Eine russische Geige

Roman

von

Henry Greville

Autorisirte Uebertragung

von

A. Godin

Zweiter Band

Augsburg und Leipzig 1886

Verlagsbuchhandlung von Gebrüder Reichel

K. B. Hofbuchdruckerei.

Eine russische Geige

Roman

von

Henry Greville

Autorisirte Uebertragung

von

M. Godin

Zweiter Band

Augsburg und Leipzig 1886

Verlagsbuchhandlung von Gebrüder Reichel

K. B. Hofbuchdruckerei.

Eine russische Geige

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Der Blick auf Jaroslaw ist einer der schönsten von ganz Rußland; nicht von der Landseite, wo die Stadt einer Unzahl anderer gleicht, aber von der Wolga aus. Mit ihren von Zinnenmauern gekrönten Wällen, den vergoldeten Kuppeln ihrer Kirchen, den grünenden, jäh abfallenden Hängen, die sich bis zum Oberlande hinziehen, kann man sich im Frühling kaum Frischeres und Originelleres erdenken.

„Hier hört man gewiß gerne Musik!“ rief Demian, als er am Abende nach ihrer Ankunft vom Walle aus auf den Fluß niederschaute, der mit weißen und rothen Segeln bedeckt und durch Fähren belebt war, welche Thiere, Wagen, Karren, auch wohl Fußgänger von einem Ufer nach dem andern brachten. Da gab es Gruppen von Bäuerinnen, deren Jüngere den Kakochnick aus Flitterstoff trugen, während die Köpfe der Alten in Leinen gehüllt waren, gleich denen der heiligen

Frauen italienischer Gemälde; Kinder mit hellfarbigen Hemden, Männer, die sich, den alten Filzhut auf ihren kastanienbraunen Locken, stolz auf ihre in Wolle gehüllten, mit Riemen aus Baumrinde umwickelten Beine, gelagert hatten. All dieses gruppirte sich auf diesen viereckigen Fähren, welche durch robuste Schiffer bald mit Stangen, bald mit Ruderschlägen in Bewegung gesetzt wurden; man wechselte Zurufe, Verständigungen; die Pferde wieherten und schlugen mit ihren Hufen gegen die sonoren Bretter; die Schafe blökten, während sie sich furchtsam aneinander drängten und die schöne Sonne der siebenten Abendstunde goß Ströme rothgoldenen Lichtes aus und verlieh den lang hingestreckten Stücken feiner weißer Leinwand, die fern auf den Wiesen zur Bleiche lagen, den Anschein von Oriflammen.

„Das ist ein reiches Land," erwiderte der weniger enthusiastische und positivere Viktor. „Hier scheint das Leben leicht und das Geld nicht rar zu sein."

Wirklich hörte man aus allen Schenken, allen Gasthäusern, Gesang und Lachen ertönen; eine Truppe Zigeuner ließ im großen Saale des ersten Hotels ihre Tambourins erklingen, und alle Welt schien sich an ihren Liedern, ihren seltsamen Melodien zu erfreuen. Zwei schöne junge Leute vom Ufer der Wolga tanzten in einer Schenke eine tolle Brepacka, schlugen mit ihren Haken gegen den Boden, sprangen in die Höhe, streckten sich, und setzten dann ihren Tanz beinahe dicht an der Erde fort, wobei sie die Beine in eine Stellung zusammenbogen, die allen Gesetzen des Gleichgewichts trotzte.

„Wie schade," lächelte Demian, „daß meine neue Würde mir verbietet, es gerade so zu machen! Es kommt mir vor, als könnte ich jetzt mit dem größten Vergnügen mindestens eine Stunde lang tanzen."

„In einer so munteren Stadt muß irgend ein Ball in Permanenz bestehen," warf Viktor ein.

„Ach, Lieber, die schönen Tage der deutschen Gesellschaft sind vorüber! Ein erster Preis des Konservatoriums darf sich nur im Frack und mit weißen Handschuhen sehen lassen."

Sie gingen zu Bette ohne getanzt, aber nicht ohne Musik genossen zu haben; von der Terasse aus, welche den stolzen Gürtel der gegenwärtig nutzlosen Wälle krönt, hörten sie bis tief in die weiche blasse Nacht hinein den Gesängen der Schiffer zu, welche sich, während sie stromabwärts gleiten, von den alten Männer-Quartetten schaukeln lassen, deren Ursprung man nicht kennt und die in das Land der Träume versetzen.

Am nächsten Morgen machten die Brüder ihre offiziellen Besuche und erfuhren, daß nichts leichter sei, als hier ein Concert zu geben. In Jaroslaw will sich Jeder amüsiren; ein Concert ist nicht langweiliger als etwas Anderes, besonders wenn man es zum Vorwande nimmt, eine hübsche Toilette zu zeigen oder nicht in sein Bureau zu gehen. Es gab nur eine Schwierigkeit: der Herr, welcher in Concerten gewöhnlich begleitete, lag schwer krank zu Bette, hieß es, und würde frühestens in vier Wochen im Stande sein, vor einem

Publikum zu spielen, vorausgesetzt, daß ihm dieses Glück überhaupt noch auf Erden zu Theil wurde.

„Was fehlt ihm denn, diesem armen Teufel?“ fragte Demian den jungen musikwüthigen Aktenwurm, der ihm diese Mittheilungen im Amtslokale gemacht hatte.

Der Andere hob seinen Ellbogen himmelaufwärts und führte seine halbgeschlossene Hand an die Lippen. In allen Sprachen des Wortes und der Geberden hat diese Bewegung dieselbe Bedeutung.

„Er trinkt? Davon ist man aber nicht einen ganzen Monat lang krank!“

„Er hat getrunken,“ erwiderte der junge Mann; „die Wahrheit zu sagen, ist er im Spital — delirium tremens; das dürfen Sie aber nicht anderswo erzählen.“

„Ohne Sorge,“ antwortete Demian; „ich werde stumm sein, um so mehr, als ich nicht an Jaroslaws Ueberlegenheit in diesem Punkte glaube; es muß überall Musiker geben, die ihren Ellbogen gern aufheben. Sagen Sie mir aber, was man anfängt, wenn dieses interessante Wesen im Spital ist und man ein Concert geben möchte?“

„Ja, das ist eine wahre Noth! Die Damen der Stadt sind sehr gefällig; einige darunter auch recht musikalisch und gern bereit, Dilettanten zu begleiten; aber einen Fremden —“

„Ich lasse mich vorstellen!“ sagte Demian, der nie etwas bezweifelte. „Wir Andern sind auch wohlerzogene Leute! Uebrigens habe ich Empfehlungsbriefe —“

Die Briefe wurden durchflogen. Einer derselben gab Zutritt in das Haus eines gichtbrüchigen Generals, der mit überraschender Fertigkeit Klarinette spielte. Seine Frau war kokett und mürrisch zugleich, was nicht so selten vorkommt, als man denken sollte; seine Tochter war häßlich und noch koketter, aber nicht so mürrisch.

„Das ist mir ganz einerlei,“ sagte unser Freund; „ich bin nicht hierher gekommen, um mich zu verheirathen oder eine Sammlung flammender Herzen anzulegen. Gibt es bei diesen Leuten Jemand, der mich begleiten könnte?“

„Die Tochter spielt nicht übel; sie begleitet sehr gut, hat aber noch nie öffentlich gespielt; ich weiß nicht, ob sie sich daran wagen wird —“

„Pah!“ rief Demian, „für einen ersten Preis im Violinspiel!“

Sie begaben sich alle Drei zu dem gichtbrüchigen General, der entzückt war, einen mit Diplomen ausgezeichneten Künstler des Konservatoriums bei sich zu sehen.

„Wir spielen mein Duo für Klarinette und Violine,“ sagte er, „ich habe dazu selten Gelegenheit. Diese Herren der Stadt finden es zu schwer und ich werde Ihnen ein eben so zahlreiches, als liebenswürdiges Publikum zusammenbringen: alle Freundinnen meiner Frau und Tochter, die mit allen Damen der Stadt befreundet sind. — He! Pinguin!“

Pinguin kam in Gestalt eines grauen Alten zum Vorschein; untersetzt, mürrisch, in mausgrauer Kleidung,

den Schnurbart voll Schnupftatabak, eine Hand hinter dem Rücken, während die andere an ihm herunterhing; seine Arme waren so kurz, daß diese Hand kaum bis an seine Tasche reichte.

„Sie sehen, wie kurze Arme er hat," sagte der General; „deshalb nenne ich ihn Pinguin. — Pinguin, sage der Frau Generalin, hier wäre eine erste Violine aus Moskau wegen eines Concertes; sie möchte gleich kommen."

Die so angeredete Persönlichkeit brummte eine Art von Zustimmung und verschwand. Man hörte von draußen ein ziemlich langes Hin- und Widersprechen, wobei Pinguins heisere Stimme gleich dem Thema in einer Sonate immer wieder auf die Worte zurückkam: „Der General hat es befohlen."

„Vielleicht stören wir Ihre Frau Gemahlin?" sagte Demian artig.

Der kunstliebende Beamte, dessen Gelassenheit nichts zu stören vermochte, bewegte die Hand, um anzudeuten, daß hierauf nicht die mindeste Wichtigkeit zu legen wäre.

„Geben Sie nicht Acht darauf," sagte der General; „sie macht es immer so."

Viktor dachte im Stillen, daß der General bei einer solchen Häuslichkeit doppelt beklagenswerth sei, auch noch das Podagra zu haben; in demselben Moment, als er seinem Bruder einen ausdrucksvollen Blick zuwarf, erschien aber die Generalin in einer Haube mit blaßgelben Bändern und einer breitheiligen Brosche, welche ihren Mann, ihre Tochter und ihren gegenwärtig im

Heere befindlichen Sohn darstellte; die beiden letzteren noch sehr kindlich und mit schiefem Munde; doch war nur der Künstler Schuld an diesem Fehler, der die Kinder wenig schmeichelhaften Bemerkungen Derer aussetzte, die sie nicht persönlich kannten.

Als die Generalin Viktor erblickte, schnitt sie unter der Einwirkung ihres brummigen Naturells ein Gesicht; Demians Anblick reizte aber das kokette Naturell und aus der Grimasse wurde ein Lächeln, ohne daß man bei diesem Wechsel viel gewann.

„Was gibt es?“ fragte sie.

„Diese Herren wollen hier ein Concert geben; Verlomin hat sie mir empfohlen —“

„Mich nicht!“ sagte Viktor, stets ehrlich und skrupulös.

„Das macht nichts,“ fuhr der General fort; „ich werde mein Duo spielen —“

Die Generalin zuckte sehr bedenklich mit den Achseln.

„Frau von Bradof könnte eine Arie singen und Wilsky ein Lied, oder die beiden zusammen ein Duett. Wer soll aber begleiten? Könnte nicht Marushka?“

„Marushka kann nicht,“ versicherte die Frau Generalin, „es ist unmöglich, daß sie ihre Zeit damit verliert, Proben mit jungen Leut n abzuhalten!“

Ihre nicht zu beirrenden mütterlichen Augen richteten sich mit festem Blick auf den Musikfreund, wanderten geringschätzig zu Viktor hinüber und streiften Demian mit einer Bewunderung, die durch Strenge gemäßigt wurde.

„Nun dann die kleine Helene?“

„Die kleine Helene, das ist etwas Anderes! Ihre Mutter sorgt so schlecht für sie! Man läßt sie mit Jedem herumlaufen!"

„Und Frau — die Mama der — die Mama dieses Fräuleins würde zustimmen?" fragte Demian sehr in Verlegenheit, wie er die Mutter der kleinen Helene in passender Weise bezeichnen sollte.

„O! Die stimmt immer zu!" sagte die Frau Generalin und zuckte die Achseln höher als je, so daß das Medaillon an ihrem Halse zu tanzen anfing.

Viktor faßte sofort eine schlechte Meinung von der Mama der kleinen Helene; er war aber ein strenger Moralist, und Demian dachte sich nichts Arges dabei.

„Dann kann man sie besuchen?"

„Dieser Herr wird Sie dort einführen," sagte die Generalin, indem sie den Beamten mit ihrem Kinn bezeichnete.

„Sie kommen und berichten mir, was verabredet worden ist, nicht wahr?" rief der General im Augenblick, wo die jungen Leute über die Schwelle traten.

„Du hättest sie zum Thee einladen sollen," sagte er zu seiner Frau, als Beide allein waren.

„Leute, die man nicht kennt!" antwortete sie verächtlich.

„Wenn sie doch von Verlomin empfohlen sind —"

„General, Sie wissen nicht, was das heißt, ein junges Mädchen überwachen zu müssen. Hat man gesehen, was an ihnen ist, so wird man sie vielleicht einladen."

„Ja," murmelte der General, „wenn sie abgereist sind."

— — — — — — — — — — — — — —

Die Mama der kleinen Helene wohnte ganz am Ende der Stadt, beinahe in einer Vorstadt; ihr aus Holz erbautes Haus war kahl und weitläufig, wurde von schrecklich zerspalteten Säulen getragen und war nach dem Stil des ersten Kaiserreichs mit hellem Gelb bemalt, auf dessen Grunde weiße, dick aufgetragenene Lilienkronen prangten; gewiß, es war ein häßliches Haus, doch schien es eine sehr vornehme Wohnung zu sein. Ein ziemlich großer mit alten Linden bepflanzter Garten dehnte sich bis zum Felsenabhange hin und bot Aussicht nach der Wolga und den Terassen der Wälle. Die Herren klingelten, ein frisches, freundliches Stubenmädchen in sonderbarem Aufzuge öffnete ihnen die Thür; sie hatte bloße Füße und lachte ihnen in das Gesicht.

„Es wird aufgewaschen," sagte sie; „das ist so eine Idee der gnädigen Frau. Als sie vor einer Stunde von ihrem Mittagsschläfchen aufwachte, erzählte sie, ihr hätte geträumt, der Fußboden würde aufgewaschen. Hierher, Ihr Herren! Machen Sie sich nur ja nicht die Füße naß. Jetzt einen kleinen Sprung, dann sind Sie im Eßzimmer, dort ist es wirklich trocken."

Während dieser eigenthümlichen Unterweisung sprangen die jungen Leute, einer nach dem andern, über eine Fluth von schwärzlichem Seifenwasser hinweg und befanden sich im Eßzimmer, das wirklich trocken war.

Nach dem Boden dieses Eßzimmers zu schließen, der gewiß seit dem letzten Weihnachtsfest mit keiner Bürste Bekanntschaft gemacht hatte, war die Hausfrau nicht so sehr im Unrecht, wenn sie die Böden aufwaschen ließ. Unsere Freunde blickten einander lächelnd an, dann sagte der Beamte in gedämpftem, nachsichtigem Ton:

„Ein komisches Haus, aber gute Musik.“

Ein leichter Schritt ließ sich vernehmen, dann sprang Jemand über die Lache von Seifenwasser und Helene stand im Zimmer.

„Mama kommt gleich,“ sagte sie mit sanfter Stimme, ohne wegen ihrer Turnübung verlegen zu scheinen. Ihr gestärkter, noch nicht ganz herabgeglittener Rock ließ zwei hübsche Füßchen in gewöhnlichen Pantoffeln sehen. Sie trug ein blaues Band in ihrem kastanienbraunen Haar und ein nicht allzu sauberes weißes Mullkleid mit schwarzen Tüpfchen. Ihre Züge waren niedlich, zu fein, um schon ganz herausgebildet zu sein; die mageren Arme glichen denen eines Kindes, ihre Hände waren geröthet; sie hatte große, braune, etwas traurige Augen. Ihre ganze Person schien im Voraus auf irgend ein nahes Unheil gefaßt zu sein, und offenbar wäre es unmöglich gewesen, sie anders zu nennen als: „die kleine Helene“.

„Diese Herren wünschen Sie zu sprechen,“ sagte der Musikfreund mit anmuthiger Bewegung seines gerundeten Ellbogens nach den zwei Brüdern hin.

„Mich?“ fragte das junge Mädchen, indem es zuerst Demian ansah, dann Viktor, dann ganz entschieden Demian, der netter war.

„Ja, mein Fräulein,“ erwiderte dieser und ging gerade auf sein Ziel los. „Ich will ein Concert geben; man versichert mir, daß ein Publikum sich einfinden wird, aber es fehlt an Jemand zum Begleiten.“

„Ich weiß schon, er ist im Spital,“ sagte die kleine Helene und schüttelte mitleidig den Kopf.

„Richtig, und wenn Sie die Güte haben wollten, mich und auch die anderen Künstler zu begleiten, würden Sie uns einer großen Verlegenheit entreißen.“

Helene betrachtete abwechselnd die drei Herren, ihre Wangen wurden roth, dann blaß, dann wieder roth.

„Ein großes Concert?“ sagte sie.

„Wir hoffen es!“ nickte Demian stolz.

„Ich getraue mich nicht,“ antwortete Helene und senkte resignirt den Kopf.

„Nichts Leichteres. Sie haben schon öffentlich gespielt?“

„Ja, aber dann waren nicht viele Leute dort.“

„Ein bischen mehr oder weniger, das macht nichts. Die Hauptsache ist, taktfest zu sein und im Beisein Fremder spielen zu können. Man sagte mir, Sie hätten Talent?“

Das junge Mädchen erröthete noch mehr und betrachtete einen schwarzen Flecken auf der Vorderbahn ihrrs Rockes.

„Ich spiele Klavier so gut ich kann,“ sagte sie.

„Vortrefflich. Ich schicke Ihnen die Noten, Sie üben morgen, wir nehmen es übermorgen zum ersten Male durch, wiederholen es Freitag oder Samstag und geben am Sonntag unser Concert.“

Helene schien durch eine so nahe gesteckte Frist nicht beunruhigt zu werden; dennoch irrten ihre Augen im Zimmer umher.

„Ich habe kein Kleid in Bereitschaft,“ murmelte sie verlegen, „mein weißes Kleid ist nicht rein — —“

„Das waschen wir Ihnen, Fräulein!“ rief das lustige Dienstmädchen, welches in diesem Moment auf vier Pfoten, mitten im Seifenwasser, auf der Schwelle zum Vorschein kam, eine Bürste in der Hand, ihre Haare über den Augen. „Das waschen wir schneeweiß. Wir fürchten uns nicht vor Seifenschaum!“

Der zerzauste Kopf verschwand und die Bürste kratzte wie toll auf dem Boden herum.

„Wird Ihre Mama nichts dagegen haben?“ fragte Demian artig.

„O nein! Sie hat es gern, wenn ich öffentlich spiele. Sie wünscht, daß ich eine Künstlerin werde.“

„Wenn Sie mich Ihrer Zustimmung versichern —“, sagte Demian, indem er sich erhob.

„Warten Sie, ich will es ihr sagen,“ rief Helene rasch. Sie wendete sich zur Thüre und kam so hurtig über die Wasserlache und den Körper des Dienstmädchens hinweg, daß Niemand zu sagen wußte, wie sie das zu Stande gebracht hatte; während die drei Herren einander lächelnd ansahen, hörte man einen schweren Tritt herankommen.

„Bist Du toll," sagte eine schläfrige Stimme, „daß Du all Dein Wasser auf den Gang ausschüttest?"

„Ei, gnädige Frau, wo soll ich es denn sonst lassen?" entgegnete die Magd und hörte auf zu bürsten.

„Und wo meinst Du denn, daß ich durchkommen soll?" erwiderte die Stimme lebhafter.

„Machen Sie es, wie das Fräulein," lachte das dicke Mädchen, „springen Sie! Die Herren sind auch gesprungen."

„Du bist eine Gans! Gleich wischest Du jetzt hier auf!" befahl die Stimme.

Die rothe Hand der Magd erschien mit einem Scheuerlappen und plötzlich schoß die auseinanderströmende Flüssigkeit in das Zimmer bis unter die Stühle der Besucher; Niemand gab jedoch hierauf Acht; die Mama der kleine Helene trat ein und begrüßte die drei jungen Männer, welche sich erhoben hatten, mit ziemlich majestätischer Kopfbewegung. Die Tochter schlüpfte hinter sie und blieb stehen.

„Sie wünschen von meiner Tochter begleitet zu werden?" sagte sie zu Demian. — „Guten Tag, Herr Mozin," fügte sie als besondere Begrüßung des Beamten hinzu.

„Wenn dies möglich wäre, gnädige Frau," erwiderte der Künstler, und rief alle seine noch junge Erfahrung als Mann von Welt zu Hilfe.

„O, das ginge leicht, aber sie hat nichts anzuziehen."

„Wenn ich Ihnen doch schon sagte, gnädige Frau, daß ich das Kleid bügeln werde!" rief der Kopf des

Dienstmädchens, indem es sich, diesmal in Höhe der Augen, zwischen der Thürspalte zeigte. „Dann ist es gut; Sie spielen Violine?"

„Erster Preis des Konservatoriums zu Moskau, Gnädigste!" sagte Demian bescheiden.

Helene wurde abermals roth und schien verwirrt. Sie hatte noch nie mit einem ersten Preis des Konservatoriums gespielt. Ihre Mutter lächelte ganz entzückt.

„Bereite Dich gut vor, Kleine," sagte sie; „die Probe wird im Concertsaale sein."

„O nein, Mama!" sagte Helene schüchtern; „nicht gleich zum ersten Male.

„Gut; also bei uns? Uebermorgen, das ist abgemacht."

Die jungen Leute empfahlen sich und gelangten auf die Straße, ohne noch einmal springen zu müssen; das dicke Mädchen hatte alle Hindernisse beseitigt.

„Ist sie nicht komisch?" sagte Mozin, nachdem einige Schritte zurückgelegt waren.

„Die Mama?"

„Nein, die Tochter."

„Ich weiß nicht, ich habe nicht viel Acht auf sie gegeben," erwiderte Demian.

„Sie hat Aehnlichkeit mit Frau Mutin," sagte Viktor halblaut, „ihr Kleid war aber sehr unsauber!"

„Es ist das eben so ein Haus," entgegnete der Kunstfreund philosophisch.

Zweites Kapitel.

Zu den vier großen Fenstern des Salons im Säulenhause warf der hereinfluthende Tag ein unerfreuliches Licht auf dessen mit einer sehr häßlichen, gelbgrauen Tapete bekleideten Wände; Tapeten dieser Art trifft man sonst höchstens tief in den entlegensten Provinzen. Vier Bogenfenster — das ist schon viel, um einen einzigen Raum zu erhellen; wenn sich solchen riesengroßen Oeffnungen aber nicht der kleinste Vorhang, kein grünes Zweiglein gesellt, wenn sich der grelle Tag noch dazu in einem spiegelglatten, gewichsten Parquet und in Pfeilerspiegeln reflektirt, welche Einem die eigene Nase schief zeigen, dann ist man einigermaßen zu entschuldigen, wenn man von alle dem ein Gefühl empfängt, das dem Kopfweh sehr ähnlich sieht.

Demian legte seinen Bogen nieder, wischte sich die Stirn und sagte zu der kleinen Helene:

„Finden Sie nicht, daß es hier zu hell ist?“

Helene wurde roth und blätterte nervös in dem auf dem Pulte des Flügels liegenden Musikheft.

„Die Vorhänge sind in der Wäsche,“ sagte sie verlegen; „sie waren schmutzig —“

Demian dachte im Stillen, daß in diesem Hause viel gewaschen würde, ohne es dennoch sauberer aussehen zu machen.

„Man könnte eine spanische Wand hereinbringen,“ sagte Helene, indem sie ihren Schemel mit der Flüchtigkeit einer Sylphe verließ. Ehe Demian Zeit gefunden hatte, den Mund zu öffnen, war sie hinaus. Er trocknete sich die Stirn von Neuem und sah sich um.

Wer je Rußland durchreiste, hat diese unermeßlich großen Sale kennen gelernt, wo einige an die Wand gerückte Rohrstühle sich traurig in riesenhaften Pfeilerspiegeln beschauen, welche von Konsolen gestützt werden, die so schwer sind wie Festungs-Quadern; die ausgeschweiften Füße dieser Konsolen erinnern an die Füße jener Elephanten, welche Angkors zerstörte Paläste trugen. Die Spiegel sind grünlich und häufig schief geschliffen; schmal, aber von endloser Länge; man kommt nicht in Versuchung, sich darin zu betrachten, denn sie verschönern Keinen. Ein Kronleuchter von vergoldetem Kupfer, im Stil des ersten Kaiserreichs, hängt von der Decke nieder und trägt in gut gehaltenen Häusern eine Hülle von ehemals weißem Flor, was wenigstens den Vortheil hat, ihn nicht ganz nackt und stark von den Fliegen mißhandelt zu zeigen, wie in vernachlässigten Häusern; der Helene's Mama zugehörige

Kronleuchter war völlig nackt und durchaus nicht schön. Ein großes, oft ganz neues Instrument, stets ein Flügel, nimmt glücklicher Weise viel Raum in dieser weiten Wüste ein; wenn das Haus in sehr guten Verhältnissen ist, sieht man dort auch ein paar Divans von gelbem Damast; weiße Mullvorhänge, die an vergoldeten Galerien aus getriebenem Kupfer befestigt sind, schmücken die meistens mit weißen Storen und großblättrigen Pflanzen garnirten Fenster; das Ganze sieht, wenn nicht gastlich, doch ziemlich vornehm aus. Es ist dies der Saal par excellence, das heißt der Tanzsaal.

Der Saal des Säulenhauses besaß von allen diesen Annehmlichkeiten nur das Nothwendigste; überdies waren, wie die kleine Helene gesagt, die Vorhänge in der Wäsche. Wozu auch eitle Zierrathen? Wird die Musik besser davon? Der Flügel wenigstens war ausgezeichnet, doch war er das einzige moderne Möbel, welches sich in dieser weitläufigen Behausung vorfand.

Während Demian mit den Augen blinzelte, um der Spiegelung des glänzenden Parquets zu entrinnen, kehrte Helene mit der lustigen Magd zurück, die mit ausgespannten Armen eine leichte spanische Wand herbeitrug; letztere bestand aus schmalen schwarz angestrichenen Holzleisten, die mit Weidengeflecht verschnörkelt und mit grünem Perkal gefüttert waren. Dieses billige Geräth findet sich in jedem russischen Hause vor, meistens zum Gebrauche des Stubenmädchens, dies gegenwärtige Exemplar gehörte aber speziell der Hausfrau.

„Wohin soll ich sie stellen?“ fragte das dicke Mädchen lachend. Sie lachte beständig, wahrscheinlich aus Grundsatz.

„Vor diesen Herrn, zwischen das Fenster und das Pult.“

„Was für eine Idee! Spanische Wände stellt man doch immer hinter sich, um den Zugwind abzuhalten; mein Lebtage habe ich nicht gehört, daß man eine spanische Wand vor sich hinstellt!“

„Thue, was ich Dir sage,“ beharrte Helene in traurigem Ton, der bei ihr Ausdruck von Strenge war.

Die Magd gehorchte, trat einen Schritt zurück, um zu sehen, wie sich die Sache ausnahm, zuckte dann die Achseln und ging.

„Fangen wir noch einmal von vorne an?“ sagte der junge Mann, indem er seine Violine ansetzte.

Helene antwortete mit einem Kopfnicken und schlug sofort den ersten Akkord an. Sie war stets bereit, ließ Niemand warten und verlangte nie etwas. Sie spielte das ganze Allegro in einem Zuge, fast ohne zu athmen, und saß nach der letzten Note mit gesenktem Kopfe, regungslos, als erwartete sie einen Tadel.

„Sie gehen gut darauf los!“ lachte Demian; „ich kann Ihnen kaum nachkommen.“

„War es zu schnell?“ sagte Helene und wendete ihm mit einer Art von Unruhe den Kopf zu.

„Gar nicht! Aber ich bin nicht daran gewöhnt, so gut begleitet zu werden!“

„Sie scherzen!“ sagte das junge Mädchen, während es sich leicht abwandte. Alle ihre Bewegungen waren

kaum angedeutet und geschahen mit einer Art von Besorgniß, Geräusch zu machen oder Platz wegzunehmen. Sie schien ihre kleine Person noch zu vermindern, um so wenig Raum als möglich auf der Erde auszufüllen.

„Ich scherze durchaus nicht! Es ist weltbekannt, daß man meistens jämmerlich begleitet wird. Ja, würde ich immer so begleitet wie heute, dann wollte ich die Erde aus den Angeln heben"

Er seufzte und knipste eine Saite seiner Violine ab.

„Das Concert wird wunderschön werden," sagte er im nächsten Augenblick; „ich bin sicher, daß ich gut spielen werde."

„Wollte Gott!" athmete die Kleine halblaut, indem sie den Athem anhielt.

Demian erhob seinen Bogen und sie begannen das Andante mit außerordentlicher Präcision; Piano und Violine schienen nur ein Instrument auszumachen, so richtig klangen die Akkorde; sie fuhren so fort, ließen sich Beide hinreißen, all ihr Können, ihr Empfinden in diese Musik zu legen, welche sich aus einer Aufgabe in einen auserlesenen Genuß verwandelte.

Demian dachte an nichts mehr als an seine Kunst, das neue, ihm bisher unbekannte Vergnügen, auf den Part des Flügels ganz vergessen zu dürfen, berauschte ihn; er gönnte sich mit Begleitung so zu spielen, wie er bisher nur für sich allein gespielt hatte; das Resultat dieses Versuches war, daß er das Tonstück, welches er vortrug, zum ersten Mal in seinem Leben so hörte, wie der Komponist es geschaffen. Das Pu-

blikum weiß nicht, daß der Künstler, wenn nicht ganz besonders glückliche Umstände eintreten, stets nur seinen eigenen Part genau hört und vom Ensemble nur einen unbestimmten Eindruck empfängt; die Zuhörer haben den vollen Genuß, der Künstler die ganze Mühe; letzterer wird nur dann wirklich befriedigt, wenn er allein für sich oder für Freunde spielt, deren Urtheil er nicht fürchtet.

„Herrlich!" sagte der junge Mann, als sie zu Ende waren, „ich habe diese Sonate wohl schon hundert Mal gespielt, heute habe ich sie zum ersten Male gehört."

„Warum?" fragte Helene, deren rothe Hände ausgestreckt auf den Tasten ruhten.

„Weil die Klavierpartie wie eine lästige Plage vorgetragen wurde, und weil Sie vorgetragen haben, wie eine Künstlerin! Das ist der Unterschied! Und noch dazu mit diesen kleinen Händen! Wie bringen Sie das fertig?"

Helene senkte den Kopf und betrachtete ihre Hände; sie fand dieselben sehr roth und nicht allzu sauber. Die Hände verschwanden ineinander gefaltet auf ihren Schooß.

„Sie sollen nicht versteckt werden! Es sind wackere Händchen! — Sind Sie müde?"

„Nein. Ich bin niemals müde,"

„Das zweite Stück also!"

Sie fingen wieder an zu musiciren; der Tag wurde minder grell, die Sonne verschwand hinter den nahen Wäldern und draußen auf der Straße wurden die

Schatten immer länger; den Virtuosen kam aber die Zeit nicht lange vor, sie übten mit einem Feuer, das für Jeden, der nicht Gleiches an sich erfahren, erstaunlich gewesen wäre. Nachdem sie Alles wiederholt hatten, Beide vollständig befriedigt, erschien die Mama der kleinen Helene in dem großen leeren Saal.

„Nun, Herr Markoff," sagte sie, „sind Sie zufrieden?"

„Entzückt, gnädige Frau, entzückt! Ihre Tochter ist eine echte Künstlerin, ein außergewöhnliches Talent; ich habe nie auf solche Weise begleiten hören. Sie wird eine große Künstlerin werden, ich kann es nur wiederholen."

„Hörst Du, kleine Helene!"

„Ja, Mama," sagte das kleine Mädchen, indem sie den Kopf niederbeugte und das Notenheft zuklappte.

„Möchten Sie nicht einen Bissen zu sich nehmen, einerlei was, Herr Markoff?" sagte die Mama mit einer königlichen Huld und Gnade. „Sie müssen hungrig sein."

Demian war hungrig und gestand es ohne Scheu; in Folge dessen folgte er dem majestätischen Hausgewand der Dame nach einem Zimmer, das nicht viel kleiner und ebenso wenig möblirt war als der Saal. Die Einrichtung bestand aus elf Rohrstühlen — der zwölfte hatte einen Fuß zu wenig, lag in einer Ecke und streckte seine drei Füße in die Luft, — und einem sehr alten Auszugtisch von Nußbaumholz, der so aus dem Leim war, daß mehrere seiner Leisten sich beständig zwischen Himmel und Erde befanden. Weder ein Büffett noch

ein Servirtisch, überhaupt gar nichts vorhanden, was voraussetzen ließ, daß ein Tisch und Stühle nicht zur Ausstattung eines Eßzimmers hinreichten. Wir Abendländer, die wir die Manie haben, uns mit allem möglichen Kram zu überhäufen, sind nicht fähig, solche primitive Einfachheit zu begreifen; Demian stieß sich daran um so weniger, als der wackelnde Tisch ziemlich gut besetzt war.

„Bitte, geben Sie Acht, nicht an den Tisch zu stoßen, wenn Sie sich setzen," sagte die Wirthin zu ihm, „sonst möchten Sie den Samowar umwerfen."

Demian gab Acht und wie sich erwarten ließ, stieß er gegen den Fuß des Tisches und brachte somit das Gleichgewicht des Samowars in Gefahr; Helene's Hand hatte das Ereigniß aber vorausgesehen und den bedrohten Gegenstand an einem seiner Henkel festgehalten, wodurch jedes Unheil beschworen wurde.

„Sie sollten Ihren Tisch machen lassen," sagte er lächelnd zur Dame des Hauses.

„O! Der ist schon lange so! Wir sind daran gewöhnt."

„Sie werfen nie etwas um?"

„Fast alle Tage; aber wir sind daran gewöhnt."

Da solche kleinen Unfälle den Damen zur süßen Gewohnheit geworden waren, dachte Demian, es würde unzart sein, auf seiner Meinung zu bestehen und richtete seine ganze Aufmerksamkeit einer verdeckten Schüssel zu, die auf der Mitte der Tafel thronte.

„Es sind Wolgafische, Herr Markoff," sagte die Dame, welche seinem Blick gefolgt war; „hoffentlich werden sie Ihnen schmecken."

Thee und gebratener Fisch! Es war ein Menu, über das sich streiten ließ; Demian machte aber keine Einwendung, und Alles war vortrefflich, verschiedene Zwischengerichte, welche die Annehmlichkeit erhöhten, mit eingerechnet.

Während er sich diese wunderliche Mahlzeit schmecken ließ, warf er einen Blick auf seine Wirthin. Die Mama der kleinen Helene hatte kein Alter, das heißt, sie schwankte zwischen fünfunddreißig und fünfundfünfzig Jahren. Ihre ziemlich ausgesprochene Fülle war kein Zeichen von Gesundheit, denn ihre Hautfarbe war gelb und matt, die blauen Augen mußten dereinst sehr schön gewesen sein; jetzt waren sie nur noch müde und weniger trüb als umrändert; kleine Falten um den Mund her standen im Kontrast zu der noch jugendlichen Stirn und dem schweren, prachtvollen Haar, das seine Besitzerin nöthigte, den Kopf leicht in den Nacken zu werfen. Sie trug einen hellfarbigen seidenen Rock, der abgenützt und zerknüttert, aber mit einer langen Schleppe versehen war, und darüber einen kleinen Tuchpaletot von sehr hellem Chamois mit silbernen Litzen besetzt — Alles verschossen und voller Flecke. Der Ausdruck ihres Gesichtes war sanfte Schläfrigkeit, welche kaum durch die Sorge für das Essen, mehr durch kräftige Zurechtweisungen unterbrochen wurde, die von, Zeit zu Zeit an einen Clan von Mägden ergingen

die einander folgten, um Teller hinzustellen oder fortzunehmen.

„Vielleicht ziehen Sie Kaffee vor?" sagte die Dame, als Demian bereits zwei große Gläser Thee verschlungen hatte. „Pacha, Macha, Glafira, besorgt Kaffee — schnell!"

„Nein, danke!" rief Markoff; „unmöglich, gnädige Frau, ich beschwöre Sie!"

Aber die Mägde hatten sich nach der Küche gestürzt, und das Geräusch der Kaffeemühle ließ sich schon vernehmen; die Dame beruhigte ihren Gast mit einer Handbewegung.

„Ich trinke ihn sehr gern," sagte sie, „aber er bekommt mir nicht; deshalb genieße ich ihn nur, wenn wir Besuch haben."

„Wenn ich Ihnen damit einen Gefallen erweise," erwiderte Demian, der mit großer Mühe seine Lust verbarg, laut aufzulachen, „so kann ich das nicht ablehnen."

Die Dame lächelte und kreuzte ihre fleischigen Hände über ihrem Magen. Sie verstand schon Spaß.

„Wann probiren Sie zum zweiten Male?" sagte sie mit sanfter, sehr angenehmer Stimme.

„Ich sehe keine Nothwendigkeit einer zweiten Probe," antwortete Demian; „es geht so gut als möglich."

Die kleine Helene warf dem Künstler einen dankbaren Blick zu, der aber so flüchtig war, daß er kaum den Knoten seiner Halsbinde streifte.

„Könnte mir aber das Fräulein noch ein oder zwei Stunden schenken," fuhr er fort, „so würde es mir große Freude machen, andere Stücke mit ihr durchzuspielen, solche, die ich hier nicht vortragen werde, die aber für Concerte bestimmt sind, welche ich den Sommer über, der Wolga entlang, zu geben gedenke.

„Nichts Leichteres," sagte die Mama liebenswürdig; „die kleine Helene wird entzückt sein, mit einem so eminenten Künstler spielen zu können."

Man tauschte beiderseits die höflichsten Redensarten aus, und Helene, die sich auf ihrem Stuhle ganz gerade hielt, betrachtete mit einem Schatten von Traurigkeit ihre rothen Hände.

„Bedanke Dich, Helene, bedanke Dich bei diesem Herrn, der die Güte hat, zu Deiner Ausbildung etwas beitragen zu wollen — —"

„Und zu meiner eigenen," fügte der junge Mann bei, ohne die Klavierspielerin anzusehen.

Der Kaffee kam sehr zur rechten Zeit; hat man sich erst Komplimente gemacht, dann bleibt nichts mehr übrig, als sich zu trennen, es müßte denn eine günstige Unterbrechung stattfinden; Demian, welchen eine so gute Mahlzeit ein wenig schwerfällig gemacht hatte, war aber gar nicht aufgelegt, jetzt schon fortzugehen. So sehr er gegen den Kaffee protestirt hatte, nahm er gern eine Tasse an und die Festlichkeit begann mit einem neuen Anlauf.

„Man muß wirklich nach der Provinz kommen, um so guten Appetit zu haben," sagte der Künstler endlich,

um einen Eifer bei Speis und Trank zu entschuldigen, dessen er sich schämte.

„Das macht die Luft,“ sagte die Dame.

„Wahrscheinlich. — Wer hat Ihrer Fräulein Tochter Unterricht im Klavierspiel gegeben?“ fragte er theils aus Neugier, mehr aus Artigkeit.

„Der Kapellmeister des Regiments; als mein Mann, der Oberst, noch lebte, hatten wir einen vorzüglichen Kapellmeister; er spielte ausgezeichnet gut Klavier und komponirte ganz erstaunliche Walzer; er hatte die kleine Helene lieb gewonnen und ihr seit ihrem frühesten Alter gelehrt, was er nur immer wußte.“

„Er hat eine gute Schülerin ausgebildet.“

„Sie hat seine Stunden wohl benützt und that gut daran,“ sagte die Mama seufzend, „denn sie wird sich daraus einen Broderwerb machen müssen. Ich habe eine Pension von der Regierung und dies Haus gehört mir. Wozu nützt es mir aber? Auch ein kleines Gütchen etwas oberhalb der Stadt, zwischen den Feldern; dies Alles wirft keine großen Renten ab —“

Sie seufzte wieder und die Tochter erhob ihre traurigen Augen trauriger als je zu ihr. Ohne Zweifel hatte die kleine Helene diese Geschichte schon oft und in den nämlichen Ausdrücken erzählen hören, aber sie gewöhnte sich nicht daran, wenigstens nicht genug, um gleichmüthig dabei zu bleiben. Demian begriff, weshalb sie niemals lächelte.

„Wie muß sie sich langweilen!“ dachte er ganz im Stillen. „Das Fräulein spielt aber in den Concerten,

die hier gegeben werden," sagte er laut; „das wird sie doch nicht gratis thun?"

„Entschuldigen Sie, das geschieht Ehren halber, oder des Vergnügens wegen, wie es Ihnen beliebt," erwiderte die Mutter mit einiger Bitterkeit, „und dabei findet man noch, sie wäre nicht elegant genug; sie wünschen neue Kleider! Womit soll man welche kaufen, großer Gott!"

Demian sagte sich, daß er, im Falle das Concert glückte, der jungen Künstlerin irgend ein hübsches Geschenk zusenden wolle, ehe er die Stadt verließe.

„Wissen Sie," fuhr die Dame fort, „wenn Sie wieder in Moskau sind, könnten Sie sich nach Stunden für uns umsehen. Wenn ich sage uns, handelt es sich um sie, natürlich. Wenn Sie ihr ein paar Schülerinnen ausfindig machten, würde ich diese Stadt ohne Leidwesen verlassen, das versichere ich Ihnen."

„Sie wohnen schon lange hier?" fragte Demian mechanisch.

„Ich bin hier geboren und habe mich hier verheirathet. Mein Vater liebte die Karten allzusehr; er hat Alles verloren und mein Mann hatte keinen Pfennig. Wir beteten einander an!"

„O Vorsehung!" dachte der Künstler.

„Ich war nur acht Jahre verheirathet. Seit dem Tode meines Mannes freut mich nichts mehr. Dann kam ich hierher zurück."

Helene streckte den Hals vor und neigte ganz leise ihren Kopf so tief, daß ihre Lippen die Hand

ihrer Mutter berührten und voll Zärtlichkeit darauf ruhten.

„Es ist ein gutes Kind, Herr Markoff,“ fuhr die Dame fort; „sie thut, was sie kann. Suchen Sie ihr Stunden zu verschaffen, wir würden Ihnen dafür sehr dankbar sein.“

„Ich will es versuchen,“ entgegnete er, „und ich hoffe, daß es mir glückt.“

— — — — — — — — — — — — — —

Das Concert war „superb,“ wie man an den Ufern der Wolga sagt. Demian lernte an diesem Tage die Berauschung jener tollen Triumphe kennen, woran die slavische Rasse alles Uebermaß zu verschleudern scheint, das sie zu anderen Zwecken erspart. Viktor schlürfte den reichen Nektar, der aus dem Becher überfloß, bescheiden in sich und berauschte sich gerade so vollständig, als wäre er selbst der Triumphator gewesen.

Während ein Herr aus der Stadt ein Stück auf der Guitarre vortrug, das eben so geschmacklos war als das Instrument selbst — er hatte aber hundertundzwanzig Billete angebracht! — schlüpfte die kleine Helene an Viktors Seite und begann eine regelrechte Belagerung dieses braven Jungen. Ihr Sieg war rasch und leicht: der Schlüssel zum Herzen des jungen Krüppels war sein Bruder Demian und das Schloß ging von selbst auf.

„Sie haben ihn sehr lieb?“ sagte sie zum Schluß, nachdem sie eine gewisse Anzahl von Aufschlüssen erlangt hatte.

Viktor nickte energisch.

„Und Sie haben seine Violine gemacht?"

„O! Nicht ich allein! Unser Freund André hat mir dabei viel geholfen; er ist sehr glücklich unser Freund André."

Die kleine Helene ward träumerisch.

„Ich habe keine Freunde," sagte sie, „weder Bruder, noch Schwester, nichts!"

„Wie schade!" erwiderte Viktor liebreich.

Er war der geborene Bruder Aller, die Ursache hatten, über das Schicksal zu klagen.

„Mama ist sehr gut, aber — —"

Sie ließ den Kapf hängen.

„Sie ist nicht jung genug für Sie?" setzte Viktor voraus.

„Das ist es nicht — aber sie läßt sich nicht gerne stören —"

„Sie möchten wohl gern in die Welt gehen?"

„Gar nicht! Ich möchte nur musiciren."

„Und woran fehlt es dann?" fragte der brave Junge, für den im Gebiete weltlicher Rücksichten noch unendlich viele Geheimnisse verhüllt waren.

„An nichts Großem! — Wir sind nicht reich, das ist unsere Noth!"

„Wir sind auch nicht reich," lachte Viktor. „Was chadet das? Stellen Sie sich vor, daß wir früher in Ecken gewohnt haben."

„In Ecken?"

Er mußte der kleinen Helene erklären, was eine

Ecke zu bedeuten habe; sie lächelte einen Moment, sagte: „Wie komisch!“ und nahm ihre nachdenkliche Miene wieder an.

„Ich möchte Geld verdienen,“ sagte sie, während ihre Augen sich zum Podium des Saales erhoben, das sie von hier aus nur von der Seite sah. „Wie fängt man es an, Geld zu verdienen?“

Viktor deutete auf den Saal und das Publikum.

„Hier!“ sagte er; „dies Mittel ist nicht übel.“

Das junge Mädchen seufzte.

„Das ist so schwer!“ sagte sie.

„Aber doch nicht für Sie! da Sie Klavier spielen wie ein Engel! Man würde Sie in Moskau hoch bezahlen, gewiß!“

„Sie glauben?“

„Ich bin davon überzeugt! Wie schade, daß Sie nicht mit uns die Wolga entlang kommen. Wir würden Wunder thun!“

Der Herr mit der Guitarre trat ab, sein Instrument in der Hand; die ganze Freude seines wohlverdienten Erfolges leuchtete zwischen seinen rothen Ohren, seinen blonden Haaren und seinem fuchsigen Barte hervor.

„Wir sind daran!“ sagte Demian, der zur gegenüberliegenden Thüre hereinkam. Er war hinausgegangen, um ein wenig Luft zu schöpfen, denn die Hitze war ganz unerträglich.

Er trat mit der kleinen Helene am Arm in den Saal und wurde mit rasendem Applaus empfangen. Er lächelte, dankte und warf sich in die Brust, während

das junge Mädchen die Noten ruhig auf dem Pulte des Flügels ordnete. Sie empfand eine stille Freude, diesen Künstler, der in einem Dorfe geboren war und einzig durch die Kraft seiner Arbeit und seines Willens einen ersten Preis des Konservatoriums errungen hatte, so lebhaft mit Beifall überschüttet zu sehen. Demians Erfolg schien ihr ein Gerechtigkeitsakt des Schicksals zu sein; nachdem er eine Ecke bewohnt hatte, konnte dieser Anspruch auf einen Palast machen.

Als das Concert zu Ende war, hatte Demian kaum Zeit, seiner jungen Partnerin zu danken; sie verschwand bescheiden unter dem Geleit des dicken, vergnügten Dienstmädchens, das zu Ehren des Tages ein grünes Halstuch mit gelben Blumen von wahrhaft überraschender Wirkung umgebunden hatte, und kehrte in das Säulenhaus zurück, um ihrer Mama den Thee zu machen; diese hatte Herzklopfen gehabt und war deshalb heute im Bette geblieben.

Während sie in ihre weitläufige, düstere Behausung heimkehrte, hatte Demian vollauf zu thun, um sich gegen die Liebenswürdigkeit der Stadtleute zu wehren. Man bestürmte ihn, noch ein Concert zu geben. Alle Musikfreunde sagten ihm ihre Beihilfe zu; die Frau Generalin nebst ihrer Tochter nahm ihm das Versprechen ab, noch diesen Abend zum Thee zu ihr zu kommen, und alle jungen Leute redeten ihn mit seinem Namen an und schrieen ihm dermaßen in die Ohren, daß er ganz betäubt wurde. Er mußte versprechen, am nächsten Donnerstag ein zweites Concert zu geben und die

enthusiastische Menge zerstreute sich, um die große Neuigkeit in ganz Jaroslaw umherzutragen und durch den Bericht solchen Trimphes alle Diejenigen zu ärgern, welche verhindert oder unlustig gewesen, demselben beizuwohnen.

Die Frau Generalin hatte alles Hervorragende, was in Jaroslaw zu finden war, zu diesem Abend eingeladen. Die Gründe ihrer veränderten Stimmung waren äußerst einfacher Art. Demian hatte sich seit seinem ersten Besuch nicht wieder bei ihr gezeigt; der General war von der Gicht heimgesucht worden und hatte deshalb sein Duo nicht durchnehmen können, für unsern Freund fanden sich aber ganz andere Dinge zu thun, als dorthin zu gehen und nach dem Befinden zu fragen, wie es wohl schicklich gewesen wäre. Die Frau Generalin brannte darauf, diesen schönen Menschen wiederzusehen, überdies hatte sie von der wunderlichen Bewirthung Wind bekommen, welche er bei der Mama der kleinen Helene angenommen; eine grausame Eifersucht hatte sich ihrer Seele bemächtigt und sie war entschlossen, Demian der ganzen Elite der Stadt in ihrem Hause zu zeigen! An was hängt das Schicksal der Königreiche!

Demian hatte die größte Lust schlafen zu gehen, obgleich es kaum 4 Uhr Nachmittags war; Viktor war aber sehr hungrig, da er seit gestern vor herzklopfender Angst und Hoffnung nichts gegessen hatte. Nachdem beide Brüder ein Dutzend Einladungen zum Mittagessen unter dem Vorwande ihrer Müdigkeit abgelehnt

hatten, begaben sie sich in ihr Hotel, wo sie sich in ihrem Zimmer irgend etwas auftragen ließen.

Demian betrachtete diese Viktualien mit verächtlichem Blick, ging dreimal in dem weiten, mit großgeblümtem Muster blau, braun und weiß tapezirten Zimmer auf und ab, das dem Einschlafen so ungünstig war, wie jedes beliebige Hotelzimmer, und warf sich auf sein Bett.

Viktor hielt den Löffel Suppe auf halbem Wege zu seinen Lippen an und betrachtete seinen Bruder besorgt.

„Nur zu," sagte der Künstler; „bekümmere Dich nicht um mich. Es scheint, daß mir jedes Concert dieselbe Zerschlagenheit bringt! Pah! man gewöhnt sich vielleicht daran; beim zehnten wird es sich zeigen."

Er gähnte, drehte sich um und versuchte zu schlafen, der Lärm außerhalb machte aber das Einschlummern zur Schwierigkeit. Das fröhliche Leben der Schänken war seit dem Morgen im Steigen, überall erzitterte die Luft vom Klange der Balalaïkas, der Zigeuner-Tambourins, der Drehorgeln und aller anderen tragbaren Instrumente, die unter dem Volke üblich sind. Nach einigen vergeblichen Versuchen, Schlaf zu finden, setzte sich Demian auf den Rand seines Bettes, rieb sich die Augen und sagte zu seinem Bruder:

„Weißt Du, wie viel uns das Concert eingetragen hat?"

Viktor nahm sein Notizbuch hervor und las:

„Kosten: zweiundneunzig Rubel; Einnahme: fünfhunderteinundzwanzig Rubel; Nettogewinn: vierhundertneunundzwanzig Rubel, die in meiner Brieftasche stecken."

„So viel?“ rief Demian, der ganz wach wurde und auf seine Füße sprang.

„Gewiß! Denkst Du, ich hätte von dem meinigen hinzu gethan?“

Der junge Künstler näherte sich dem Tische.

„Laß mich einmal das Geld der Jaroslawer sehen. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem der Moskauer,“ fügte er bei, nachdem er die Kassenscheine durchblättert hatte. „Was geben wir nun der kleinen Helene?“

„Gieb ihrer Mama Geld. Sie haben nicht viel, die Kleine hat es mir vorhin gesagt.“

„Gut. Geben wir — wie viel?“

„Fünfundzwanzig Rubel?“

Demian zuckte die Achseln.

„Du scherzest wohl,“ sagte er, „fünfzig wären nicht zu viel. Glaubst Du, daß sie es annehmen wird?“

„Ohne Zweifel; das heißt, die Mama. Das junge Mädchen scheint sehr uninteressirt zu sein.“

„Gut also! Ich will ein Bouquet für das Fräulein bestellen. Gieb mir ein Kouvert, um das Geld für die Mama hineinzustecken.“

Während dies Geschäft vollzogen wurde, pfiff Demian eine volksthümliche Melodie.

„Es ist schade,“ sagte er, „daß man nicht Jemand zum Begleiten bei sich haben kann; das würde viel verlorene Zeit, viele unnütze Proben ersparen! Aber ich kann mir solchen Luxus noch nicht gestatten.“

„Ohne zu rechnen, daß man sich auf diese Art zu-

weilen einen Herrn und Meister zulegt! Manche Leute haben einen so unangenehmen Charakter!"

„Da hast Du recht! Kommst Du mit?" sagte der Musiker und nahm seinen Hut.

„Wenn Du mich nicht brauchst, möchte ich lieber vollends zu Mittag essen!"

Demian ging lachend weg und begab sich zu einem Blumengärtner, welchen man ihn im Hotel bezeichnet hatte. Als das Bouquet bestellt war, gönnte sich unser Freund das Vergnügen, es binden zu sehen. Die Männer werden gleichgültig gegen das Vergnügen, Bouquets zu verschenken; es scheint, daß auch Frauen gleichgültig gegen deren Empfang werden, obgleich diese Behauptung gewagter sein mag; die ersten aber, mag man sie nun empfangen oder verschenken, haben etwas besonders Süßes an sich: es ist ein auserlesener Genuß, etwas, das eine ganze Reihe feiner, zarter Gedanken weckt oder dem Gedächtnisse zurückruft. Es gibt bei den Blumen so wenig wirkliche Gleichheit, als bei den Menschen: Kein Gesetz bringt zu Stande, daß ein reicher Tölpel vor der Welt auf gleicher Stufe mit einem eleganten Wesen steht, das kein Geld hat — ebenso wenig wird ein Tulpenstrauß dieselbe Wirkung machen, als eine Handvoll Maiblumen, die Gardenia weckt andere Gedanken, als eine Kornblume, so reizend ein Feldblumenstrauß auch sei. Dank der Ideen-Association gibt es fortan eine Aristokratie unter den Pflanzen.

Als das Bouquet fertig war, betrachtete Demian es voll Vergnügen; es waren die ersten Blumen, welche

er einem Weibe bot, und er wußte es der kleinen Helene Dank, daß sie ihm diesen neuen Genuß verschaffte.

„Wohin soll es geschickt werden?“ fragte der Gärtner mit einem Lächeln, das fein erscheinen wollte.

Bei dem Namen der jungen Künstlerin versank das Lächeln. Die kleine Helene war keine interessante Persönlichkeit. Doch wurde ein Junge mit Demians Karte abgeschickt.

Als dieser eben seinem Boten folgen wollte, spann sich ein Sonnenstrahl so kühnlich über die Straße hin, daß der junge Mann ihm den Rücken zuwandte, um den Schatten zu suchen. Seine Schritte führten ihn bald hinaus in die Felder, wo er zwar die Sonne wiederfand, hier aber hinter einer Gruppe großer Birken, deren luftige Zweige einen sehr erwünschten Schirm bildeten. Unter dem Schatten dieser schönen Bäume hielt unser Freund eine kurze Siesta voller Träume und Visionen.

Als er aufwachte, barg sich die Sonne hinter dem nahen Walde, doch ließ sie noch genug Licht in der Luft schweben, um die vollkommen erhellte Umgebung Demians keine Schatten auf den Boden werfen zu lassen. Dies sanfte Licht macht zu angenehmen Eindrücken geneigt, und Demian begab sich in einer von allen Sorgen abgelösten Stimmung nach dem Säulenhause.

Als er näher kam, wurde sein Ohr von wohlbekannten Tönen berührt. Es war der Klavier-Auszug der vierten Symphonie von Mendelssohn, die nichts anderes ist, als eine Hymne an die Freude; die

drängenden Laute der höheren Töne, das Beben der tiefen Klänge, die alle einem Feste entgegen zu strömen scheinen, geben dem Ohr den Eindruck eines schönen Frühlingstages voll Licht und Sonnenschein, eines jener Tage, wo es nicht möglich ist, traurig zu sein, wo man um jeden Preis hinaus zwischen das Laub laufen muß, das noch kaum aus der Knospe brach.

Und wie spielte die kleine Helene diese freudige Symphonie! Wie legte sie den intimen ganz persönlichen Ausdruck hinein, den alle Forte's, Piano's, Accelerando's und Rallentando's gedruckter Partituren nie ersetzen können, so genau man sie auch beachten mag! Sie spielte, als ob sie selbst jeden Takt dieser Musik komponirt hätte, die wie auf Schmetterlingsflügeln getragen wird, und die Töne flogen in die leuchtende stille Luft des Abends hinaus; man könnte sagen, daß sie einem großen Brennpunkte unsichtbarer Harmonie entgegenstrebten bis zum blauen Himmel hinauf, wo die Schwalben ihre phantastischen Kreise ziehen.

Demian ging langsamer und blieb endlich stehen; die Fenster des Hauses standen weit offen, aber Niemand ließ sich blicken; er wartete bis zum Schlusse des Allegro und klingelte dann. Die kleine Helene schob ihren Klavierstuhl zurück und erschien in demselben Moment auf der Schwelle, als er das Vorzimmer betrat. Als sie den jungen Mann erblickte, bedeckte sich ihr niedliches Gesicht mit schwachem Roth und sie machte eine leichte Bewegung gegen ihn hin, die sogleich unterdrückt wurde.

„Sie haben ein außerordentliches Talent,“ sagte Demian, ohne sich Zeit zu irgend einer höflichen Begrüßung zu nehmen.

„Was für ein schönes Bouquet haben Sie mir geschickt!“ antwortete sie, als ob zwischen diesen beiden Begriffen eine nothwendige Beziehung existirte.

Sie traten zusammen in den Salon und Demian sah sein Bouquet in einer ganz gewöhnlichen Vase auf dem Flügel so aufgestellt, daß man es während des Spielens über den Pult hinweg sehen konnte.

„Es ist wirklich hübsch,“ sagte er lächelnd, „dafür muß man sich aber bei dem Gärtner bedanken.“

„Ich hatte noch nie ein Bouquet bekommen,“ sagte die kleine Helene und beugte sich über die Rosen, um den Duft einzuathmen.

„Und ich habe noch nie eines verschenkt; wie sich das trifft!“ lachte Demian. „Fahren Sie doch fort mit Ihrer Symphonie.“

„Macht es Ihnen Freude?“

„Gewiß! Sonst würde ich nicht darum bitten.“

Sie nahm ohne Zögern ihren Platz am Flügel wieder ein und begann das kleine Allegretto, das so keusch, so melancholisch und so einfach ist — der gedämpfte, milde Schatten jenes sonndurchhellten Bildes. Während sie spielte, malten sich tausend verschiedenartige Eindrücke auf ihrem hübschen Gesichtchen, das eben so sanft und bescheiden war, wie diese Musik; sie empfand, was der Meister gewollt hatte, und, was seltener ist, sie verstand es wiederzugeben.

„Weiter!“ bat Demian, als sie zu Ende war.

Sie fuhr fort und die Menuet wiegte sich unter ihren Fingern phantastisch und wellenförmig, wie Schmetterlinge im Juni, im Freien; Freude war sowohl in ihre zarten Züge, als in die ganze Atmosphäre um sie her zurückgekehrt, und als sie schloß, erklärte Demian, er sei befriedigt.

„Sehr gut, sehr gut,“ sagte er, während die Künstlerin ausruhte und ihr Näschen in ihr Bouquet steckte. „Sie thun sehr Unrecht, nicht öffentlich Solo zu spielen. Sie haben in Ihren zehn Fingern Stoff genug, sich Ruf zu schaffen.“

„Ich hatte nie das Herz!“ sagte Helene und sah ihn ganz erschrocken an.

„Ich stehe Ihnen dafür, daß ich Manche gehört habe, die Ihnen nicht das Wasser reichten, bei Weitem nicht!“

Sie schüttelte den Kopf.

„Hier würde man nie zugeben, daß ich ganz allein in einem Concert spielte; ich tauge nur zum Begleiten, das wissen Sie recht gut. Und ich weiß es auch recht gut.“

„Ich denke anders,“ sagte Demian; „à propos, wann geben wir unser zweites Concert?“

„Es ist also wahr, daß ein zweites Concert gegeben wird? Wie freut mich das! Wir spielen Alles, was Sie nur wollen!“ rief Helene mit dem Ausdruck kindlicher Freude.

Demian betrachtete sie zum ersten Male aufmerksam.

„Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte er mit einem gewissen Staunen.

„Neunzehn Jahre. Nicht wahr, ich sehe noch aus wie ein Schulmädchen?“

„Ja und nein; wie man es nimmt. Allerdings hielt ich Sie für jünger.“

„Jedermann hält mich für jünger und nennt mich die kleine Helene, weil ich es nicht verstanden habe, zu wachsen.“

Demian maß sie mit dem Auge; sie war in Wirklichkeit nicht klein, nur so schmächtig, so leicht und zart gebaut; ihre Füße und Hände, ihr Gesicht waren so fein geformt, daß sie einem Kinde glich. Als sie merkte, daß der junge Mann sie aufmerksam betrachtete, schien sie in Verlegenheit zu kommen und kehrte zu ihrem Tröster und Freunde, dem Bouquet zurück.

„Ich bin heute froh!“ sagte sie; „es ist lange her, o! recht lange, daß ich nicht so froh gewesen bin. Darum, weil das Concert so gut glückte.“

„Da fällt mir ein —“ sagte Demian, „Ihre Mama? Fast hätte ich vergessen zu fragen, wie es ihr geht?“

„Nicht schlimmer; sie ist liegen geblieben. Das kommt bei ihr oft vor —“

„Krank zu sein?“

„Ja, und liegen zu bleiben. Aber ich kann dabei doch Klavier spielen, das stört sie nicht.“

„Ich hätte etwas für sie —“

„Das kann ich ihr bringen,“ sagte Helene voll Eifer, „was ist es?“

Demian schob zwei Finger in die Tasche, dann zauderte er und wurde roth.

„Ich möchte es lieber durch das Dienstmädchen schicken," sagte er.

Helene rief das dicke Mädchen, welches sofort erschien; das grüne Halstuch war abgenommen, das Gesicht glänzte aber noch von Seife.

„Bringen Sie das der gnädigen Frau," sagte Demian zu dieser ländlichen Zofe und übergab ihr das geschlossene Couvert.

Helene folgte der Botschaft und der Botin mit den Augen und ein Schatten fiel über ihr Gesicht; dann sah sie den jungen Künstler mit einem Ausdruck von Bangen und Vorwurf an, wagte aber nichts zu sagen.

Demian, nun seinerseits etwas außer Fassung, näherte sich dem Bouquet und sog den Duft eines Heliotrops ein.

„Die gnädige Frau wünscht Sie zu sprechen," sagte die zurückkehrende Iris.

Er folgte ihr in ein sonderbares Zimmer, das noch sonderbarer ausgestattet war. Ein sehr niedriges Feldbett stand inmitten des Raumes, und auf diesem Bette saß Helene's Mama völlig angekleidet, mit einem alten Rehpelze als Decke, und trank eine Tasse Thee. Asche und Ueberreste einer erstaunlichen Menge Cigaretten bedeckten das neben ihr auf einem Stuhle befindliche Theebrett. Der kleine Bettschirm aus Weidengeflecht, welcher neulich die Augen des jungen Mannes vor dem allzugrellen Tageslicht im Salon geschützt hatte, nahm

jetzt seinen gewohnten Platz vor dem Bette ein; zwei oder drei mit Kleidungsstücken bedeckte Stühle, eine Waschtoilette, deren Wasserkrug ohne Henkel und etwas abgestoßen war, ein Paar Pantoffeln unter der Bettstelle und ein auf dem Tische ausgestreutes Spiel Karten vervollständigten die Einrichtung.

„Setzen Sie sich, Herr Markoff," sagte die Dame und bezeichnete am Fuße ihres Bettes einen Stuhl, den die Magd mit ihrer Schürze abstaubte, ehe sie ihn dem Gaste zuschob. „Ich muß Ihnen dafür danken, daß Sie gegen uns so generös gewesen sind. Das Bouquet war hinreichend."

Demian lächelte; diese Auffassung erschien ihm originell, aber er war so erstaunt über Alles, was er rings um sich her sah, daß ihm keine Zeit blieb, irgend eine Antwort zu erdenken.

„Ich hoffe, Sie bringen meiner kleinen Helene Glück," fuhr die Mama fort; „zum ersten Mal trägt ihr Talent ihr etwas ein!"

„Es wird sie schnell reich machen, das hoffe ich," sagte Demian artig.

„Ich bezweifle es! Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande, das wissen Sie, Herr Markoff; wir müßten aus Jaroslaw fortziehen, und wohin könnten zwei alleinstehende Frauen ohne Schutz, ohne Freunde wohl gehen?"

Demian nickte beistimmend.

„Ueberdies," sagte er, „hängen Sie wohl an diesem Hause, an Ihren Gewohnheiten?"

„Meine Gewohnheiten, lieber Gott! Es ist lange her, seit ich keine mehr habe! Sie sehen, daß ich auf einem Feldbette liege; mein seliger Mann benutzte es, wenn er mit seinem Regimente ausmarschirte. Ich habe mich hierher verheirathet, Herr Markoff, aber ich bin dem Oberst nach allen Garnisonen gefolgt und erst nach seinem Tode hierher zurückgekehrt. Ich kann Sie versichern, daß man bei einem Leben dieser Art keine Gewohnheiten annimmt."

„Sie haben also keine Vorliebe für Jaroslaw?"

„Gar nicht! Es ist eine greuliche Stadt; die hiesige Aristokratie ist unerträglich hochmüthig; diese Leute wollten mich nie wie ihresgleichen behandeln, und doch bin ich der Geburt nach so viel werth als sie Alle; Oberstin ist aber kein Rang, man müßte Generalin sein, und dann bin ich auch nicht reich — — einerlei, Herr Markoff, Sie haben sich hübsch benommen, und mir lag daran, Ihnen dafür zu dankeu."

Der Künstler erhob sich, grüßte und kehrte in den Salon zurück, wo ihn Helene mit dem vorigen Ausdruck unbestimmten Vorwurfs empfing; als sie aber Demians Ruhe sah, nahm sie ihre gewöhnliche Miene wieder an.

„Auf morgen," sagte er und bot ihr die Hand; „ich komme gegen Mittag, dann wählen wir unsere Stücke aus."

„Sie gehen fort? Ich dachte, Sie würden zum Thee bleiben?"

„Ich bin zur Frau Generalin eingeladen. Sie sind doch auch dort?"

„Ich bin nicht eingeladen worden," sagte sie und senkte den Kopf; „sie laden mich nie ein, wenn sie Gesellschaft bei sich haben."

„Um so schlimmer für sie!" sagte der junge Mann und zog die Brauen zusammen; „das macht ihrem guten Geschmack keine Ehre. Auf morgen also."

„Bringen Sie Ihren Bruder mit," sagte sie schüchtern, während sie ihn hinaus begleitete.

„Ach! Sie haben Bekanntschaft miteinander gemacht?"

„Er ist so gut! Ich glaube, daß ich ihn sehr gern haben könnte — nicht wahr, er kommt mit?"

„Er wird nur zu glücklich sein, Ihnen zu gehorchen."

Die Thüre schloß sich hinter Demian und Helene sah ihn vom Fenster aus mit erhobenem Kopfe, schön und stolz wie Apollo hinwegschreiten. Als er verschwunden war, kehrte sie zum Flügel zurück, berührte ihn flüchtig mit den Fingerspitzen und athmete den Duft ihrer Blumen ein; dann kam sie plötzlich auf einen Gedanken zurück und ging zu ihrer Mutter.

„Rath' einmal, Kleine," sagte diese, sobald sie eingetreten, „wie viel uns Herr Markoff für das Concert gegeben hat?"

Die Augen der Kleinen wurden seltsam weit; sie antwortete nicht.

„Fünfzig Rubel, mein Herzchen! Es ist das erste Geld, was Du erwirbst: bekreuzige Dich damit, auf daß es Dir Glück bringt!"

Helene gehorchte mechanisch und gab dann die Banknote ihrer Mutter zurück.

„Wir lassen Dir für das andere Concert ein neues Kleid machen, ein schönes Tarlatankleid — — rosa? —

„Weiß, Mama, wenn es Dir recht ist."

„Wie Du willst. Schicke mir das alte Kleid herein, damit ich nachsehe, wie viel Stoff wir brauchen."

Helene ging hinaus und besorgte den Auftrag ihrer Mutter; statt aber zurückzukehren und dem Konzil mit dem Dienstmädchen beizuwohnen, ging sie geradeaus zu ihrem Bouquet.

Der Tag neigte sich, ohne sich ganz zu verdunkeln, wie es um diese Zeit des Jahres in jener Zone der Fall ist; der Salon erschien in dieser schwächeren Beleuchtung weniger nackt und trübselig; die kleine Helene konnte dort nach Herzenslust träumen; sie begann langsam von einem Ende des weiten Raumes nach dem andern zu wandeln; blieb jedesmal einen Moment stehen, wenn sie an den Blumen vorbeikam, und bald war ihr Gesichtchen von Thränen überschwemmt, ohne daß sie wußte, warum. Die Freudigkeit dieses Tages war getrübt worden — wodurch? Gewiß war es doch etwas Schönes, so viel Geld erworben zu haben — erworben! Das erste selbst erworbene Geld weckt bei dem, der anfängt, in das Leben zu treten, so viele Gemüthsbewegungen, so viele neue Gedanken! — Ja, es hätte aber nicht aus Demians Händen kommen sollen! Sie wäre so glücklich gewesen, ohne Entgeld mit ihm zu spielen, nur um der Ehre willen.

Plötzlich erfaßte sie ihr Bouquet, tauchte ihr ganzes Gesicht darein und ließ ihre Thränen auf die Rosen fließen.

— — — — — — — — — — — — — —

Demian wurde bei der Frau Generalin ganz einfach der Gegenstand einer Ovation; diese Dame, welche sich übrigens keiner Logik rühmte, hatte den jungen Künstler für den „ersten Mann seiner Zeit" erklärt! Was sie darunter verstand, weiß man übrigens nicht recht. Die Gesellschaft war glänzend; die gute Dame hatte die Elite von Jaroslaw zusammengerufen, ihre besten Freunde und ihre schlimmsten Feinde; die einen, um sich mit ihnen zu freuen, die andern, um sie durch ihr Uebergewicht zu demüthigen. Sehr häßlich und sehr geputzt ging sie von einer Gruppe zur andern und das Resultat ihrer Bemühungen war die allgemeine Bitte um einen Vortrag auf der Violine.

Demian war nicht besonders aufgelegt zum Spielen; nächst der nach einer Anstrengung gleich der heutigen sehr natürlichen Trägheit, theilte er mit vielen seinen Kunstgenossen eine Ansicht, die von gewöhnlichen Leuten aus allen Kräften bekämpft wird und dennoch von Tag zu Tag mehr Raum gewinnt, die nämlich: daß kein Musiker benöthigt ist, seine Zeche mit einer Probe seines Könnens zu zahlen; kein Maler durch den Anstand gezwungen wird, jedesmal eine Skizze hinzuwerfen, wenn er eine Stunde in irgend einem Salon zubringt. Nachdem die enthusiastische Jugend ihn aber zu wiederholten Malen bestürmt hatte, schickte er nach dem Hotel,

um das Instrument seiner Qual herbeiholen zu lassen und folgte zum Flügel.

Fräulein Mavruska, die eigene Tochter ihrer Excellenz der Frau Generalin, in blauseidenem tief ausgeschnittenen Kleide erwartete ihn auf dem Taburet; ihre gelben Schultern ragten fast beleidigend aus ihrer Robe hervor und die rothen Arme hingen auf ihrem Schooße. Sie warf dem Künstler einen pathetischen Blick zu und bezeichnete das auf dem Pulte aufgeschlagene Stück mit dem Finger. Es war gerade eines von denen, welche Demian heute früh mit Helene gespielt hatte. Ohne an etwas Arges zu denken und sich um die Begleitung zu bekümmern, gab der junge Mann sich selbst das La an und die Musik begann.

Wer es nicht schon selbst durchgemacht, wird niemals ahnen, was ein talentvoller Künstler zu leiden hat, wenn er verkehrt begleitet wird, und wenn er, da eine Dame den Klavierpart durchführt, ihr nicht ein paar jener halblauten kräftigen Grobheiten zuraunen kann, die eine bedrückte Seele erleichtern. Das Stück ging zwischen Bewunderung der Einen und Verstimmung der Anderen zu Ende, denn in Rußland trifft man überall Leute von Geschmack, gute Musikkenner, die man in diesem Punkte unmöglich irre führen kann.

„Was sagen Sie von meiner Tochter?" fragte die Generalin, als sie zu Demian trat, um ihm zu danken.

„Noch ein wenig unerfahren; im Alter des Fräuleins ist das aber ein Reiz mehr!" wagte der Künstler

zu antworten, da er an den Erfolg seines zweiten Concerts dachte und sich vornahm, daß ihm die Mutter diese unverschämte Lüge durch Unterbringen vieler Eintrittskarten bezahlen sollte.

Mavruska erhob ihre mit verschwiegenen Flammen erfüllten Augen zu dem jungen Mann, lächelte und wurde roth; er trat hinweg, um neue Komplimente zu empfangen, und das junge Mädchen zog sich in ein einsames Eckchen des Salons zurück, um über eine Idee nachzudenken, welche in ihrem blöden Gehirn aufdämmerte. Dieser junge Mann fand Reize an ihr — und sie! Was fand sie nicht an ihm! Ueberdies hatte sich Fräulein Mavra — Mavruska war keine Abkürzung, nur ein Schmeichelname, wie die meisten Diminutive — im Institut von Kasan, wo sie erzogen war, den Kopf mit Romanen vollgestopft; in allen diesen Romanen wurde ein junges Mädchen aus gutem Hause nach tausend Fährlichkeiten das Weib eines schönen jungen, sehr armen Mannes, der sich hintendrein als fürstlicher Krösus entpuppte. Was kümmerte sich aber Fräulein Mavra um Rang? Für den Augenblick war es das Wesentlichste, von einem schönen jungen Mann geliebt zu werden, dem kein Anderer glich, der sichtlich für Außerordentliches erlesen war. Demian vereinigte alle diese Eigenschaften in sich und sofort gestand sich das junge Mädchen mit jener raschen Eindrucksfähigkeit, welche die in einem Institut erzogenen Fräuleins von allen übrigen Fräuleins des Erdballes unterscheidet, daß sie den Künstler liebte.

Es will schon etwas heißen, in einen ausgezeichneten jungen Mann verliebt zu sein; aber er muß diese Liebe auch erwidern. Wie könnte er sie jedoch erwidern, wenn er nichts davon weiß? Würde ein talentvoller, aber ganz armer Virtuose es jemals wagen, seine Augen zur Tochter eines Generals, zu einer Erbin aus der Blüthe des Adels zu erheben? Ganz gewiß nicht? Ueberdies ist wahres Verdienst bescheiden und bedarf der Ermuthigung. Also mußte Demian ermuthigt werden; das war klar wie der Tag.

Während die Frau Generalin, welche soeben eine Quadrille organisiren wollte, nach ihrer Tochter suchte, die gegen jeden Unbescheidenen so gut gehütet wurde, ganz anders als die kleine Helene, die man mit aller Welt sprechen ließ, kritzelte das junge Mädchen in ihrem Zimmer folgende Worte als Echo ihrer Gedanken auf ein Stückchen rosafarbiges Papier:

„Demian! Sie haben Genie und ich liebe Sie! Unterzeichnet Mavra.“

„Mavruska!“ rief die Mama, welche überall suchte.

„Mama!“ erwiderte das Fräulein und erschien.

„Wo steckst Du? Die Tänze sollen geordnet werden. Mein Gott, wie roth Du bist!“

„Das kommt von der Hitze, Mama,“ erwiderte die junge Heuchlerin.

„Komme schnell, ich will Herrn Markoff ersuchen, den ersten Kontretanz mit mir zu tanzen. Hoffentlich hat er den Verstand, Dich zum zweiten aufzufordern.“

„Ja, Mama.“

Der Ball wurde in glänzender Weise eröffnet. Markoff hatte seit dem Tage, wo er unter der Aegide der deutschen Gesellschaft in die Welt eintrat, Fortschritte gemacht, und zog sich mit Ehren aus der Quadrille und sogar aus dem Cotillon. Wie vorausgesehen worden, forderte er Fräulein Mavra zum zweiten Kontretanz auf; was er selbst aber nicht voraussah, war der Donnerschlag aus heiterem Himmel, der dem Verlauf seiner Erfolge für diesen Tag ein Ende machen sollte.

Als die erste Tour vorüber war, in jenem Augenblicke des Schweigens, wo Jeder an seinen Platz zurückgekehrt ist und das Zeichen des Klavierspielers erwartet, um die zweite zu beginnen, bot er seiner Tänzerin die Hand; sie machte eine ungeschickte Bewegung und das viereckig zusammen gefaltete rosa Papier, das sie eben aus ihrem Handschuh gezogen hatte, fiel vor die Füße Beider auf das Parquet.

Wer es nicht schon selbst gehört hat, wird sich nie eine Vorstellung davon machen, welches Geräusch ein kleines zusammengefaltetes Papier verursachen kann, das zur Erde fällt, während Jeder schweigend und regungslos auf das Signal wartet. Ueberdies trug Mavra ein blaues Kleid, das Parquet war gelblich, das Billet rosa und auf dickes, den Brüchen widerstrebendes Papier geschrieben — die ganze Gesellschaft richtete ihre Augen auf das Paar; Mavra stieß einen Schrei der Verzweiflung aus und sank in halb gespielter, halb wahrer Ohnmacht auf ihren Stuhl.

„Ein Billet!“ Das Wort durchlief den ganzen Saal in sehr lautem Geflüster und wurde plötzlich zum Sturmsignal.

„Meine Tochter!“ rief die Generalin, indem sie auf ihr Kind zustürzte.

Der unglückliche Demian, welchem Karoline nicht alle Geheimnisse des weiblichen Machiavellismus enthüllt hatte, bückte sich, ohne an etwas Böses zu denken, und hob das Billet auf. Die Generalin mochte die Wahrheit ahnen — vielleicht verhalfen ihr frühere, ähnliche Erfahrungen zu dieser Witterung — und so hatte sie nur noch einen Gedanken: den Schein zu retten.

„Ein Billet an meine Tochter!“ rief sie. „Wie, Sie wagen es, meiner Tochter ein Billet zuzustecken, noch dazu in meiner Gegenwart, im Beisein dieser geehrten Gesellschaft! O Herr, Sie sind ein erbärmlicher Narr! Hinaus!“

„Ich?“ rief Demian, der sich unter dieser unverdienten Beleidigung aufbäumte. „Ich, ein Billet? Der Teufel soll mich holen, wenn das Billet nicht aus der Hand Ihrer Tochter gefallen ist!“

Zweidrittel der Gesellschaft fing an zu lachen. Fräulein Mavra's Hang zur Romantik war für Niemand ein Geheimniß und es gab unter vierzig Anwesenden mindestens neununddreißig, die von Demians Wahrhaftigkeit völlig überzeugt waren. Aber die Ehre eines jungen Mädchens, sagten die Einen, Rücksichten auf den guten Schein, meinten die Anderen, erforderten einen Sündenbock, und Demian verlor seine Sache da-

durch, daß er sie mit zu großer Einfalt führte. Ein Anderer, Gewitzigterer, hätte sich in demüthigen Entschuldigungen erschöpft, zugleich nach rechts und nach links mit den Augen geblinzelt, und hätte dann die ganze Stadt auf seiner Seite gehabt. So wie die Sachen standen, blieb unserem Freunde nichts übrig, als seinen Hut zu nehmen und sich zurückzuziehen, was er auch that, während eine allzu dienstfertige Dame den Inhalt einer Wasserflasche über Mavra's blaues Kleid ausleerte und so das junge Mädchen seiner Ohnmacht entriß.

Viktor entschlüpfte dem Getümmel, folgte seinem Bruder ohne ein Wort zu sprechen und sie kehrten sehr enttäuscht in ihr Hotel zurück.

„Was wird es jetzt geben?" fragte der arme Viktor, nachdem sich jeder von ihnen auf sein Bett gesetzt hatte. Wer hätte nicht schon bemerkt, um wie vieles lieber man sich bei großen Katastrophen auf den Rand seines Bettes setzt, als auf einen Stuhl, vorausgesetzt, daß die Höhe des Bettes dazu paßt.

„Das zweite Concert ist geliefert!" entgegnete Demian, und begleitete diese Schlußfolgerung mit einem wenig schmeichelhaften Beiwort an die Adresse Fräuleins Mavra's, deren Namen er nicht wußte.

„So hat sie Dir also das Billet gegeben?"

„Bildest Du Dir zufällig ein, ich wäre so dumm. Hätte sie es wenigstens geschickter angefangen! Aber sie ist gerade so einfältig, als sie häßlich ist!"

„Was werden wir thun?'

„Weiß ichs? Zunächst ins Bette gehen und zu schlafen versuchen, denn es ist Mitternacht. Wir behalten Zeit genug zum Brummen, morgen und auch an den folgenden Tagen!"

Was nächsten Morgen kam, war ein Befehl des Polizei-Direktors, die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Ein solcher Keulenschlag, eine so unverdiente Schmach war ganz dazu angethan, den schüchternen Viktor niederzuschmettern. Demian hatte nicht das gleiche Temperament; kaum erfuhr er die fatale Neuigkeit, so lief er schon von Haus zu Haus, nicht um den Versuch zu machen, ihre Wirkung abzuschwächen, sondern um sich Freunde zu gewinnen. An Freunden fehlte es ihm nicht; während Jeder der Frau Generalin und ihrer einfältigen Tochter durchaus Unrecht gab, wurde aber zugleich die Nothwendigkeit betont, sich den Satzungen der Obrigkeit zu beugen. Man lachte heimlich recht gern über das Mißgeschick des rosa Billets, und Niemand war auf den Gedanken gekommen, Demian für schuldig zu halten; aber Niemand mochte es auf sich nehmen, ein Wort bei dem Polizeidirektor, dem Gouverneur oder sonst Jemand einzulegen.

„Am verdrießlichsten ist der General," sagte Mozin, als er Demian bis zur Schwelle seines Büreaus begleitete; „er kann jetzt sein berühmtes Duett für Klarinette und Violine wieder nicht spielen; schon zum neunten Male geht ihm die Gelegenheit dazu verloren, er wird wüthend sein, denn eine solche findet er nicht wieder."

Der junge Künstler war in wenig besserer Laune als der General, er hatte aber kein Recht sich zu beklagen — wenigstens nicht laut — und da er die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen einsah, entschloß er sich, dem Schicksal nachzugeben, statt dagegen zu kämpfen.

„Wozu rathen Sie mir“ fragte er den Kunstfreund.

„In einer andern Stadt zu concertiren, etwas entfernt von hier; man ist so klatschsüchtig in der Provinz. An Ihrer Stelle ginge ich ohne Aufenthalt weiter bis Nijni; das ist fern genug, um Jaroslawer Gerüchte auf dem Wege dorthin erlöschen zu lassen.“

„Wir reisen ab,“ sagte Demian zu Viktor, als er zurück in das Hotel kam. „Ich komme vom Dampfschiffplatz, heute Abend um zehn Uhr geht ein Boot nach Nijni ab. Das benützen wir.“

„Um so besser!“ seufzte der arme Junge. „Seit sich die Polizei in unsere Angelegenheiten gemischt hat, wage ich mich nicht einmal mehr in die Nähe des Fensters. Die Kellner warfen mir argwöhnische Blicke zu; ich bin überzeugt, daß man glaubt, wir hätten irgend etwas gestohlen.“

Demian zuckte die Achseln und fing an, seine Sachen in den Mantelsack zu stopfen. Auch Viktor that dasselbe, aber mit trübseligen Geberden, welche die Nerven seines Bruders auf eine harte Probe setzten. Als das geschehen war, sahen sie sich einander an, und die üble Laune des Violinisten machte sich Luft.

„Wenn Du aussähest, wie ein Springbrunnen, dem man sein Bassin fortgenommen hat, so würde das die

Generalin doch nicht hindern, eine Gans zu sein, wie ihre Tochter ein Gimpel und der General ein Esel ist! Ohne den Polizeidirektor und den Gouverneur zn rechnen, die zwei Ochsen sind!" — —

„Demian, um des Himmels willen, sei still! Du wirst nicht ruhen, bis man uns einsperrt!" rief Viktor, den das Uebermaß seines Schreckens kühn machte.

„Ich bin mit dieser Menagerie fertig," schloß Demian, welchen die eben ausgestoßenen Worte einigermaßen beruhigt hatten; „ich wollte Dir nur sagen, daß Du aussiehst, als hättest Du wirklich irgend ein Verbrechen begangen, und daß wir um Deines kläglichen Gesichtes willen noch todtgeschossen werden, wenn Du es nicht anders machst. Rüttle Dich auf und begleite mich."

„Ausgehen!" stammelte Viktor, der ganz bleich geworden war; „auf die Straße?"

„Wie willst Du es machen, auszugehen, ohne auf die Straße zu kommen? Wirklich, mir scheint, die Luft dieser Straße hat etwas besonders Verdummendes an sich. Ich erkenne Dich nicht mehr!"

„Auf die Straße, Demian — aber man wird mit den Fingern nach uns zeigen!"

„Gut, dann haben sie etwas zu thun. Ich glaube, sie sind vor lauter Müssiggang zu Idioten geworden. Dann haben sie also Beschäftigung bis heute Abend und können morgen ausruhen."

„Wohin willst Du denn?"

„Zur kleinen Helene! Wir können nicht abreisen, ohne uns dort zu verabschieden. Und dann werden wir auch sehen, ob diese eben so stupid sind, wie die Andern. Das würde mich doch Wunder nehmen.“

Viktor hatte wenig Furcht vor der kleinen Helene, und wäre es möglich gewesen, zu ihr zu gelangen, ohne durch die Straßen zu gehen, so hätte er grenzenlosen Eifer gezeigt. Unglücklicher Weise war das nicht möglich, er mußte unter den, je nach Temperament neugierigen, spöttischen oder bestürzten Blicken der Kellner zum Hotel hinaus. Als die Brüder eben im Begriff waren, die Schwelle zu überschreiten, kam der Gastwirth mit einem Papier in der Hand zum Vorschein.

„Wäre den Herren gefällig, Ihre kleine Rechnung zu berichtigen,“ sagte er mit nicht allzugroßer Höflichkeit.

„Aber wir reisen erst heute Abend ab,“ bemerkte Viktor, ohne zu begreifen.

„Ich möchte Ihr Gepäck lieber gleich jetzt nach dem Dampfschiff bringen lassen,“ sagte der Wirth.

Viktor wollte dagegen sprechen; sein Bruder legte die Hand auf seinen Arm.

„Du verstehst nicht,“ sagte er ruhig zu ihm, „daß uns dieser brave Mann vor die Thüre setzt. Er bildet sich ein, wir hätten die Glocken vom Kirchthurm gestohlen. — — Ihre Rechnung, guter Freund,“ sagte er zum Wirth, der nicht recht wußte, wie er sich benehmen sollte.

Er nahm den Zettel, legte ihn auf ein Stehpult, welches sich in allen Vorplätzen russischer Gasthöfe vorfindet, wahrscheinlich zum Zweck solcher Durchsicht der Rechnungen, und addirte die Posten so kaltblütig zusammen, als wäre er in der Schule.

„Sie haben den Thee von vorgestern früh doppelt gerechnet und zwei Mittag-Couverts zu viel: sehen Sie selbst nach.“

„Es ist wahr,“ stammelte der Wirth, „erlauben Sie, ich will es ausstreichen — —“

„Ich werde es schon selbst ausstreichen. Hier ist Ihr Geld. Was unser Gepäck betrifft, brauchen Sie sich darum keine Sorgen zu machen, wir tragen es selbst. Wollen Sie in unseren Reisesäcken nachsehen, ob wir keines Ihrer Möbel mit fortnehmen?“

„Erlauben Sie, Herr, nie ist ein ähnlicher Gedanke — —“ murmelte der durch solches Verfahren wie betäubte Wirth.

„Nichts der Art? Nun, desto besser!“

Demian sprang leichten Fußes hinauf in sein Zimmer, während der Wirth nachträgliche Entschuldigungen an Viktor richtete, der nicht auf ihn hörte, und kehrte sofort zurück, die beiden Mantelsäcke in der einen, seine im Kasten ruhende Violine in der andern Hand.

„Kowm, Bruder,“ sagte er, „laß uns das ehrenwerthe Haus des Herrn Wirthes nicht länger verpesten. Guten Abend, Herr Wirth, viel Glück!“

Er entfernte sich ohne umzublicken; Viktor, der ihm folgte, nahm ihm eiligst einen der Mantelsäcke ab.

Als sie um die erste Straßenecke waren, blieb Demian stehen, um die Bürden, welche er trug, aus einer Hand in die andere zu nehmen.

„Auf diesem Wege kommt man nicht an den Fluß," bemerkte Viktor, als er sah, daß sein Bruder entschlossenen Schrittes weiterging.

„Wenn ich Dir doch sage, daß wir zur kleinen Helene gehen!" schalt Demian und ging eiliger vorwärts.

Drittes Kapitel.

Als der Künstler die Klingel zog — er hatte stark geklingelt, ohne es zu wissen — lief das dicke Dienstmädchen mit bloßen Füßen herbei und öffnete mit fröhlicher Miene; als sie die Mantelsäcke sah, platzte sie fast vor Lachen; sie rannte fort, um ihrer Herrin die absonderliche Visite dieser mit Gepäck beladenen Männer zu melden. Ihr Bericht mußte wohl sehr beredt gewesen sein, denn sofort erschien die Mama der kleinen Helene, von ihrer Tochter gefolgt, deren ängstliches Gesicht hell wurde, sobald sie Demian erblickte.

„Was gibt es?“ sagte die Mutter.

„Man jagt uns von hier fort,“ erwiderte der junge Mann; „die Polizei findet uns gefährlich.“

„Die Polizei? Sie träumen!“

Demian berichtete in wenigen Worten den gestrigen Skandal und dessen unangenehme Folgen. Als er bei

dem rosa Billet angekommen war, erhaschte er auf dem Gesicht der kleinen Helene ein Lächeln, das ihn abbrechen ließ.

„Das wundert Sie nicht?“ sagte er hastig.

„Nein!“ entgegnete das junge Mädchen, indem sie leicht den Kopf schüttelte; „daran liegt aber nichts.“

Er setzte seine Erzählung fort und schloß mit der Szene zwischen ihm und dem Wirthe.

„Sie essen bei uns,“ sagte die Mama, sobald er ausgeredet hatte. „Und nachher plaudern wir. Mein Gott! wie unglücklich sich das trifft! Ich hatte mir eingebildet, Sie würden sich vielleicht hier niederlassen! Wie viel hätte meine Tochter von Ihnen gelernt!“

„Und ich,“ sagte der junge Mann bedauernd, „ich werde nirgend eine solche Begleitung wiederfinden! Es war eine Freude mit ihr zu musiziren, ja, ein Vergnügen, wie ich es bisher nie genossen.“

Die kleine Helene blickte ihn flüchtig an, um ihm zu danken. Bei der Mittheilung dieser plötzlichen Abreise fühlte sie sich ganz überwältigt, dem Weinen nahe, ohne zu wissen warum; es schien ihr, als wanke der Boden unter ihren Füßen, als fehlte ihr Luft zum Athmen; das Leben wurde zum Leiden und sie konnte sich den Grund dieses seltsamen Unbehagens nicht erklären.

„Wohin gehen Sie?“ fragte die Mama.

„Nach Nijni.“

„Und von dort?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht bis zum Kaukasus!“

Zum Kaukasus! So weit?"

Viktor sah seinen Bruder erstaunt an; er hatte nie vom Kaukasus gesprochen. Wie kam er zu dieser plötzlichen Phantasie? Aber Demian achtete nicht darauf.

„Wie schade," sagte die Mama, „daß ich nicht zehn Jahre jünger bin! Dann hätte ich Sie begleitet. Ich liebe das Reisen über Alles und die kleine Helene hätte Sie in Nijni so gut begleiten können als hier."

„Gnädige Frau!" rief Demian entzückt, „die Vorsehung selbst hat Ihnen diesen Gedanken eingegeben. Reisen Sie mit uns! Wir werden vortreffliche Concerte geben und eine Masse Geld verdienen!"

Die Mama fing an zu lachen. Die Tochter war roth geworden.

„Welcher Scherz!" sagte die Dame gutmüthig. „Sie meinen das nicht ernstlich."

„Sehr ernstlich! Sind Sie der Sache überdrüssig, dann steht es Ihnen ja ganz frei, wieder umzukehren."

„Was würde man in der Stadt dazu sagen?"

„Was sagt man nicht jetzt? Machen Sie sich etwas daraus?"

Die Dame zauderte einen Moment.

„Was sagst Du dazu, Helene? Es ist doch nicht Ernst," sagte sie zu ihrer Tochter gewendet.

„Ich würde gern der Wolga entlang reisen, Mama," erwiderte sie mit ihrer ruhigen Stimme, aber mit abgewendetem Gesicht.

„O kommen Sie mit, gnädige Frau!“ bat Viktor, „wir machen dann eine Familie aus; das wird tausend Mal schöner sein, und dann gibt es uns auch einen viel respektabeleren Anstrich.“

Wie man sieht, hatte Viktor seine eigenen Ansichten über Respektabilität; seine Meinung fällt aber in der betreffenden Angelegenheit wenig in das Gewicht. Die Dame lächelte mit unbestimmtem Ausdruck.

„Gnädige Frau, ich bitte Sie!“ sagte Demian. „Ich bin bereit, Ihnen die Hälfte der Einnahmen anzubieten; es würde uns davor behüten, diese Zufallskünstler in Anspruch zu nehmen, welche man in den Städten erdulden muß und gegen die man niemals quitt ist, was man auch thun mag. Wollen Sie nicht, Fräulein?“ fügte er bei, indem er Helene ansah.

Sie stand auf und stützte sich auf den Flügel; ihr Kopf befand sich ganz dicht neben dem gestrigen Bouquet, das noch sehr frisch und duftend war.

„Ich will es,“ antwortete sie mit so klarer, fester Stimme, daß Alle, von dieser Bestimmtheit überrascht, auf sie schauten.

„Nun, so gehen wir,“ seufzte die Mutter.

„Ist's wahr?“

„So wahr, wie es nur etwas gibt!“

„Wir wollen aber heute Abend abreisen,“ bemerkte Viktor.

„Gut, wir reisen zusammen. — Dein neues Kleid wird in Nijni gemacht, Kleine, nicht wahr?“

Helene stimmte mit einer Bewegung zu. Seit sie ihren Entschluß verkündet hatte, war sie wieder stumm geworden.

„Ich will packen," sagte die Mutter, „kommst Du mit?"

„Ich packe so schlecht, Mama," antwortete sie bittend.

„Ueben wir, Fräulein, üben wir!" sagte Demian voll Eifer. „Wer weiß, wann wir wieder ein gutes Instrument finden werden, um zu spielen! Es soll unser zweites Concert sein."

„Ganz recht, übe nur," sagte die Mama und verschwand. Viktor, der ganz allein das Publikum darstellte, pflanzte sich so gut als möglich auf einen unbequemen Stuhl und wenige Augenblicke nachher hatten unsere im Feuer des Studiums verlorenen Musiker die Polizei, die Frau Generalin und sogar die projektirte Abreise ganz und gar vergessen.

Gegen Mitternacht, denn ein Dampfboot auf der Wolga wäre ohne Verspätung gar kein Dampfboot mehr, befanden sich unsere vier Reisenden, die beisammen geblieben waren, an Bord eines der herrlichen, so bequem organisirten Paketboote; sie fanden Platz in den Kajüten und richteten sich auf den Divans für die Nacht ein. Als Demian eben die Augen schloß, näherte sich ihm Viktor und sagte ihm ins Ohr:

„Weißt Du den Namen der Mama der kleinen Helene?"

„Nein, und Du?"

„Ich auch nicht, man müßte sie darnach fragen."

Die Dame ging und kam noch, da sie beschäftigt war, ihre zahlreichen kleinen Pakete unterzubringen.

Demian erhob sich und trat höflich zu ihr.

„Entschuldigen Sie, bitte," sagte er, „aber ich habe nicht die Ehre, Ihren Familiennamen zu kennen."

Sie fing an zu lachen, und Helene, die sich schon auf dem Divan ausgestreckt hatte, wandte ihr den Kopf zu, um zu sehen, was sie so sehr ergötzte.

„Wie komisch!" sagte die Dame. „Wir sind so gut Freund, wir reisen mit einander, wir haben uns wenigstens für einige Zeit an einander gebunden und Sie wissen meinen Namen nicht! Wie nannten Sie mich denn unter sich?"

Viktor lächelte.

„Die Mama der kleinen Helene," sagte er.

„Hörst Du, Kleine?"

Helene lächelte auch und ihr Lächeln ließ sich trotz des ungewissen Schimmers der Kerze unterscheiden, welche den nur von ihnen allein benutzten Salon sehr schlecht erhellte.

„Ich heiße Frau von Mianoff," sagte die Mama, während sie sich nun ihrerseits hinstreckte. „Gute Nacht, liebe Freunde. Gute Nacht auf der Wolga, möge Gott unsere Reise behütten."

„Amen!" erwiderten die drei jungen Leute mit der Wärme religiöser Empfindung, der man in Rußland überall begegnet.

— — — — — — — — — — —

Hat man vierundzwanzig Stunden miteinander zu Schiffe verlebt, dann scheint es, als hätte man sich lebenslang gekannt: die Sonne des nächsten Morgens ging mit so wenig Ceremonie über der kaum erst gebildeten kleinen Truppe auf, als hätte sie schon seit zwanzig Jahren über ihren vereinten Häuptern geschienen. Als Demian erwachte, war sein erster Eindruck ziemlich seltsamer Art; erstens war er noch nie auf einem Dampfschiffe gewesen; zweitens hatte er nie zuvor in so zahlreicher Gesellschaft geschlafen. Sein erster Blick traf Frau von Mianoffs Füße; sie schlummerte friedlich, gerade so als wäre sie in ihrem häßlichen Säulenhause; man brauchte nur diesen Schlaf zu sehen, um zu begreifen, wie wenig der Gedanke an das Reisen sie beunruhigen konnte. Sie glich einer Person, die ihr Leben damit hingebracht hat, auf den Divans einer Kajüte zu liegen und sich dort so komfortabel als möglich einzurichten weiß.

Demian erhob sich und versuchte seine Gedanken zu sammeln; sicherlich war es eine sehr absonderliche Sache, mit Leuten, die er kaum kannte, dem Unbekannten entgegen zu schiffen; aber es gehört mehr dazu, bis ein Russe sich verwundert. Nach und nach besann er sich genau auf Alles, was sich seit den zwei letzten Tagen begeben hatte und suchte seinen Violinkasten mit den Augen. Er war im Bereiche seiner Hand, wohlgeborgen. Dann bekümmerte er sich um seinen Bruder. Weder Viktor noch die kleine Helene war in der Kajüte; Demian stieg die Treppe hinauf nach dem Verdeck und

das Erste, was sein Auge traf, war ein weißer Foulard, den er gestern gesehen hatte und der jetzt die Haare Fräulein Mianoffs bedeckte. Sie plauderte mit Viktor und Beide schienen sehr in Eifer.

„Welches Komplott schmiedet Ihr da?“ fragte Demian, der sie hinterrücks überraschte.

Helene lächelte und erröthete. Viktor fing an zu lachen.

„Wir machen den Plan, das Dampfboot in ein Weißzeuggeschäft zu verwandeln. Fräulein Helene nimmt sich vor, die Muße der Reisezeit auf das Ausbessern unserer Sachen zu verwenden, welche dessen reichlich bedürfen.“

„Ah bah,“ sagte der junge Künstler gleichgültig und setzte sich auf einen herbeigeholten Feldstuhl. „Lassen Sie diese Lappalien! Die Finger sind geschaffen, um damit Klavier oder Violine zu spielen!“

Mama und ich hätten schon lange keine Kleider mehr, wenn ich Ihren Grundsätzen folgte, Herr Demian,“ sagte Helene lächelnd.

„Was sagen Sie zu dieser Reise?“ fragte dieser.

„Ich bin froh, ach ja, recht froh! Wie oft habe ich den Schiffen nachgesehen, die stromabwärts fuhren und mich dabei gefragt, ob ich es nicht einmal machen könnte wie sie! Das war mein höchster Traum, Herr Demian! Ich fahre jetzt meinem gelobten Lande zu!“

„Wirklich? Wie heißt denn Ihr gelobtes Land?“

„Es ist der Kaukasus,“ sagte Helene, indem sie die Hände faltete. „So lange ich lebe habe ich vom Kau-

kasus geträumt. Es kommt mir vor, als könnte ich sterben, ohne irgend etwas zu bedauern, wenn ich zuvor bis dahin gekommen wäre!"

Demian stand erregt auf und machte einige Schritte auf dem Verdeck. Der Morgenwind bewegte Helene's weißen Foulard, und wehte ihr die lockigen braunen Härchen, welche ihre Stirn sanft beschatteten, von Zeit zu Zeit in die Augen. Der nach Süden gerichtete Blick des jungen Mädchens schien die Ferne durchdringen und den schneebedeckten Gipfel des Kasbet in der Weite errathen zu wollen. Er sah sie mit jener Art wohlwollenden Mitleides an, das die Vernünftigen den Poeten zuwenden.

„Wie kommen Sie zu dieser Vorliebe für den Kaukasus?" fragte er sie.

„Durch Lemontof," antwortete sie fast beschämt; „ich habe seine Verse über dies schöne Land gelesen und wieder gelesen und träume immer davon. Lieben Sie es nicht auch? Möchten Sie nicht dorthin gehen?"

Demian machte eine brüske Bewegung.

„Würden Sie wirklich bis dahin mitkommen, wenn ich Sie bäte?" sagte er mit eigenthümlichem Ausdruck.

„Ich — ich werde Alles thun, was Sie verlangen," sagte Helene mit kindlicher Unterwürfigkeit.

„Vielleicht gehen wir hin," fuhr Demian fort; „ich denke schon seit einiger Zeit daran."

„Davon hast Du mir aber nie etwas gesagt!" rief Viktor ganz erstaunt.

„Es war eine Idee, die ich in mir trug," entgegnete der junge Künstler kalt; „ich glaube, es läßt sich dort unten etwas machen. Virtuosen kommen wohl nicht oft dorthin — es ist weit."

„Das wird aber viel kosten," bemerkte der praktische Mann, der Kassier unsrer Truppe.

„Und man nimmt viel Geld ein," entgegnete Demian siegreich. „Uebrigens ist es erst ein Luftschloß."

Nach einem heißen Tage neigte sich die Sonne allmählich auf den breiter gewordenen Strom nieder; das steil aufragende rechte Ufer wurde beinahe schwarz, während das andere flache, aus Wiesenland bestehende noch einiges Licht des erloschenen Tages zu bewahren schien. Die silbernen Sterne fingen an, den Himmel nach dem blauen Zenith hin hier und dort zu durchbohren und ein rosig grauer Duft stieg langsam aufwärts, verwischte die Linien und ließ die dunkeln Massen der fernen Wälder ineinander fließen. Bei einer Wendung des Flusses stießen die auf dem Verdeck stehenden jungen Leute plötzlich einen Freudenruf aus.

„Ein Feuerwerk!" rief Demian.

„Eine Illumination!" meinte Helene.

„Der Hafen von Nijni-Nowgorod," sagte der Kapitän, welcher hinter ihnen vorüberkam.

An diesem Punkte ist die Wolga zwei Kilometer breit; die Oka, welche sich soeben in sie geworfen, zeichnet Buchten in ihre Strömung und trennt die Stadt in zwei bestimmte Theile. Der Felsenabhang zur Rechten dient Booten aller Größe zum Schutz, und auf dem

jenseitigen Ufer dehnt die Altstadt ihren Gürtel befestigter Wälle, ihre bunten Thürme, ihre Kirchen aus, die eben so zahlreich als klein und von verschiedensten Baustilen sind. Die hereinbrechende Nacht verbarg die Formen und ließ nur die Silhuetten der Thürme und Gärten sich von dem noch hellen westlichen Himmel abheben, der Hafen glich aber einem Wunder. Jedes der zweitausend Boote, die in dem ungeheuren Golfe vor Anker lagen, trug eine weiße Laterne an der Spitze seines Mastes; die Signale der Seeschiffe wurden durch rothe oder grüne Laternen bezeichnet und die Brücke, welche die Ufer der Oka miteinander verbindet, bildete, stets von zahllosen Wagen befahren, eine Kette von Licht zwischen den beiden, nach Form und Erscheinung von einander verschiedenen Städten.

Nichts vermag die Wirkung dieser von unsichtbaren Schiffsjungen in die Luft gehangenen Leuchten zu schildern, welche ihre Stellung zu verändern schienen, während sich das Dampfschiff langsam dem Hafen näherte; die Zusammenwirkung dieser luftigen Lichter wechselte jeden Augenblick, bezauberte das Auge, ohne es zu ermüden und bot einen, auf dieser Erde vielleicht einzigen Anblick. Der nahe Termin der alljährlichen Messe gab Anlaß zu solcher Ueberzahl von Booten, von denen einzelne aus den entferntesten Nebenflüssen der Wolga herbeigekommen waren und Tartaren hierher gebracht hatten, die fast zu den Wilden zählten.

Inmitten etwa hundert anderer Fahrzeuge, unter scharfen Pfiffen, welche vom Echo der Ufer weithin

wiederholt wurden, brach sich das Dampfschiff Bahn und landete nächst der Okabrücke. Unsere Freunde stiegen aus und sahen sich von einer bewegten Menge umgeben, die aus den verschiedensten Elementen bestand, wo nicht ein Mensch gekleidet war wie der andere, wo man alle Sprachen des Orients vernahm, sogar russisch!

„Es ist ein Traum," sagte die kleine Helene und hielt sich an Viktors Aermel fest. „Es ist ein Traum aus Tausend und einer Nacht!"

„Nimm Dich vor den vierzig Räubern in Acht," sagte Frau von Mianoff auf französisch; „denn hier sind sie nach Tausenden zu zählen."

Von ihrem Hotel aus, das nach der Vorstadt zu lag, in der die Messe abgehalten wird, bot sich den Reisenden das seltsame Schauspiel eines weiten, völlig schwarzen Raumes, denn man zündet dort nie Lichter an. Diese schweigende, bei Nacht todte, bei Tage lärmende und rührige Stadt, welche den von Feuer funkelnden Fluß und Strom krönt, steht in merkwürdigem Kontrast mit dem Leben des eigentlichen Nijni, das um diese Zeit des Jahres kaum während ein oder zwei Nachtstunden, kurz vor Sonnenaufgang erlischt.

Die Ankömmlinge gingen zu Bett und ferne Klänge der wunderlichsten Instrumente wiegten sie in Schlaf.

— — — — — — — — — — — — — —

Das erste regelmäßig organisirte Concert fiel nicht besonders glänzend aus; unsere, in der Kunst der Reklame noch durchaus unerfahrenen Freunde hatten sich damit begnügt, von ihren Empfehlungsbriefen an

bekannte Musikliebhaber der Stadt Gebrauch zu machen. Diese boten ihnen jeden Beistand; die Zeit des Jahres war aber keine besonders günstige, man dachte an nichts als an die bevorstehende Messe und die Einnahme fiel ziemlich mager aus.

„Sie hätten sich an die Großhändler wenden sollen," sagte einer von Denen, welche ihnen geholfen hatten, den verfehlten Abend zu veranstalten; „das sind reiche Leute, und wüßten Sie ihnen etwas zu sagen, das ihrer patriotischen Ader schmeicheln könnte, so dürften Sie des Erfolges sicher sein. Man ist hier der deutschen Musiker überdrüssig; also müßte ihnen begreiflich gemacht werden, daß Sie echte Russen sind —"

„Echte Russen," rief Viktor, „das will ich meinen!"

Der Musikliebhaber ließ sich die Legende von der Violine erzählen.

„Nun," sagte er, „dann ist die Sache gemacht. Lassen Sie auf Ihre Annoncen drucken, daß Herr Markoff sich auf einer russischen Violine hören lassen wird, die sein Bruder Viktor in Moskau gebaut hat, und gehen Sie dann heute Abend zum Moskovski tractin*), wo Sie mit Zustimmung des Restaurants, der entzückt sein wird, ein kleines Stück auf der Violine vortragen. Dann haben Sie am Sonntag einen vollen Saal."

All das gefiel Demian nicht sehr; er liebte den Charlatanismus keineswegs.

„Es ist nicht meine starke Seite, auf die große

*) Eine Restauration in Moskau.

Trommel zu schlagen," sagte er; „ich tauge dazu, Alles zu spielen, was man verlangt; aber mit Gefühlen, die mir heilig sind, für mich selbst Reklame zu machen — —"

„Dann muß man kein Concert in der Provinz geben!" sagte der Musikfreund mit wohlwollendem Lächeln.

Demian besaß eine Gabe, die Menschen durch seine einfachsten Aeußerungen zu erobern, vielleicht gerade Dank seiner großen Einfachheit.

„Ich werde aber die große Trommel schlagen," rief Viktor ungewöhnlich stürmisch; „ich muß doch zu irgend etwas taugen! Du wirst spielen, Demian, und ich werde die Anzeigezettel besorgen; Du kannst Dich auf mich verlassen!"

„Vergessen Sie nicht auf die Zeitungen," sagte der Musikfreund.

„Alles das gehört in mein Gebiet; und Du, mein Königssohn, sollst nichts zu thun haben, als Dich vor dem Publikum zu zeigen und die Seelen zu bezaubern."

In der That ward Viktor, der jederzeit thätig gewesen, von einem Tag auf den andern merkwürdig durchtrieben. Solche Metamorphose überrascht bei einem Russen weniger als bei einem Andern, Dank der instinktiven Klugheit und dem der Nation angeborenen Geschäftssinn; hier war sie längst vorbereitet und nur durch den Mangel günstiger Umstände zurückgehalten worden.

Viktor hatte lange über die Rolle nachgedacht, die er berufen sein würde neben seinem Bruder zu spielen;

er hatte dessen Gleichgiltigkeit gegen alles Aeußerliche eingesehen.

Demian wußte nichts von den Rechnungen der Wäscherin; dagegen verlangte er eine Quittung, wenn er sie einmal bezahlen sollte, was die arme Frau anfangs nicht wenig in Schrecken setzte, denn sie konnte nicht schreiben und war überzeugt, man würde sie wegen dieses mit einem Kreuze unterzeichneten Papieres in das Gefängniß werfen. Viktor hatte sich gesagt, daß er sein ganzes Leben künftig der Aufgabe widmen wolle, den Recensenten Besuche zu machen, mit den Besitzern von Sälen zu unterhandeln, Künstler aufzusuchen u. s. w., und der gegenwärtige Augenblick erschien ihm günstig, um sich entschlossen in diesen neuen Beruf zu stürzen.

Gegen acht Uhr Abends traten beide Brüder in das Moskovski Traktin, eine glänzende Restauration, wo sich die Handelsaristokratie der Stadt versammelte. Es gibt fast gar keinen Adel in Nijni; die wenigen benachbarten Gutsbesitzer, welche den Versuch machen, dort ihre Winter zu verleben, bleiben unter ihren Zelten und langweilen sich mit Anstand. Die wahre Bevölkerung der Stadt besteht, mit Ausnahme der Regierungsbeamten, welche die Kaufleute, mit denen sie täglich in Berührung kommen, keineswegs gering schätzen, aus den Häuptern der Handelschaft. Das sind Männer, welche einen Kaftan aus dunkelblauem Tuch, eine Pelzmütze und im Winter gewirkte Handschuhe tragen, und die zur Zeit der Messe, von ihrer kleinen am Lager

befindlichen Bude aus, Millionen von Theekisten, Karawanen kostbaren Pelzwerkes, Tonnen sibirischer Goldbarren und ganze Scheffel voll Perlen in Umlauf setzen. Diese Leute haben das Vollgefühl ihres kaufmännischen und persönlichen Werthes und wollen demgemäß behandelt werden. Sie wissen, daß ihr Rücktritt von den Geschäften verhängnißvoll für ihre Heimath sein würde, wenn ihnen der Einfall käme, liquidiren zu wollen; sie haben keinen Ehrgeiz, denn sie verlangen weder Rang noch glänzende Stellung, sondern begnügen sich damit, Alles zu besitzen: Eisenbahnen, Hüttenwerke, Kanäle, Minen und Kapitalien; so gehen sie ruhig durch die Straßen ihrer hölzernen Stadt, grüßen einander bis zum Gürtel hinab, wenn sie sich begegnen und halten in ihren Familien die strengste Zucht aufrecht.

Ein ansehnlicher Theil dieser Elite versammelte sich jeden Abend im Iraktin, um dort Thee zu trinken. Einzelne speisen dort — die Wittwer und Junggesellen; die verheiratheten Männer kommen zwischen ihrem Mittagmahl um drei Uhr und ihrem Abendessen um neun Uhr hin. Dort werden Geschäfte abgeschlossen, Verabredungen getroffen, zuweilen wird sogar der Kurs der Handelsartikel bestimmt und während dem laufen die flinken stummen Kellner von einem Tische zum andern, in schwarzer Sammthose, die bei dem Oberkellner halb von einem Hemde aus rothem Baumwollstoff bedeckt wird, während die übrigen ein weißes rothbesäumtes Hemd tragen, ohne Schürze, ohne Serviette in den reinlichen Händen. Ihre Schritte sind auf den dicken Teppichen,

die den Boden decken, nicht zu hören; die Einrichtung, daß Zwischenwände ungefähr in Schulternhöhe die Tische von einander trennen, sichert Jedem eine Art von Einsamkeit, und zweihundert Personen nehmen ihre Mahlzeit zu sich und verhandeln über ihre Interessen, ohne dabei mehr Geräusch zu machen, als ein Flug Feldhühner.

Ein Aufseher, der sich im Hintergrunde des schönsten Saales aufhält, findet es von Zeit zu Zeit, am Platze, die Gäste im günstigen Moment mit etwas Musik zu regaliren, dann zieht er an einer kleinen Schnur. Eine herrliche Orgel von fünf bis sechs Meter Höhe erklingt sofort mit außerordentlicher Fülle und spielt die glänzendsten Nummern der berühmten Opern und vor Allem „das Leben für den Czar", welches in Rußland eben so populär ist, als es die „Stumme" lange Zeit über in Frankreich war.

Unsere Freunde fingen damit an, einige der theuersten Gerichte zu bestellen und bezahlten dieselben sofort, wie es üblich war. Dann stellte Viktor den Violinkasten nachlässig auf den Tisch; er war ganz neu und glänzend, was die Aufmerksamkeit der Nahesitzenden auf ihn zog. Nach einigen Augenblicken näherte sich ein dicker Mann, der mit dem schönsten, nach altem Herkommen der Kaufleute zum langen Kaftan verarbeitetem Tuche bekleidet war, den jungen Leuten, und setzte sich neben sie.

„Erlauben Sie mir die Frage," sagte er, „ob hier drinnen eine Violine ist?"

„Ja," entgegnete Viktor, der die Gelegenheit am Schopfe nahm, „und zwar eine gute russische Violine,

die erste, welche in Rußland selbst gemacht worden, aus russischem Holze und von einem Russen."

„Spielen Sie darauf?" fragte der Kaufmann, ohne die Demüthigung zu ahnen, welche er Demian durch diese einfache Frage zufügte. Jedes Individuum, das, wenn auch in beschränkter Weise, zur Berühmtheit gelangt, bildet sich sofort ein, sein Name und sein Gesicht wären dem ganzen Weltall bekannt und empfindet bittere Täuschung, so oft es wahrnimmt, wie fremd das Weltall seinem Ruhm geblieben.

„Mein Bruder," sagte Viktor stolz, indem er auf Demian zeigte. „Auch ein russischer Künstler; ja, meine Herren," sprach der Bucklige zu dem Auditorium, das sich allmählich um ihn her sammelte, „wir wollen fortan nur Nationales! Zu lange schon verlangten wir unsere Instrumente, unsere Künstler, unsere Lehrer von der Fremde; Rußland kann mit dem, was es selbst besitzt, ausreichen und wir wollen nichts mehr von den Leuten entlehnen, die schließlich nicht mehr werth sind als wir."

„Waren Sie es, der neulich ein Concert gab?" sagte ein eben Hinzukommender, welchem Demians schönes Gesicht auf der Schwelle des Concertsaales aufgefallen war.

„Das war ich," erwiderte unser Freund, ziemlich beschämt über die Redensarten, welche sein Bruder eben aufgetischt hatte.

„Sie spielten aber keine russische Musik," bemerkte der Andere kritisch.

„Das geschah der anwesenden Deutschen wegen,“ entgegnete Viktor rasch. „Es fehlt Euch nicht an Deutschen hier zu Nijni! Es fehlt Euch überhaupt an Nichts; in diesem Augenblick ist ja Eure Stadt der Vereinigungspunkt der ganzen Welt.“

Beifälliges Gemurmel durchlief die Reihen der fortan eifrigen Zuhörer.

„Stellen Sie sich vor, welchen Bären man uns aufgebunden hatte!“ fuhr der Redner fort. „Man behauptete, Sie, die Kaufleute von Nijni machten sich nichts aus Musik.“

„Wie dumm!“ sagte eine würdige, mit einem weißen Barte geschmückte Persönlichkeit; „wozu hätten wir denn die großmächtige Orgel hier?“

„Natürlich ist es eine Dummheit,“ fuhr der unerschütterliche Viktor fort; „aber man sagte uns das und wir glaubten es; deshalb sind wir, nachdem wir die Wahrheit erfuhren, hierher gekommen, um Ihren Beistand zu erbitten. Wäre es möglich, daß Sie es einem russischen Künstler abschlagen könnten, ihm zum Auftreten vor einem russischen Publikum zu verhelfen? Wir wollen noch ein Concert geben und werden diesmal nur nationale Musik vortragen; wir hätten es immer so machen sollen!“

Die so eingeleitete Angelegenheit mußte glücken; alle anwesenden Kaufleute boten unter den verschiedensten Formen ihren Beistand an; um sie für ihren guten Willen zu belohnen, zeigte ihnen Demian die famose russische Violine und spielte ihnen eine glänzende

Improvisation über Volkslieder vor, was alle Welt erfreute.

Als sie gegen 10 Uhr in ihren Gasthof zurückkehrten, beeilten sie sich an Frau v. Mianoffs Thüre zu klopfen, um den erlangten Erfolg dort mitzutheilen; die kleine Helene kam auf den Fußspitzen herbei, um ihnen zu öffnen. Ihr Mama wünschte zu schlafen und man dürfte sie nicht stören. Die Verhandlung fand im halb dunklen Gange statt und wurde durch folgende, in kläglichem Tone aus dem Zimmer dringenden Worte bald abgebrochen:

„Helene, reibe mir den Rücken, sonst kann ich nicht einschlafen.“

„Gleich, Mama,“ erwiderte das junge Mädchen. — „Wann halten wir Probe?“ fragte sie Demian.

„Morgen um 1 Uhr im Stadthaussaale. Ist Ihre Mama daran gewöhnt, sich den Rücken reiben zu lassen?“

„Sie schläft nie ein, wenn es nicht geschieht,“ sagte Helene und verschwand in Folge eines neuen Zurufes ihrer Mama, der weniger kläglich und gebieterischer lautete.

Viktor und Demian kehrten in ihr Zimmer zurück, und der Erstere warf unterwegs die unerehrbietige Betrachtung hin:

„Ich wundere mich nicht, daß die kleine Helene leichte Finger hat; wenn sie ihr Leben damit zubrachte, ihrer Mama den Rücken zu reiben, hat sie dabei wirklich einige Geschmeidigkeit erwerben können.“

„Pah!“ meinte Demian, „es gibt viele Leute, die sich die Fußspitzen kitzeln lassen, wenn sie einschlafen möchten.“

Viktor schauerte über den ganzen Körper, als wäre von seinen eigenen Fußsohlen die Rede gewesen, dann zuckte er die Achseln.

Bei alledem hat unser Concert gute Aussichten!“ sagte er. „Wer hätte je errathen, daß der Stoff zu einem Redner in mir steckt?“

Demian lächelte herablassend. Es mißfiel ihm, nicht Erfolg zu haben, vorausgesetzt, daß er sich die Wege dazu nicht selbst zu bahnen brauchte. Er war ein Dilettant des Stolzes.

Viertes Kapitel.

Das russische Konzert glückte weit über jedes Hoffen hinaus. Die Zeitungen hatten es angepriesen, die Kaufleute waren dafür eingestanden, und die Frauen dieser Herren, welche ihre Gemächer nie verlassen, hatten Erlaubniß bekommen, die von ihren Männern bezahlten Eintrittskarten zu benutzen, was die ganze Stadt in ungewöhnliche Geschäftigkeit versetzte. Demian erlebte das in seiner Art wohl einzige Vergnügen, ein weibliches Publikum vor sich zu sehen, das ganz und gar aus seidenen Dushagreika's*) in den lebhaftesten Farben bestand, welche von Kopftüchern überragt wurden, deren einer Zipfel auf den Rücken hinabhing, während die beiden andern, fest unter dem Kinn zusammengesteckten Enden sich auf der Brust vereinigten. Und man muß nicht meinen, daß alle diese guten der Verborgenheit ihrer Frauengemächer entrissenen

*) Kurzes, mit Pelz besetztes Jäckchen.

Seelen das Talent des jungen Künstlers nicht zu würdigen gewußt hätten! Mehr als eine unter ihnen rief sich die Zeit zurück, wo sie als junges Mädchen den Nachtigallen lauschte, die einander zu später Stunde in ihrem elterlichen Garten antworten. Die Wünsche ihrer Jugend kehrten in ihr Gedächtniß zurück und wenn sich ihre Augen mit Thränen füllten, so war dies vielleicht mehr als nur eine Wirkung auf die Nerven, welche das Hinzittern des Bogens über die Saiten hervorrief. In diesen einfachen Melodien der Volkslieder birgt sich eine schwermüthige Poesie, welche nur von denen ganz gewürdigt werden kann, die das beschauliche Leben auf den Feldern oder in den alten russischen Heimstätten gelebt haben und es in seiner patriarchalischen Schönheit liebten und empfanden.

Die kleine Helene, welche heute ein ganz weißes Perkalkleidchen trug und ihre Haare in zwei Zöpfen auf ihre Schultern niederfallen ließ, welche ein weißes Mulltuch sittsam verhüllte, ward Gegenstand einer Ovation. Sie sah so einfach, so kindlich aus, daß alle Mütter im Publikum von Mitleid für sie ergriffen wurden.

„So jung, und schon sein Brod erwerben müssen“, sagten diese guten Seelen.

Ehe der Tag noch zu Ende war, hatte sich ihr Zimmer mit Geschenken aller Art angefüllt; die von ihrer Anmuth und ihrer ernsten Miene gerührten Matronen sandten ihr alles Mögliche: Kleiderstoffe, altfränkische Schmucksachen, ein Stück feiner weißer Lein=

wand, um sich Weißzeug daraus zu machen, eine Kiste voll Apfelsinen, eine Pelzgarnitur — so Vieles, daß man einen Koffer anschaffen mußte.

„O, Herr Markof", sagte sie, als Demian kam, sie zu begrüßen, „dies Alles habe ich Ihnen zu verdanken, nie werde ich das vergelten können!"

Der Künstler wies jeden Anspruch auf Dankbarkeit mit einer sehr edlen Geberde ab und begnügte sich damit zu lächeln; wirklich, dieses kleine Mädchen war niedlich. Ob sie hübsch war, wußte er nicht — dazu hätte er sie aufmerksamer betrachten müssen, als er bis jetzt gethan; — aber sie besaß einen natürlichen Takt, der es leicht, sogar angenehm machte, mit ihr zusammen zu leben. Frau von Mianof genirte wenig; sobald sie Thee, Cigaretten und Karten hatte, war der Friede mit ihr gesichert; sie verlangte nicht einmal, daß man mit ihr Karten spielte; in ihrer ruhigen Schläfrigkeit zog sie vor, Patiencen zu legen, welche dem Geist Muße lassen, stille zu halten, wenn dte Kombinationen allzu aufregend werden. Man pflegt bei dem Legen von Patiencen gewöhnlich keine Herzkrankheiten zu bekommen.

Viktor war entzückt. Der glückliche Erfolg dieses Unternehmens weissagte ihm für die Zukunft eine Serie von Konzerten, von denen eines immer schöner sein würde als das andere und die seinen Demian berühmt und reich machen würden. Uebrigens hatten sie beschlossen, dem Vater Kuzma ein kleines Erinnerungszeichen in Gestalt von Geld zu senden, und dieser Entschluß gewährte ihnen die stille Freude, welche, was

man auch sagen mag, jeden großmüthigen Gedanken begleitet. Beide Brüder hatten die unbestimmte Empfindung, daß ihr Vater sich von dem Augenblick an, wo ihre Schwester die Schnüre des Beutels festhielt, gerade nicht auf Gold wälzen würde. Auch wurde Herr Russof gleich am nächsten Morgen beauftragt, dem Pfarrer die verhältnißmäßig bedeutende Summe, welche seine Söhne für ihn schickten, im Stillen einzuhändigen; Alles geschah so, daß Jedermann befriedigt sein konnte, denn ohne daß davon die Rede war, wußte doch Jeder sehr gut, daß es nöthig sei, dies Geschenk schweigend zu geben und zu empfangen, wenn seine beabsichtigte Wirkung nicht augenblickiich verloren gehen sollte.

Der Brief, welcher das Gedenken der Kinder auf diese Weise nach dem väterlichen Hause brachte, kreuzte sich mit einem andern, den Herr Russof geschrieben hatte und der große Neuigkeiten enthielt. Der Bade-Arzt in Piatigorsk war plötzlich gestorben und man hatte Valerian Mutin seine Stelle angeboten. Nach einigem Schwanken ward dieselbe von dem jungen Arzte angenommen. Es war freilich hart, sich so auf Jahre von der Heimath zu entfernen, der angebotene Gehalt war aber bedeutend, und die zufälligen Einnahmen, welche die Anwesenheit reicher Patienten in den Bädern mit sich bringt, konnten es dem jungen Paare möglich machen, binnen kurzer Zeit einen Wohlstand zu erlangen, der dem Reichthum ziemlich nahe kam. So hatten sie also den Entschluß gefaßt, M... zu verlassen und

bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt, als Herr Russof schrieb.

Demian las diesen Brief und war nachdenklich. Da er, gleich drei Vierteln aller Menschen, abergläubisch war, sah er in diesem Zusammentreffen von Fahrten nach dem Kaukasus eine geheimnißvolle Macht, die auch ihn den hohen Gipfeln des Südens entgegentrieb.

„Frau Mutin geht nach Piatigorsk", sagte er zu Viktor, als dieser von seinem Morgengange heimkehrte.

Der gute Junge ließ die Arme an sich herabsinken. Er sah das alte Idol seiner Jünglingszeit nicht selbst, aber sie war nicht allzu fern und es schien ihm, als könnte er sie sehen, wenn ihn sehr danach verlangte. Aber im Kaukasus! am Ende der Welt! — Thränen traten ihm in die Augen.

„Sollen wir sie dort besuchen?" frug Demian mit halbem Lächeln. Sein Bruder sah ihn erstaunt an. Er hatte den Brief der Fürstin Redin längst schon gänzlich vergessen und konnte keine denkbare Ursache für diese Idee vom Kaukasus herausfinden, welche der Künstler nun zum zweiten Male vorbrachte.

„So weit?" sagte er matt, als bekämpfte er den Wunsch in sich, jenseits des kaspischen Meeres mit Grusha zusammenzutreffen.

„Weshalb nicht? Sie reist doch hin und Andere auch! Wir würden nicht die ersten Entdecker eines jungfräulichen Bodens sein", sagte Demian mit niedergeschlagenen Augen, während er mit dem Couvert des Briefes spielte. „Wir geben noch ein Konzert in Sa-

ratof, ein ferneres vielleicht in Astrakan — falls die Stör-Fischer dort Musik leiden mögen — und machen in Piatigorsk eine halbe Saison mit. Ganz sicher ist dort ein gutes Orchester; bedenke nur! es ist die Sommer-Residenz des Großfürsten, des Statthalters von Kaukasien! Dort gibt es eine Goldmine?"

Viktor war sehr verwundert, seinen Bruder von so praktischem Standpunkt aus reden zu hören, während er sich gewöhnlich sehr wenig um alles Materielle bekümmerte; sein Staunen dauerte aber niemals lange, Dank seiner ihm unbewußten Philosophie, welche ihn jede Thatsache mit Ergebung hinnehmen ließ.

„So willst Du also nach Piatigorsk gehen?" Demian hörte auf mit dem Couvert zu spielen; seine auf den Rand des Tisches gestützte Hand zitterte leicht und blieb dann unbeweglich. Er blickte in sein Inneres und entschied über sein Leben. Man hat gesagt, daß wir zuweilen unser Geschick in unseren Händen halten und es in gewissen Stunden uns selbst zusteht, unseren Weg zu wählen. Dies traf im gegenwärtigen Moment für den jungen Künstler zu und er empfand das, nicht unbestimmt, wie es wohl vorkommt, sondern sehr deutlich; er wußte, daß er mit seinem vergangenen Leben brach, wenn er sich der Fürstin näherte; er hatte begriffen, daß ihm diese Frau ungewöhnliche Aufmerksamkeit bezeigt hatte, welcher Art auch ihre wirklichen Gefühle sein mochten; er sagte sich, daß sie ihn vergessen haben könne, war aber sicher, ihr an dem Tage, wo sie ihn wiedersehen würde, nicht gleichgiltig zu sein.

Sollte er sich auf den Abhang einer unbekannten Leidenschaft schwingen oder ruhig auf der gebahnten Straße bleiben und abwarten, ob ein Zufall ihn von derselben ablenken würde? In ihm lag ebenso viel vom Rechner als vom Dichter, und beide Wege kamen ihm gleich gefährlich vor; seine neunzehn Jahre, die Erinnerung an die Augen der Fürstin, an ihre bezaubernde Stimme, ihr ganzes berauschendes, verführerisches Wesen bekam die Oberhand und er sprach mit fester Stimme!

„Ich will nach Piatigorsk gehen.“

„Das ist ein herrlicher Gedanke!“ rief Viktor. „Was mich betrifft — —“

Er hielt plötzlich inne und sagte in ganz verschiedenem Ton:

„Was fangen wir mit der kleinen Helene an?“

„Wenn sie uns bis Saratof begleiten will, wäre mir das sehr lieb; die Stadt ist voller Musikenthusiasten, dort wird sich eine gute Ernte machen lassen. Und nachher steht es ihr frei, nach Hause zurückzukehren.“

„Oder mit uns zu kommen?“ schlug Viktor schüchtern vor.

Er hatte das junge Mädchen lieb gewonnen; der Gedanke, sie schon so bald zu verlassen, betrübte ihn. „Oder auch mit uns zu kommen!“ entgegnete Demian gleichgiltig. „Sie begleitet sehr gut und genirt einen gar nicht. Man könnte meinen, wir wären noch allein.“

„Unsere Socken sind aber nicht mehr zerrissen,“ bemerkte Viktor, „und das ist schon Etwas“.

„Bessert sie die Socken aus?“

„Du wirst hoch nicht vermuthen, daß ihre Mama es thut?“

Beide Brüder fingen an zu lachen und so wurde die Frage der Reise nach Piatigorsk abgeschnitten.

Fünftes Kapitel.

Liebe Freunde, Ihr glaubt, ich sei in Moskau, damit beschäftigt, Violinen und sogar Cellos zu machen und außerdem in meinen freien Augenblicken Grauchens Erziehung zu vervollkommnen? Irrthum! Ich wohne am Ufer des Don, habe meine Weiden und meine Büffel, nicht aber meinen Intendanten wiedergefunden, denn der brave Mann ist todt und so bin ich endlich Eigenthümer des Gutes geworden, in dessen Besitz mein armer Onkel mich schon seit dem Tage seines Todes glaubt. Gott tröste seine Seele! Mehr als einmal sagte ich mir schon, daß die Alten, welche den Lethe erfanden, nicht so dumm gewesen sind; wenn man sich in der anderen Welt an das erinnert, was man zu seinen Lebzeiten gewünscht hat und sehen kann, wie die Anderen mit dem letzten Willen der Todten verfahren, muß man mehr als eine Pinte böses Blut bekommen; und was helfen uns dann die ewigen

Wonnen des Paradieses? Aber ich habe nicht zur Feder gegriffen, um diese Frage zu erschöpfen, sondern um Euch meine Nöthe zu berichten.

Ja, liebe Freunde, ich bin der bedrängteste Mensch des Weltalls und die Ursache meiner Bedrängniß ist sechzehn Jahre alt, hat blonde stets durcheinandergewirrte Haare, blaue Augen, die immer voll Thränen stehen, rothe Hände und bloße Füße, die im Staube wandeln und aussehen, uls machten sie sich bitter lustig über meine Stiefel.

Stellt Euch vor, daß dieser alte Spitzbube von einem Intendanten eine Tochter besaß. Ich glaube, Euch früher von diesem Original erzählt zu haben, das sich aus meinem Käse eine ganze Kirche aufbaute und mich mit dem, was von seinem Geschäft abfiel, kärglich ernährte, und ich glaube, Euch sogar gesagt zu haben, daß er irgend ein Kind hätte. Diese seine Tochter ist das oben beschriebene Fräulein, das ich bei meiner Ankunft hier vorfand, auf den höchsten Ton gestimmt und bereit, mich zu erdolchen. Der alte Bösewicht hatte diese Unschuldige in dem Glauben gelassen, daß mein Gut ihm gehörte. Ob er diese Idee selbst in ihr entwickelt hatte? ich glaube das nicht; sie war in dem phantastischen Hirn Fräulein Muza's entstanden und er that nichts dazu, sie daraus zu entfernen, vielleicht hat er auch nie etwas davon erfahren. Neulich stirbt nun der würdige Mann plötzlich — in Folge zu vielen Trinkens, wie mir gesagt wurde — und die Justiz, welche in jedem Lande langsam ist, ganz besonders aber

an den glücklichen Ufern des Don, kommt, um auf Das, was mir gehört, ihre Siegel zu drücken. „Versiegeln?“ ruft Mnza, „was soll das heißen? Das leide ich nicht!“ Man thut es doch, und wie Jeder voraussetzen wird, vertraut man die Obhut des Ganzen der Tochter meines Intendanten an. Das verstand sich von selbst. Was sich aber gleichfalls von selbst verstand, war, daß meine junge Wilde, die ihr Leben lang weder von Leinenband, noch von Siegellack etwas gehört hatte, nichts Eiligeres zu thun wußte, als alle diese kleinen Schnüre fortzunehmen, die sie verhinderten, nach Belieben in ihrem Hause zu schalten. Beachtet wohl, Freunde, daß dieses Haus ganz zweifellos das ihrige war, da ihr, so lange ihr Vater lebte, Niemand je das Gegentheil beigebracht hatte. Darüber treffe ich ein und finde auf der Schwelle die junge Person, die mich mit einem nichts weniger als freundlichen: „Was wollen Sie hier?“ begrüßt. — „Ich will Besitz von meinem Gut nehmen“, sage ich ihr. Sie lacht mir in das Gesicht und sagt zu mir: „Sie sollen nicht hinein.“ Ich will sie wegschieben, da zieht sie ein sehr hübsches Messer und handhabt es so geschickt, daß sie sich so gut als möglich einen Schnitt in ihre innere Handfläche beibringt. Das Messer fällt zur Erde, sie fängt an zu weinen; ich will mich ihr nähern und bekomme einen schönen Faustschlag auf die Nase, den ich heute noch spüre, sobald ich die Augen schließe. Doch waren wir eingetreten, was schon etwas heißen wollte, und die mit der Lage der Dinge besser bekannte Magd meiner

schönen Feindin hatte meinen kleinen Koffer in das Haus gezogen. Ich war bis ins Herz des Platzes gedrungen; nun handelte es sich darum, dort zu bleiben. Muza setzte sich in eine Ecke und betrachtete mich mit finsterer Miene, während ich so ziemlich überall herumstöberte. Die zerbrochenen Siegel machten mir großen Spaß; Dank meiner Rhetorik bewies ich den Beamten daß die Kleine zwar ohne Ueberlegung gehandelt hätte, sie aber ebensowenig überlegt hätten, als sie die Hut dieser Siegel einem Wesen überließen, das nicht fähiger war, sie zu bewahren, als ein junger Affe, den man freigelassen. Da ich mich nicht beklagte, ordnete sich die Sache ganz von selbst. Aber ich hatte meine Lehrlingszeit erst begonnen. Als ich mich bei Fräulein Muza erkundigte, was sie thun würde, sah sie mich bestürzt an. „Hier bleiben“, antwortete sie. „Immer?“ — „Immer! Sie gehen doch bald wieder fort, nicht wahr?“ — Ich hatte um so weniger die Absicht, fortzugehen, als meine Domäne sehr hübsch und im besten Zustande ist. Ich habe den Verdacht, daß Fräulein Muza's Vater etwa dreißigtausend Rubel für seine Tochter angelegt, sich selbst dabei aber nichts versagt hat. Der Alte hatte einen Notar, der sein Rathgeber oder Geschäftsmann war, dem er Zeit seines Lebens gehörig die Pfote schmierte und der sich hütet, mehr zu sagen als nöthig. Ich ließ ihn holen, um zwischen Thür und Angel herauszukommen. Er sagte mir, Muza hätte durch das Vermögen ihrer Mutter reichlich genug zum Leben — diese Mutter war eine Bäuerin

— könnte also hingehen, wohin sie wollte. Weder Verwandte, noch Freunde, keinerlei Beziehungen." — „Wollen Sie sie mitnehmen?" fragte ich den Rechtsverdreher. „Ich bin ganz einverstanden", antwortete er und blinzelte mit den Augen; meine Frau kann sich um sie annehmen und ich werde ihr Vermögen verwalten." — Als aber vom Fortgehen die Rede war, klammerte sich Muza an die Thür und erklärte, lieber sterben, als das alte Haus verlassen zu wollen. — „Laßt sie", sagte ich zum Rechtsverdreher, dem dies gar nicht lieb war. Muza warf mir einen halb trotzigen, halb dankbaren Blick zu.

Die Vorstellung, daß ich der Herr bin, wird eines Tages noch endlich in dies Hirn eindringen; bis dahin besorgt mir ihre Magd die Haushaltung, denn Ihr könnt Euch wohl vorstellen, daß ich kein Personal mitgebracht habe. Muza wöhnt im linken Flügel, ich im rechten; wir sind dahin gekommen, mit einander zu essen, was die Rhetorik der Magd fertig gebracht hat, da sie nicht Lust hatte, zwei verschiedene Mahlzeiten aufzutragen nnd den Sieg gewann — und nun frage ich mich, wie lange das dauern wird. So weit, liebe Freunde, bin ich für jetzt gekommen und möchte Euch wohl an meiner Stelle sehen! Schreibt mir doch, was Ihr thun würdet, wenn Ihr Euch in derselben Verlegenheit befändet; nicht als erwartete ich die geringste Hilfe von Euch, denn Eure Lebenserfahrung überwiegt die meinige keineswegs; vielleicht lassen aber die Dummheiten, welche Ihr mir sagen werdet, eine Quelle des

Lichtes in meinem Geist entspringen. Ich drücke Euch die Hände dafür, auf's Gerathewohl. — Euer Freund

André Ludof.

P. S. Ich vergaß Euch zu sagen, daß ich fortan in Anbetracht meiner Bedürfnisse reich bin wie Krösus. Wenn es Euch möglich ist, so besucht mich doch auf Euren Reisen und verlebt einige Zeit bei mir. Hoffentlich werde ich bis dahin durch irgend ein Wunder dieser vortrefflichen Vorsehung auf eine oder die andere Weise von meinem Kobold mit den bloßen Füßen erlöst sein."

Demian platzte beinahe vor Lachen, als er diesen Brief las. Der Gedanke, seinen Freund André, der so skeptisch, so positiv und so philosophisch war, im Kampfe mit diesem kleinen Mädchen zu wissen, das sich so wenig fassen ließ wie ein Irrlicht, erschien ihm von vollendeter Komik. Viktor, der weniger Hang zum Spötteln hatte, fand Ludof sehr zu beklagen. Frau von Mianof blieb bei dieser Geschichte, welche sie nicht persönlich anging, ziemlich gleichgültig; doch legte sie mehrere Patiencen, um zu erfahren, ob Ludof seinen Hauskobold los werden würde, und nachdem die Karten ebenso oft Ja als Nein geantwortet hatten, hörte sie auf, das Schicksal wegen einer so wenig interessanten Angelegenheit zu befragen.

Die kleine Helene nahm die Sache anders.

„Das arme Kind!" sagte sie. „Ich begreife, daß sie sich ganz und gar nicht zurecht finden kann. Es war sehr Unrecht von ihrem Vater, ihr keinen richtigen Begriff von der Zukunft zu geben, die ihr bevorstand."

„Ja sehen Sie, das kam daher, weil er nicht an seinen plötzlichen Tod dachte“, äußerte Viktor mit einer Naivetät, welche die Heiterkeit aller Anwesenden hervorrief.

„Sie muß furchtbar unglücklich sein“, fuhr Helene fort, indem sie ihre feinen Händchen über dem Socken kreuzte, den sie eben stopfte; „sie hat Alles auf einmal verloren: ihren Vater, ihr Gut, da sie es ihr eigen nannte, alle Gedanken ihres Lebens — das ist eine vollständige Zerstörung von Allem um sie her, ihr bleiben nur noch Trümmer übrig — — sie thut mir leid — sehr leid!“ sagte sie kopfschüttelnd und nahm ihre Arbeit wieder vor.

„Sie urtheilen wie ein Hausmütterchen, Fräulein Helene“, sagte Viktor; „wo haben Sie das Alles gelernt?“

Sie lächelte und schüttelte abermals den Kopf. Seit sie Jaroslaw verlassen, sah sie nicht mehr so traurig aus, vielleicht aber noch ernster als zuvor. Eine neue Verantwortlichkeit war in ihr Leben getreten, als sie begonnen hatte, Demians Concerte zu begleiten, und sie machte sich kein Spiel daraus. Die kleine Helene besaß eine jener Seelen, die Alles ernsthaft nehmen und keiner Pflicht in die Augen sehen, ohne eine Art von Furcht zu empfinden, ihr nicht ganz genügen zu können.

„Morgen reisen wir also ab!“ sagte sie zu Demian, der zerstreut durch das Fenster hinausblickte.

Viktor ordnete jede Einzelheit des gemeinschaftlichen Lebens, dennoch wendete sie sich an Demian, ohne es selbst zu merken.

„Morgen? — Ja. Und Sie kommen also bestimmt mit?"

Helene sah ihre Mutter an, dann blickte sie auf den Socken, welchen sie stopfte, dann wieder auf Demian.

„Wenn es Sie nicht stört?" sagte sie zögernd.

„Bis zum Kaukasus? Beachten Sie wohl, daß es für die ganze Saison gilt."

„Wenn es Sie nicht stört", wiederholte sie in traurigem, unterwürfigem Tone.

„Mich stören? davon kann wohl nicht die Rede sein! Ich habe Ihnen gesagt und wiederholt, daß ich von Niemand je so begleitet werden kann, wie von Ihnen. Also hängt die Sache nur von Ihnen ab."

„Gehen wir hin, Helene", sagte Frau von Mianof und klopfte auf ihre Karten, die sich nicht ordentlich mischen wollten.

Dieses Gespräch fand in Saratof statt, wo unsere Freunde acht Tage in einer musikalischen Orgie verlebt hatten, deren sich die Musikliebhaber der Stadt noch nicht müde zeigten; die Künstler fühlten aber ein wirkliches Bedürfniß, sich nach diesem Uebermaße von Harmonie auszuruhen. Es war der Ort, wo man sich trennen mußte, wenn man nicht definitiv zusammen nach Kaukasien aufbrechen wollte.

„Wie Du willst, Mama", erwiderte das junge

Mädchen, während sie fleißig ein ganz kleines Loch in der Sohle ihres Sockens ausbesserte.

„Dann belege vier Plätze, Viktor", sagte Demian, indem er sich nach seinem Bruder umwendete; „das Schiff fährt morgen früh ab."

„Vorwärts, Reisende nach dem Kaukasus!" rief Viktor und schwenkte seinen Hut triumphirend über dem Kopfe.

Seit sich das weibliche Element zu ihnen gesellt hatte, war dieser außerordentlich vergnügt. Um sich seine Freude zu erklären, sagte er alle Augenblicke, daß ihn die kleine Helene an Frau Mutin erinnere. Die Wahrheit zu sagen, bestand zwischen diesen Beiden nicht die geringste Aehnlichkeit: Gruscha war groß und imposant, Helene klein und zart; das Gesicht der Ersteren war rund, etwas flach und durch außerordentlich weißen Teint auffallend; das der Zweiten war oval, von mattgoldiger Blässe, und so stand es mit allem Uebrigen. Dennoch blieb Viktor fest dabei, die Aehnlichkeit zu behaupten. Nur in einem Punkte behielt er Recht: die gütige Sanftheit der Augen beider Frauen, das liebreich Mitleidige ihres Blickes, die Milde des Lächelns, ein großer Reichthum an Ergebung und Geduld gaben Beiden einen übereinstimmenden Ausdruck; es waren nicht ihre Gesichter, die einander glichen, es waren ihre Seelen.

Als der Abend kam, ging Demian für einen Augenblick in die Adelsgesellschaft, wo eine Soiree stattfand; er wollte sich von Allen, die ihm während seines Auf-

enthaltes in Saratof Antheil bezeigt hatten, auf einmal verabschieden. Die Damen und Viktor blieben zu Hause, um ihre Reisevorbereitungen zu machen. Als Letzterer eben im Begriff war, den Koffer zuzuschließen, der seine und Demians Sachen enthielt, sah er Helene mit Weißzeug beladen bei sich eintreten. Sie schien sehr in Verwirrung und ihre Stimme war nichts weniger als fest.

„Ich möchte Sie um etwas bitten, Herr Viktor," sagte Helene.

„Ganz zu Ihren Diensten, Fräulein Helene."

„Sie möchten dies in Ihres Bruders Koffer legen."

„Wir haben nur einen", sagte Viktor naiv.

„Ich wünschte, daß er diese Hemden benutzte — Sie müßten ihm aber sagen, daß Sie es waren, der sie für ihn machen ließ."

Viktor prüfte die Wäsche, welche das junge Mädchen neben die Lampe auf den Tisch gelegt hatte.

„Was für eine herrliche Leinwand!" sagte er ganz erstaunt. „Sie ist so fein, wie Battist! Was hat das Alles zu bedeuten?"

„Sehen Sie", sagte Helene, indem sie ihre Verlegenheit überwand, „eine Dame schenkte mir zu Nishnij ein Stück Leinwand, um mir Weißzeug daraus zu machen; ich brauche aber nichts der Art, auch ist dies viel zu schön für mich! während ein junger Mann, ein Künstler, nie gut genug gekleidet sein kann; so habe ich also dieses Dutzend Hemden hier machen lassen;

man arbeitet in Saratof sehr schön, und ich denke, sie werden ihm passen."

„Wie können Sie das wissen?"

„Ich hatte beim Ausbessern ein Muster zurück behalten", stammelte sie, so beschämt, als wäre sie auf frischer That eines Diebstahls ertappt worden — „und ich hoffe, diese werden nicht schlechter sitzen —"

Viktor betrachtete das junge Mädchen, welches seinen Augen auswich; plötzlich erfaßte er ihre Schultern und küßte sie tapfer auf beide Wangen, ohne daß sie versuchte, sich dem zu entziehen.

„O meine Schwester Helene", sagte er mit bewegter Stimme, „wir lieben ihn sehr, unsern Demian, nicht wahr? Wir sind zu jedem Opfer bereit, damit er glücklich werde?"

Sie nickte, und zwei glühende Thränen, die sie nicht mehr zurückhalten konnte, flossen auf ihre von Viktor ergriffenen Hände.

„Sie lieben ihn ebenso sehr als ich ihn liebe", fuhr der junge Mann fort, während er auf dem Gesicht des Mädchens begierig nach dem forschte, was zu verbergen sie vergebens bemüht war; „und ich liebe ihn, seit er in der Wiege lag. — Mit ihm, für ihn spielen Sie wie für keinen Andern; ich habe Sie Dilettanten begleiten hören, es war nicht dasselbe! Er ist ein Gott für Sie, nicht wahr, Schwester Helene? Sie möchten sich das Herz aus der Brust reißen und es ihm unter die Füße legen, um ihn damit warm zu halten, wenn er im Schnee gehen muß? Sie lieben ihn zugleich

wie Ihr Kind und wie Ihren Herrn, genug, um ihm zu verzeihen, daß er Sie nicht recht angesehen hat, daß er nicht weiß, wann Sie anwesend sind, nicht ahnt, daß Sie ihn lieben?"

Sie schüttelte energisch den Kopf, und ihre Thränen fielen schneller und heißer.

„Ich weiß schon, wie man liebt", fuhr Viktor fort, den der Schmerz, welchen er empfand, plötzlich über das aufklärte, was in seiner eigenen Seele vorging; aber ich bin nur ein armer Buckliger und habe kein Recht zu lieben. — Wir wollen ihn alle Beide lieb haben, nicht wahr, Schwester Helene? und ist er einmal unglücklich, so werden wir ihn trösten, ihn von dem Leid heilen, das Andere ihm zufügen!"

„Ja", sagte Helene mit leiser Stimme; dann machte sie plötzlich ihre Hände los und verbarg ihr Gesicht an Viktor's Schulter, der ihre rebellischen Haare sanft streichelte.

„Es ist also abgemacht", sagte er, nachdem sie eine Sekunde später ihren Kopf erhob und sich die Augen trocknete. „Ich werde ihm sagen, daß ich es war, der ihm diese Hemden machen ließ."

„Bitte!" murmelte sie mit dem rührendsten Ausdruck.

„Und er wird nicht erfahren, was Sie für ihn gethan haben! das ist recht! So liebt man!"

Sechstes Kapitel.

Die Musik-Kapelle spielte im Kurgarten des Bades Piatigorsk, und die Kranken, jene, deren Zustand ihnen gestattete, auszugehen, genossen den schönen Nachmittag. Der blaue Schatten der hohen Berge senkte sich rings auf die Thäler, in denen die Sonne ihr Geflimmer bis auf den Grund der Bäche geworfen hatte, und Pflanzen sowohl als Menschen ruhten von der Hitze eines Julitages aus.

Mag man sich gleich in Kaukasien befinden, in einer der schönsten Landschaften dieser Erde, Hunderte von Meilen entfernt vom Abendlande und dem Leben der großen Welt, so wird doch ein Badeort nie etwas anderes sein, als ein Badeort; man trägt dort dieselben Toiletten, man bringt dieselben Laster mit dorthin und nimmt dieselben Eindrücke mit hinweg, wie von dem nächsten besten Aufenthalt in Deutschland oder Frankreich. Was liegt auch in der That daran, ob die feinen Gesichter der Tscheremessen mit schwarzen Schnurbärten

und Gazellenaugen die platten Züge der „Kellner" oder die allzu pomadirten Haare der „Garçons" ersetzt haben? Wer betrachtet diese Gesichter, die ein bloßer Gegenstand allgemeinen Bedürfnisses sind, und wer betrachtet die Landschaft, sobald die beiden ersten Tage vorüber sind, während welcher man vorschriftsmäßigen Enthusiasmus für die Natur an den Tag legen muß?

Und was das betrifft, weiß man vielleicht nicht einmal, wie gefährlich es ist, sich nicht gerade an den Tagen und Stunden für die Natur zu begeistern, wo es für schicklich gilt, das zu thun. Wehe Dem, welchen irgend ein Kummer, irgend ein seelisches oder körperliches Leiden so sehr beherrscht, daß er es versäumt, den Glanz der nächtlichen Gestirne oder den Reiz der Wälder dann zu rühmen, wenn die Andern es an der Zeit halten, rühmlich davon zu sprechen. Wäre dieser Unglückliche auch ein Dichter, hätte er die Ueberfülle seiner Seele auch mit vollen Händen in seinen Bildern, in seinen Kompositionen, in seinem Wesen ergossen — dennoch würde er beschuldigt werden, eine kalte Seele zu haben, gleichgültig gegen die Schönheiten der Natur zu sein und sich nur mit Hilfe schauderhafter Hinterlist kaltblütig exaltirt erwiesen, — mit einem Wort, um in Pariser Kauderwelsch zu sprechen, chic gezeigt zu haben, was, wie man weiß, der Gipfel aller Schändlichkeit ist.

Die Fürstin Redin hatte das alte Gebirge sogleich am Tage ihrer Ankunft, sogar noch am folgenden Tage mit der vorschriftsmäßigen Hymne begrüßt; als diese

Formalität erfüllt war, fühlte sich ihr Geist weit freier und sie zögerte nicht, ihr Haus auf einen sehr anständigen Fuß einzurichten. Sie bewohnte eine schöne Villa, die von terassenförmigen, mit Quellen, Felsen, Bäumen und Rasenplätzen ausgestatteten Gärten umgeben war; Alles, was zu einer aristokratischen Behausung gehört, fand sich vor. Sie gab zwei oder drei Mal in der Woche Diners, zeigte sich in Betreff von Frauen äußerst strenge und gewährte den Zutritt in ihr Haus nur notorisch anerkannten Tugenden, welche entweder ihr Alter, oder ihre Häßlichkeit oder ihre Unbedeutendheit vor jedem Argwohn schützten.

Was Männer betraf, empfing sie so ziemlich Jedermann, aus dem einfachen Grunde, weil es leicht ist, einen Mann, den man nicht mehr sehen will, unter tausend Vorwänden nicht mehr zu empfangen, während man sich blutige Feindschaften zuzieht, wenn man gegenüber von Frauen in gleicher Weise handelt. Fürstin Cleopatra wollte in Moskau nur Frauen ihrer Welt bei sich sehen, und die Befolgung dieses Grundsatzes verdammte die armen Weibchen der Offiziere und Beamten zu vielen einsamen Abenden, da sie aus dem Eden verbannt blieben, wo der schwarze Frack Bürgerrecht genoß.

Fürstin Cleopatra hatte eben der Niederlassung des Fürsten am schattigsten, frischesten, duftendsten Plätzchen des ganzen Kurgartens beigewohnt. Diese Sorge vertraute sie Keinem an. Gute Cigarren und der spezielle Kämmerdiener des Fürsten, der stets bereit war, jeden seiner

Ansprüche zu erfüllen, waren in dessen Bereich; überdies sah er aus, als wäre er ganz mit seinem Schicksal zufrieden, und so konnte sich seine Frau wohl einen Moment der Erholung gönnen, nachdem sie so großen Eifer für das Behagen ihres Gatten entwickelt hatte. Auch machte sie ihren Spaziergang in voller Gewissensruhe, mit der ihr eigenen gleichgültigen Miene, aber mit jenem Adel der Haltung, der Bewegungen, der sie weit über jede günstige oder ungünstige Beurtheilung stellte. Graf Raben ging neben ihr; sie tauschten wenige Worte, denn sie hatten einander schon zu Vieles gesagt, als daß ein alltägliches Gespräch sie noch interessiren konnte.

Die Beziehungen des Grafen Raben zu Cleopatra waren eigenthümlicher Art; sie selbst hatte dieselben eines Tages mit den Worten charakterisirt:

„Sie sind zu früh auf die Welt gekommen, oder vielleicht war ich es, die zu spät kam; die Welt hat Ihnen zu viel Erfahrung gegeben und Sie urtheilen über mich, ehe Sie mich lieben; das kann ich nicht gestatten."

„Sie möchten mit geschlossenen Augen angebetet sein?" hatte der Diplomat gefragt.

„Mein Lieber, wenn man überhaupt anbetet, so geschieht das immer mit geschlossenen Augen; und die Ihrigen sind nicht nur immer offen, Sie benutzen noch dazu einen Kneifer!"

Vielleicht war es dieser Kneifer, der Cleopatra abgehalten hatte, die Seufzer des Grafen zu erhören.

Uebrigens hatte dieser nie im gewöhnlichen Sinne des Wortes geseufzt; wenn er der Fürstin den Hof machte, so glich das einem regelrechten Kampfe; er fühlte ohne Zweifel, daß er nur auf diese Art einige Aussichten auf Erfolg hatte, vorausgesetzt, daß er jemals siegen würde. Die junge Frau schätzte seinen Geist, welchen sie dem ihrigen mindestens ebenbürtig fühlte, sie hatte sogar von Zeit zu Zeit einige Furcht vor dem durchdringenden Auge ihres Anbeters; sie verhandelten von Macht zu Macht miteinander. Hätten sie sich jemals lieben können, so wäre dies geschehen, um einander nicht zu hassen; da sie sich noch nicht liebten, ist aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß sie sich haßten.

Raben war erst vor einigen Tagen angekommen, aber er brauchte nicht so viele Zeit, um alle Wesen, aus denen die Badegesellschaft bestand, vom Kopfe bis zu den Füßen, an Leib und Seele zu entblößen. Nur zwei unter ihnen hatten seine Lust am Kritisiren stille halten lassen: Valerian Mutin und seine Frau. Auch diese fingen kaum an Fuß zu fassen, Gruskas Ruhe und die edle Sicherheit des Doktors boten aber der Klatschsucht keinen Stoff.

„Werden Sie diese Leute bei sich sehen?“ frug Raben.

„Man ist stets genöthigt, den Badearzt zu empfangen“, entgegnete die Fürstin; „er ist sehr comme il faut — ich werde ihm nächster Tage meinen Gegenbesuch machen.“

„Dem Doktor, oder seiner Frau?“

Cleopatra zuckte die Achseln.

„Ich habe nicht von seiner Frau gesprochen", sagte sie; „eine Doktorin, das ist nicht vorhanden."

„Diese da ist jedenfalls hinreichend vorhanden, um sich zu vertheidigen, wenn Sie versuchen, ihr den Mann fortzunehmen!"

„Glauben Sie?" sagte Cleopatra hochmüthig. „Das möchte ich wohl sehen!" fügte sie mit verächtlichem Lachen bei.

„Nicht doch, Fürstin, lassen Sie dies hübsche Pärchen erst noch ein gut Theil der Viertel seiner Honigmonde genießen. Was könnte es Ihnen nützen, auch dieses Glück zerstört zu haben?"

„Was kümmert mich das Glück Anderer!" warf sie geringschätzig hin. „Das Glück Anderer! Das ist der Mühe werth!"

Raben betrachtete sie von der Seite; sie fuhr in stolzem Tone fort:

„Sie finden mich cynisch? Wagen Sie zu sagen, daß Sie mir unter hundert Personen für eine einzige gut stehen können, daß sie nicht ebenso denkt? Sie zuerst, gerade Sie! Der einzige Unterschied zwischen der Welt und mir ist nur der, daß die Andern ihre Gedanken aus Heuchelei verbergen, und daß ich die meinigen aus Offenheit frei heraussage."

„Solche Offenheit heißt auch Cynismus, Fürstin", sagte Raben mit einer Stimme so weich wie Seide.

„Cynismus, gut! Immer besser noch als Heuchelei."

„Gewiß!" stimmte der Diplomat mit ausgezeichneter

Artigkeit zu. „Was mich wundert — — darf ich es Ihnen sagen, Fürstin, ohne mir Ihren Zorn zuzuziehen?"

„Sie können Alles sagen, was Sie Lust haben", erwiderte sie mit jener Geringschätzung, welche zu ihren Originalitäten gehörte; „wir haben uns schon so viele unangenehme Wahrheiten gesagt, daß ich nicht einsehen kann, weshalb Sie nöthig hätten, vorzubauen!"

„Gewohnheit!" entschuldigte sich Raben. „Nun also, liebe Fürstin, was mich wundert, ist, daß Ihr Respekt vor der Wahrheit, Ihr — —"

„Cynismus!" ergänzte die Fürstin ruhig.

„Diesmal haben Sie das Wort gesprochen — sich so ganz nur auf Glaubensbekenntnisse beschränkt; im wirklichen Leben sind Sie so besorgt um den Anstand, sind eine so vorzügliche Gattin —"

Sie blieb stehen, legte ihre geschmeidige, nervige Hand auf den Arm des Diplomaten und preßte ihn bis zum Schmerzen.

„Wäre Jedermann auf Erden von unserer Stärke, Lieber," sagte sie, während flüchtiges Roth in ihren blassen Wangen aufstieg, „dann wäre das allzu schön! Angesichts geistreicher Leute sollte man die Maske abwerfen und nach seinem Sinne handeln; die Welt ist aber aus Dummköpfen zusammengesetzt, welche keines Urtheils fähig und höchstens im Stande sind, sich wie erschrockene Schafe zusammen zu drängen und ein räudiges Schaf in der Oede stehen zu lassen — deshalb räudig, weil es seine Füße nicht in ihre Fußstapfen gesetzt und

seine Ansichten nicht eben so verborgen gehalten hat, wie sie ihre Laster verbargen. — Die Welt ist albern, mein Lieber, und aus diesem Grunde sage ich Ihnen, was ich denke, und verhehle Jenen, was ich thue."

Sie zog ihre Hand zurück, und die Röthe ihrer Wangen verschwand plötzlich, der hochmüthige Ausdruck lag wieder um ihren Lippen und sie lächelte mit dem Uebergewicht einer Frau, die nie einen Herrn gekannt.

„Würden Sie mich darum tadeln?" fuhr sie fort, indem sie weiter ging; „Sie, dessen ganzes Leben eine Lüge ist?"

„Politik!" lächelte Raben.

Sie schüttelte verächtlich den Kopf.

„Sie lügen aus Gewohnheit, aus Liebhaberei", sagte sie, „wahrscheinlich um Ihren Charakter herauszubilden, obgleich er jetzt fertig sein müßte oder es niemals wird! Wie oft sagten Sie mir, daß Sie mich lieben — noch dazu in pathetischem Ton!"

„Ach, Fürstin, es ist lange her, seit ich diesen pathetischen Ton aufgegeben habe, der Sie niemals rührte!"

„Und das Uebrige eben so wenig, sehen Sie! Lüge, dies Alles! Sie hassen mich; ich liebe Sie nicht sehr und doch sind wir die besten Freunde von der Welt. Sind Sie nicht meinetwegen allein hierhergekommen?"

„Sie sind jeder Huldigung werth!"

„Reisen mit einbegriffen — schon gut, Bester, lassen wir einander zufrieden; ich mische mich nicht in Ihre Diplomatie, gestatten Sie mir, auf meine Weise zu leben."

Raben verbeugte sich; der Streit war erledigt. Sie fuhren fort durch die Gärten zu wandern, begegneten von Zeit zu Zeit einem bekannten Gesicht und tauschten einen Gruß, ohne stehen zu bleiben. Die Fürstin hielt niemals an, um mit Jemand zu sprechen, sie fand das grenzenlos bürgerlich. Als sie dem Orchester näher kamen, drückte Raben plötzlich seinen Kneifer vor die Augen und sagte in unverändertem Ton, ohne die mindeste Ueberraschung an den Tag zu legen:

„Sie sind aller Reisen werth, Fürstin, ohne Frage; hier ist Jemand, der ganz expreß aus Moskau kommt —"

Cleopatra folgte der Richtung seiner Augen und erblickte Demian. Er stand mit dem Rücken gegen das Orchester und durchforschte die Reihen des Publikums mit der Aufmerksamkeit eines Menschen, der sich nicht irren will. Offenbar war es nicht die Fürstin, die er suchte, er hatte sich mit dem ersten Blick überzeugen können, daß sie nicht dort war; er suchte irgend ein Zeichen ihrer Anwesenheit, ein Gesicht aus ihrem Gefolge, eines von denen, die er im Augenblick ihrer Abreise gesehen hatte und sicher war, nicht vergessen zu haben.

„Ein schöner Junge", sagte der Diplomat mit immer gleicher Ruhe. „Haben Sie ihm geheißen zu kommen?"

Sie machte eine verneinende Bewegung und nahm ihre Lorgnette auf, um Demian zu betrachten.

„Schöner als je? Was werden Sie mit ihm anfangen, Fürstin?"

Sie drehte der Gesellschaft den Rücken und schlug den Weg nach ihrer Villa ein, ehe ihre Gegenwart bemerkt worden war.

„Wir haben abgemacht, uns nicht in unsere gegenseitigen Angelegenheiten zu mischen, Graf," sagte sie mit ihrer ruhigen, etwas singenden Stimme.

„Es müßte denn zu unserem besonderen gegenseitigen Wohl sein," schloß er, „und nie ohne Erlaubniß."

„Einverstanden!" erwiderte sie und stieß das Pförtchen ihres Gartens auf.

— — — — — — — — — — — — — —

Vergebens strebte Demian während der nächsten zwei Tage darnach, die Fürstin zu sehen; sie blieb unsichtbar. Sie hatte bald erfahren, aus welchen Bestandtheilen die kleine Karawane zusammengesetzt war, hielt Helene für häßlich und unbedeutend, rechnete Frau von Mianoff zu der großen Menge der Nützlichkeiten oder vielmehr Nutzlosigkeiten, und legte an Viktor den Maßstab eines gewöhnlichen Impresario, dem es um nichts Anderes zu thun war, als seine Truppe zu verwerthen. Der junge Künstler beherrschte diese Umgebung, welche die Fürstin höchlichst verachtete, durch seine ganze eigene Größe, der alle Niedrigkeit der Anderen noch mit angerechnet wurde. Ueberdies hatte die Erscheinung dieses hübschen Jungen die ganze Gesellschaft in Aufruhr versetzt, und jede Dame erklärte, er sei schön wie Apollo.

Demian war die Ansicht sämmtlicher Damen sehr gleichgiltig: er wollte die Fürstin sehen; von der ersten

Stunde an hatte er durch Herrn und Frau Mutin vielleicht mehr als ihm lieb war über sie gehört. Valerian enthielt sich zwar jeder allzupersönlichen Kritik; so unerfahren Demian aber war, fühlte er doch, trotz der Diskretion des jungen Arztes, ein Mißtrauen desselben heraus, das ihn verletzte, als ob er selbst davon betroffen würde. Er beschuldigte Valerian innerlich allzugläubiger Hinnahme lügnerischer Gerüchte, Verleumdungen, die ein Mann seiner Art gar nicht hätte beachten sollen. Frau Mutin sprach nur mit äußerster Zurückhaltung von der Fürstin; es lag ihr offenbar daran, sich kein Wort entschlüpfen zu lassen, das im Guten oder im Bösen dem Stern von Piatigorsk hinterbracht werden könnte; diese Vorsicht seiner beiden alten Freunde stachelte Demians Ungeduld und flößte ihm dumpfen Zorn gegen Jeden ein, der sein Idol angriff — denselben Zorn, welchen er dereinst schon einmal gegen Ladof empfunden; diesmal sollte ihn aber der klare eindringliche Geist seines Freundes nicht aufklären.

Endlich, am dritten Tage, als Demian seinen Aerger wieder in sich fraß und zum zehnten Male den Weg vor der Villa Redin hin und her machte, sah er an einer Wendung des Gartens einen Rollstuhl, den ein Bedienter schob; neben demselben ging die Fürstin Kleopatra ganz langsam, schützte den glückseligen, halb schlummernden Fürsten mit ihrem rosa gefütterten Sonnenschirme und beugte sich von Zeit zu Zeit nieder, um ihrem Gatten mit himmlischem Lächeln ein paar Worte zu sagen. Der alte Krüppel riß sich dann aus

seiner Schläfrigkeit und antwortete seiner schützenden Fee mit einem blödsinnigen Lächeln, dann fing er von Neuem an, die Bäume zu betrachten, welche reihenweise der Allee entlang standen, und schien zu besorgen, einer derselben könnte ihm in seiner Rechnung fehlen.

„Welche bewunderungswürdige Frau!" dachte Demian. Ihre Erscheinung bezauberte ihn; jeder Schicklichkeit zum Trotze war er vor dem Gitter stehen geblieben wie ein Bettler und wartete auf das Näherkommen der Gruppe, um sich dann, wenn es nöthig wäre, zurückzuziehen. Der Rollstuhl und der Sonnenschirm machten mehrmals die Runde um den Rasenplatz; dann beugte sich Kleopatra zum Fürsten nieder und schien ihn um seine Meinung zu befragen. „Hierher oder dorthin?" fragte ihre Hand, welche nacheinander den Fahrweg und den Park bezeichnete. Der Greis machte eine unbestimmte Bewegung, und sofort rollte der kleine Wagen mit außerordentlicher Schnelligkeit dem Gitter zu. Demian hatte kaum Zeit, einige Schritte zurückzutreten, um dann in demselben Augenblicke, wo der Rollstuhl hinausfahren würde, wieder an der Thür vorbeizugehen.

Sein Herz klopfte heftig, seine Schläfen waren vor Aufregung gespannt; mit glühenden Augen, nach ungezwungener Haltung ringend, aber trotz aller Tapferkeit furchtbar blaß, führte Demian die Bewegungen, welche er sich vorgenommen, so genau aus, daß der kleine Wagen ihm im Augenblick, wo er auf den Weg hinausfuhr, beinahe gegen die Brust geprallt wäre.

Er wich einen Schritt zurück und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, denn er hielt sich für lächerlich; da er aber nicht schüchtern war, währte sein Zaudern nicht den tausendsten Theil einer Sekunde; er erhob den Kopf und blickte der Fürstin gerade in das Gesicht.

„Rechts oder links?" sagte diese, ohne sich um ihn zu bekümmern, nach ihrem Mann gewendet.

Dieser machte irgend eine indolente Geberde, und der Wagen rollte an dem verblüfften Demian vorüber.

Wie, sie erkannte ihn nicht? Es war wirklich der Mühe werth, fünfhundert Meilen zurückgelegt zu haben, um sie wiederzusehen, wenn sie sich nicht einmal seines Gesichtes erinnerte? Hatte sie den Sammet-Blick vergessen, den sie ihm zugleich mit jenem „Danke!" zugeworfen, das die Huldigung der ganzen jugendlichen Leidenschaft des Künstlers annahm? Wenn sie ihn vergessen hatte, wenn Demian nur einer Chimäre gefolgt war, so lag doch Wahrheit in den Verleumdungen? So spielte diese Frau wirklich mit der Liebe, die sie einflößte? So waren die Männer ihr nichts als Gliederpuppen, deren groteske Bewegungen ihr einen Augenblick Spaß machten und die sie wegwarf, nachdem sie deren Fäden zerrissen?

Unser Freund war keiner von den Geduldigen; eine Blutwelle stieg ihm in das Gesicht und er war vielleicht im Begriff, die Fürstin anzurufen, als sich diese, wie von einer Erinnerung berührt, halb umwendete; ihre zur Hälfte geschlossenen Augen trafen Demian mit einem seltsamen Blick. „Ich glaube Dich zu kennen," sagte

dieser Blick, „aber ich bin meiner Sache nicht sicher; laß mich in diskreter Weise wissen, ob Du mich früher schon gesehen hast, oder ob Du ein Unbekannter bist."

Demians Augen gaben die deutlichste Antwort auf diese Frage. Dann wurde der unbestimmte Blick plötzlich fest und ein Blitz sprühte aus den schwarzen Augen. „Ich habe Dich erkannt," sagte dieser Blitz, dann kehrte das Blinzeln der kurzsichtigen Augen sogleich wieder. Die Fürstin blieb stehen. Ihr Teint, ihre prachtvollen Haare erhielten durch den Wiederschein des farbig gefütterten Sonnenschirmes ungemeinen Glanz; sie glich einer herrlichen Rose, welche sich der Mittagssonne üppig erschließt. Das Wägelchen hielt still.

„Herr Markoff?" sagte sie mit jenem Hochmuth, der einer ihrer stachelnden Reize war.

Demian verneigte sich schweigend. Er war nicht im Stande, zu antworten, denn seine trockene Kehle hätte ihm nicht erlaubt, auch nur einen Ton hervorzubringen.

„Ich glaubte Sie in Moskau," sagte sie mit ihrer etwas schleppenden Stimme; „Sie kamen wohl hierher, um Concerte zu geben?"

Er mußte sich immer noch auf eine Verbeugung beschränken.

„Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir zusammen musiciren," sagte sie mit einer wahrhaft königlichen Kopfbewegung, die einem Gruße glich; „ich empfange des Abends."

Sie wendete sich nach dem Fürsten um, der vor

Ungeduld über diesen doch nur kurzen Aufenthalt zu murren begann; das Wägelchen setzte sich wieder in Bewegung und ließ den Kies der frisch macadamisirten Straße knirschen; der rosa Sonnenschirm neigte sich mit heiterer Zärtlichkeit über dem Kopfe des alten Patienten gegen die Sonne, während die Fürstin ihren blendenden Teint derselben unbesorgt Preis gab, ohne die Gluth zu scheuen.

„Ich mache mich lächerlich!" sagte sich Demian plötzlich und gab sich innerlich einen Stoß; „wenn sie umschaute, würde sie mich für einen entlaufenen Schuljungen halten." Und er wendete der sich entfernenden Gruppe den Rücken.

Wohl hätte er gewünscht, sie möchte umschauen, und blieb mehr als einmal unterwegs stehen, weil er hoffte, sie würde an ihn denken und noch einen Blick zurückwerfen; aber er kannte sie nicht: die Fürstin blickte nie rückwärts, weder auf der Straße noch im Leben.

Als er nach dem Hotel zurückgekehrt war, theilte er seinen Freunden diese Begegnung mit nachlässigem Ausdruck mit und bat sie um ihre Ansicht über das, was er nun thun sollte. Wäre es schicklich, gleich heute Abend zur Fürstin zu gehen, oder würde es passender sein, bis morgen zu warten?

Viktor und Helene stimmten für heute Abend; Frau v. Mianoff neigte mehr für den nächsten Tag; aber es war so heiß! Wahrscheinlich raubte ihr die Hitze den Muth für die Andern sowohl als für sich selbst; wenigstens behauptete dies Viktor.

„Ich gehe morgen," erklärte Demian mit würdiger Miene, um die Verhandlung zu beenden.

Gegen 8 Uhr Abends ging er aber mehrmals im Salon auf und nieder, sah zum Fenster hinaus, sagte, es wäre in diesen engen Stuben zum Ersticken, es sei unbegreiflich, warum man sich hier einsperrte, und er für sein Theil würde spazieren gehen.

„Gehen wir Alle!" rief Viktor.

Frau von Mianoff zog vor, zu Hause zu bleiben; Helene holte ihren Hut herbei und Demian ging mit feierlichem Schritt in sein Zimmer. Die Freunde warteten zehn Minuten, dann eine Viertelstunde, dann wollte Viktor, der ungeduldig wurde, zu seinem Bruder hineingehen, aber er fand die Thüre abgeschlossen.

„Nun, Demian, was treibst Du?" sagte er, während er klopfte.

„Ich kleide mich an," entgegnete die Stimme des jungen Mannes.

„Das ist auch der Mühe werth," brummte Viktor, „es ist so schwarz draußen wie in einem Ofen und die Straßenbeleuchtung hier zu Lande läßt reichlich zu wünschen übrig."

Er ging zur kleinen Helene zurück, die mit dem Hut auf dem Kopfe am Fenster saß und nach den Sternen blickte, welche die nahen Berge mit Diademen von Brillanten krönten. Er verwünschte das Warten; sie, die immer Ernste und Ruhige, gab ihm aber zu bedenken, daß er damit gar nichts ändere, und so schwieg

er und beschränkte sich darauf, gleichfalls nach den Sternen zu schauen.

Nachdem noch eine Viertelstunde herum war, trat Demian ein; sein Paletot bedeckte seinen Anzug, er hielt den Hut in der Hand, und da der Salon schwach beleuchtet war, gab Niemand auf seine weiße Halsbinde Acht.

„Endlich!" schalt Viktor.

Sie gingen, und ihr Spaziergang führte sie natürlicherweise dem Ende der Stadt zu; in deren Mitte hätte man Frische und Einsamkeit vergebens suchen dürfen. Dann wendeten sie sich dem äußeren Walle zu, der von Landhäusern begrenzt war, deren Bäume die Mauern überragten und ihre dunkeln Schatten auf den Weg warfen. Sie gingen langsam in kleiner Entfernung von einander und genossen die stille Frische der Nacht. Diese Frische war besonders wohlthuend für Helene, welche darin etwas mit ihrer eigenen Natur heimlich Verwandtes fand. Sie sprachen fast nichts miteinander, Jedes war mit seinen Gedanken beschäftigt; Helene genoß die Erfüllung ihres Traumes und fühlte sich vollkommen glücklich. Bis an den Kaukasus gekommen zu sein und die Schneegipfel der hohen Berge zu betrachten; so unter den Sternen einherzugehen, wie gebadet im Duft der hohen harzigen Bäume, der voll erschlossenen Rosen, die in jenen Gärten erblühten, welche nie so köstlich duften, als bei Nacht; Demian ganz in ihrer Nähe zu wissen, der Hand, der Stimme erreichbar — das war Alles, was sie vom Leben ver-

langte, und wenn ein Traum, gleich diesem, lange dauern konnte, forderte sie kein anderes Glück vom Schicksal.

Viktor berechnete in Gedanken die Vortheile, welche dieser Aufenthalt in den Bädern ihnen Allen eintragen konnte, sowohl in geistiger als materieller Hinsicht. Zunächst war es schon viel werth, die kleine Helene bei sich behalten zu haben, deren Gegenwart dem täglichen Leben so viel Freuden und süßes Behagen verlieh. Seit dem Gespräche in Saratoff hatten weder er noch sie die geringste Anspielung auf ihr gemeinschaftliches Geheimniß gemacht; er war aber tief genug in sein eigenes Herz eingedrungen, um sich Rechenschaft darüber zu geben, was ihm dieses schweigsame junge Mädchen in so kurzer Zeit geworden war. Er wußte, daß sie seinen Bruder liebte und fand das ganz natürlich.

War Demian nicht ausdrücklich dazu geschaffen, um geliebt zu werden? Seine Schönheit, sein Talent, sein hervorragender Geist mußten ihm ja alle Herzen zuwenden! Und war die kleine Helene, welche das tägliche Brod der Musik mit ihm theilte, sich mit der gleichen Trunkenheit am geheiligten Becher der Harmonien berauschte, nicht vom Schicksal selbst dazu bestimmt, sein Leben zu theilen? Wenn Demian bis jetzt auch offenbar gleichgiltig geblieben, mußte er doch früher oder später den bescheidenen Schatz wahrnehmen, den er vernachlässigte, und dann gab es kein Hinderniß mehr für das Glück der beiden jungen Menschen.

Die Vorstellung dieses Glücks, der bittere Rückschluß auf sich selbst, hatte Viktor belehrt, wie tief die schwermüthige Grazie des jungen Mädchens in sein Herz gedrungen war. Er aber, was konnte er träumen? War es nicht schon viel, daß seine Ungestalt Helene keinen Widerwillen einflößte, daß sie ihm erlaubte, sie im Scherz sein Schwesterchen zu nennen? Er wußte gut, daß kein Weib für einen armen Krüppel seiner Art Liebe empfinden würde; sollte er sich aber nicht am Glück Derer erfreuen, die er liebte? Gewiß! Und doch hatte der vortreffliche Junge bei dem Gedanken an dieses Glück heiße Thränen über seine Wangen rollen gefühlt. Aber er hatte entsagt — eine leichte Entsagung, dachte er ironisch, weil er auf das verzichtete, was ihm Niemand anbot. — Es war also viel, die kleine Helene bis zum Kaukasus mitgeführt zu haben. Bei täglichem Verkehr mit ihr mußten sich Demians Augen öffnen. Es war das auch vom materiellen Standpunkt aus sehr günstig, denn die Brüder lernten bei den Damen leicht und gut französisch sprechen, welche Sprache im Verkehr mit der guten Gesellschaft unentbehrlich ist; dann waren auch die Ausgaben verhältnißmäßig geringer und die Concerte konnten nicht verfehlen, ausgezeichnet gut zu sein.

Die Spaziergänger hatten ihre Träumereien bis an die Pforte fortgesetzt, wo Demian diesen Morgen so lange stehen geblieben war, und stürzten plötzlich in die Wirklichkeit zurück, als dieser mit entschiedenem Tone sagte:

„Geht allein nach Hause, Ihr Leutchen, ich will zur Fürstin.“

„Zur Fürstin?“ rief Viktor; „aber dorthin geht man nur im Frack!“

Demian lächelte überlegen, ohne zu antworten.

„Deshalb hast Du also so lange gebraucht, um Dich anzuziehen, Herr Geheimnißkrämer! Hättest Du uns das nicht zu Hause sagen können?“

„Da war ich noch nicht entschieden; und bin ich übrigens genöthigt, Euch Alles zu sagen, was ich thun will?“ sagte der Künstler pikirt.

„Mein Gott! nein!“ entgegnete Viktor traurig; „Du bist zu gar nichts genöthigt. Guten Abend.“

„Guten Abend, Herr Demian,“ flüsterte Helene. Er antwortete ihr schroff dasselbe Wort und trat in den Garten. Das Gitter war weit offen; als sie ihm nachblickten, hätte sie ein Wagen mit zwei Pferden beinahe überfahren, während er eben wendete, um das Thor zu passiren. Sie ergriffen sich mit instinktiver Bewegung bei den Händen, und schlugen den Heimweg ein.

„Haben Sie die Fürstin gesehen?“ fragte Helene nach einem Augenblick.

„Nein.“

„Ist sie jung oder alt, häßlich oder schön?“

„Sie ist jung und schön,“ antwortete Viktor; „so hörte ich wenigstens.“

Helene seufzte.

„Wir sind recht wenig für ihn," sagte sie traurig; „nun geht er in die Welt!"

„Man muß wohl in die Welt gehen, wenn man Concerte geben will," bemerkte Viktor.

„Ja, aber — es ist nicht dasselbe."

Sie kehrten betrübt und entmuthigt nach Hause zurück. Demian hatte ihren Träumen die Flügel abgeschnitten.

— — — — — — — — — — — — — —

Während seine Freunde so schwermüthig nach Hause gingen, machte Demian bei der Fürstin keine glänzende Figur; sein Name, den der Bediente in den Salon warf, schien eben so wenig Aufmerksamkeit zu erregen, als sein Gesicht. Vier Generäle von gesetztem Alter machten eine Partie Preference, ein fünfter wartete darauf, daß die Reihe an ihn kam; der Fürst saß in einem Fauteuil mit Rollen, der weniger umfangreich, aber eleganter war, als der Morgens benutzte, und thronte neben einem für ihn speziell servirten Tische, der mit Leckerbissen bedeckt war, von denen er langsam und mit sichtlicher Befriedigung aß; zwei alte Damen warfen einen gleichgiltigen Blick auf den Ankömmling, der weder Titel noch Rang besaß, und die von liebenswürdigen Leuten, größtentheils Offizieren, umgebene Fürstin schien dem Besuch des jungen Künstlers nur mäßige Aufmerksamkeit zu gönnen. Nach einigen artigen Worten, nach zwei oder drei Vorstellungen bekümmerte sie sich nicht mehr um ihn und theilte ihre Beachtung

zwischen den alten Generälen und ihrem Manne, der so viele Bonbons aß, um sich damit umzubringen, und dem sie, trotz seiner Versuche zu widerstreben, den Teller wegnahm. Sie schenkte ihm eine Tasse Thee ein, überzeugte sich, daß er sie richtig trank, ging am Spieltische vorüber, gab einem der Spieler guten Rath, setzte sich einen Augenblick zwischen die beiden alten Damen und kehrte in den Kreis ihrer Verehrer zurück.

Nun trat Raben als Hausfreund unangemeldet ein, und der Fürst begrüßte sein Erscheinen mit dem längsten Satz, den er im Laufe des Tages ausgesprochen hatte:

„Erfreut Sie zu sehen, Graf! Sie befinden sich wohl?“ Worauf der alte Papagei seinen Bonbonteller mit den Augen suchte, und sich, als er ihn nicht fand, mit einer zweiten Tasse Thee tröstete, welche ihm von seinem speziellen Kammerdiener eingeschenkt wurde, der vom anstoßenden Zimmer aus jede seiner Bewegungen im Auge behielt.

Nachdem Raben die Hand der Fürstin geküßt und mit Jedermann einige Worte gewechselt hatte, setzte er sich auf einen Divan, weder zu nahe noch zu fern von der Gesellschaft, und gab sich einer heimlichen aber aufmerksamen Prüfung der Persönlichkeit Demians hin.

„Er weiß in einer albernen Lage gute Figur zu machen,“ dachte der Diplomat; „das ist kein übles Zeichen und spricht zu seinen Gunsten. Wie schlimm sie doch ist, ihn eine solche Rolle spielen zu lassen. Je nun, wahrscheinlich hofft sie ihn bald dafür schadlos zu halten.“

Dieser Gedanke flößte Raben den Wunsch ein, diesen glücklichen Jungen, dem so viele Entschädigungen aufbewahrt blieben, selbst kennen zu lernen, und er stand auf, um zu ihm hinzugehen; die Fürstin kam aber eben an ihm vorbei und sank in einen großen Fauteuil dicht neben Demians Stuhl.

„Gut gespielt!" sagten Rabens Augen als Antwort auf den Blick malitiöser Herausforderung, den ihm seine schöne Freundin zugeworfen; dann ging er auf den Fürsten zu; — er wußte, dies war ein unfehlbares Mittel, die Fürstin daran zu verhindern, daß ihr Gespräch mit dem jungen Künstler sich allzulang ausdehnte. Die Zahl der Dinge, an welche sie nicht glaubte, war fast endlos, aber sie hegte blinden, unbeschränkten Glauben an einen Fetisch, an ein Pfand des Glückes, das sie für sich allein behalten sollte; dieser Fetisch war ihr Mann.

Die Fürstin Kleopatra hatte als junges Mädchen großes Leid erfahren; der Mann ihrer ersten Liebe, er, welcher vielleicht einen unwiderstehlichen Einfluß auf sie geübt hätte, war nicht einmal so gnädig gewesen, die Liebe zu bemerken, die er in ihr erweckt hatte; sie hatte Jahre bedurft, um ihre Gefühle so weit zu besiegen, um lächelnd mit ihm zu sprechen, wie man in der großen Welt mit einander spricht; sie hatte so große Gewalt über sich gewonnen, daß man sie beschuldigte, diesen Mann nicht ausstehen zu können; übrigens verabscheute sie ihn wirklich; sie war von der Liebe zum

Haß übergegangen, wie man auf einer Brücke über das Wasser geht, ohne Erschütterung, ohne Aufruhr; seit sie überzeugt war, verschmäht zu sein, wünschte sie nur noch eines: Den Tod Dessen, der sie, ohne es selbst zu wissen, so tief demüthigte. Aus dieser Demüthigung hatte sie ihre Energie geschöpft; sie hatte auch eine Verachtung, eine große Geringschätzung der Menschheit, die so dumm ist, daraus geschöpft.

Dann hatte sie sich mit dem Fürsten verheirathet, der fünfundzwanzig Jahre älter und um mehrere Millionen reicher war als sie, und ihr Leben hatte eine neue Gestalt angenommen. Alles Glück, das der Luxus bieten kann, alle Unabhängigkeit, die aus Geringschätzung der Menschen entspringt, alle Erfolge, welche ein großer Name und hoher Rang mit sich bringen, hatten sich mit einem Male um sie her niedergelassen und boten ihrem Stolz und ihren Launen ein weiches Lager. Der Fürst war achtzehn Monate nach seiner Heirath verwundet worden und hatte eine furchtbare Krankheit durchgemacht, wobei sich sein Geist verdunkelte. Von dem Tage an, wo er, wieder hergestellt, auf der Terrasse seines Palastes saß, um die Leckereien zu verschlingen, die fortan allein die Quelle seiner Genüsse blieben, hatte die Fürstin Redin eine wilde Freude empfunden, so oft sie um sich blickte.

„Alles ist mein! Alles, was das Leben bieten kann!“ hatte sie zu sich gesagt. Und sie besaß auch wirklich Alles, was die Erde an Seltenem und Auserlesenem hervorbringt, Alles, mit Ausnahme der Liebe eines

braven Mannes; daran lag ihr aber wenig, denn sie glaubte nicht daran.

Dagegen glaubte sie, ihr Mann wäre in dem Zustande, zu dem er heruntergekommen war, die sichtbare Vorsehung ihres Lebens; durch welche Spalte ihres Schädels hatte sich diese Idee in das mächtig organisirte Gehirn der Fürstin eingeschlichen? Einerlei; sie glaubte fest daran und deshalb war sie eine sorgliche Gattin, hatte keinen Wunsch, der nicht vor dem wich, alle kindischen Ansprüche dieses sinnlosen Greises zu befriedigen; sie legte solchen Werth auf sein Leben, daß sie den Muth, die Geduld hatte, während ganzer Stunden Einfällen von Gefräßigkeit zu widerstehen, die sein kostbares Dasein gefährden konnten. Sie führte ihn spazieren, unterhielt ihn, schläferte ihn jeden Abend bei dem Klang ferner Musik ein und verließ ihren Salon, um sich zu erkundigen, ob sein Schlaf durch nichts gestört würde.

Als die Fürstin sah, daß Raben sich ihrem Fetisch näherte, machte sie eine ungeduldige Bewegung; sie hatte eine unbestimmte Angst vor dem, was er sagen und was der Andere begreifen könnte. Dies war für ein sonst allzu übermüthiges Glück das Schwert des Damokles; diese Frau, die nichts fürchtete, hatte Angst vor einem Erwachen des Geistes ihres Mannes; sie kannte den Grafen als geschickt genug, um zuweilen ein flüchtiges Aufzucken des Gedächtnisses oder des Verstandes in ihm zu erregen, und das bereitete ihr unüberwindliches Unbehagen; was sie von solchem Er-

wachen fürchtete, war eine Krisis, die mit dem Tode enden könnte — und der Fürst sollte leben. Während sie einige unbedeutende Worte über Kunst und Poesie an Demian richtete, verließ ihr Blick den Rollstuhl nicht. Plötzlich erhob sie sich und machte zwei Schritte nach dem Fürsten hin, um so dessen Gespräch zu unterbrechen.

„Mein Freund," sagte sie mit bezaubernder Anmuth, „sieh hier Herrn Markoff, einen jungen Mann von hervorragendem Talent, eine unserer Zukunfts-Größen; da ich weiß, wie sehr Du Musik liebst, habe ich ihn gebeten, Dich zu besuchen; ich bin überzeugt, daß Du mir dies anrechnest, und auch ihm. — Der Fürst, mein Gemahl!" fügte sie bei, während sie sich halb nach Demian wandte und ihn mit ihrem magnetischen Blick umspann; dann ging sie langsam an ihm vorüber, und die Wogen ihrer schwerseidenen, mit Garnirungen beladenen Robe hoben sich fast bis an das Knie des jungen Mannes, sanken wieder und folgten ihr weithin auf dem persischen sanft und matt gefärbten Teppich.

„Musik?" sagte der Fürst, „ich höre gern Musik." Nach dieser Anstrengung versenkte er sich mit entzückter Miene in sein Fauteuil; er sah fast immer so hoch befriedigt aus. Demian war sehr in Verlegenheit und wußte nichts zu sagen. Raben kam ihm zu Hilfe, bot ihm einen Sessel an, nahm selbst einen und sofort glaubte der naive junge Mann einen Freund gewonnen zu haben.

Nach einer halben Stunde erhob sich Raben, und Demian war der Ansicht, es sei an der Zeit, sich zu-

rückzuziehen. Er näherte sich der Fürstin; diese empfing ihn mit liebenswürdig gleichgiltiger Miene.

„Wann meinen Sie, daß wir ein wenig musiciren könnten?“ sagte sie zu ihm.

„Sobald es Ihnen gefällig ist, gnädige Frau,“ erwiderte er, plötzlich voll Freude.

„Würde es Ihnen des Morgens recht sein?“

„Gewiß.“

„Morgen — nein; übermorgen früh um zehn Uhr, wollen Sie?“

Er verbeugte sich und ging sogleich weg.

„Noch ein bischen linkisch,“ sagte Raben nachlässig, als der junge Künstler verschwunden war, „aber eine recht angemessene Haltung — und dann verlernt man solches Ungeschick mit der Zeit — und bei gutem Unterricht.“

„Er ist noch ein wenig jung,“ erwiderte die Fürstin. „Die Jugend ist aber ein hübscher Fehler — man verlernt ihn auch mit der Zeit.“

Raben fuhr fort zu lächeln. Alle Epigramme glitten über ihn hinweg. Er hatte deren so viele auf Andere abgeschossen, daß sie für ihn keine scharfen Spitzen mehr hatten.

— — — — — — — — — — —

Demian musicirte seit acht Tagen mit der Fürstin und kehrte täglich tief entmuthigt von ihr zurück. Er lebte nur noch durch diese Frau, in der Luft, die sie athmete; eine im Vorübergehen von ihrer Hand gestreifte Blume, die Falten ihres Kleides, welche ihn zuweilen berührten, ließen ihn vom Kopf bis zu den

Füßen erschauern; Morgens athmete er in der Atmosphäre der Salons der Fürstin Redin ein Fieber ein, das er für den Tag mit sich hinwegtrug und das ihm alles Uebrige ersetzte. Er genoß fast nichts mehr, unter dem Vorwand, er hätte drüben Thee getrunken, — drüben, das heißt in der Villa, die er nur so bezeichnete; er übte nicht mehr auf seiner Violine, die er auf der Ecke des Flügels stehen ließ und brachte seine Tage damit zu, in Gesellschaft Frau v. Mianoffs Cigaretten zu rauchen; diese beiden Wesen störten einander nicht: die Eine brachte in ihrer Schläfrigkeit, der Andere in seinen fieberischen Träumen ganze Stunden hin, ohne sich anzureden, ohne sich zu regen.

Nachdem dies Leben eine Woche gedauert hatte, waren Helene und Viktor, beide sehr bekümmert, dahin gekommen, auch ihrerseits nicht mehr miteinander zu sprechen; sie blickten sich kaum an, weil sie fürchteten, sich gegenseitig nur zu gut zu verstehen. Sie hatten die Fürstin bei den Nachmittags-Concerten im Kasino gesehen, und die gleiche Gewißheit hatte den Schleier zerrissen, der ihre arglosen Augen so lange Zeit über bedeckte. Viktor besann sich auf die eigenthümliche Scene, wo Ladof beinahe der Strenge bedurft hatte, um Demian zu vernünftiger Einsicht zurückzuführen, dann traten tausend kleine Zwischenfälle der Reisezeit vor seinem Geiste nebeneinander, und er begriff auf einmal, daß der Kaukasus von Anfang an der Zweck ihres musikalischen Ausfluges gewesen. Die Fürstin hatte ihm, als er sie zum ersten Male erblickte, sofort tiefe, un-

willkürliche Antipathie eingeflößt: die Schönheit der Frau hatte keine Macht über sein einfaches Gemüth, und er fand sie häßlich, was er aber nur ganz im Vertrauen zu Helene allein sagte. Kleopatra kam ihm vor, wie eine Sirene, wie ein bösartiges Fabelwesen, das Demian, wenn er sich verführen ließe, unbedingt dereinst verschlingen würde; und wie sollte man ihn verhindern, sich in den Rachen des Wolfes zu werfen! Dann verletzte ihn auch das Schweigen, welches sein Bruder über diesen zarten Punkt gegen ihn beobachtet hatte, bis in das Herz hinein. Er glaubte ein Recht auf sein Vertrauen zu haben.

Helene hatte sich nicht so Vieles gesagt; sie wußte nicht, weshalb man nach Piatigorsk gegangen war; und hätte sie es gewußt, so würde dies an ihren Empfindungen nicht viel geändert haben. Demian liebte diese Frau, war das nicht genug? Sie theilte Viktors Ansicht gar nicht; mehr mit der Welt, mit moderner Sitte vertraut, erkannte sie die unbestreitbare Ueberlegenheit der Fürstin, ihre fremdartige Schönheit, ihren herausfordernden Reiz recht wohl; und der Abgrund, in den die arme Kleine versank, als sie sich mit diesem glänzenden Sterne verglich, war um so tiefer.

Helene standen keine großen Hilfsmittel für ihre Gefühle zu Gebote; sie wollte und konnte mit einer solchen Rivalin nicht kämpfen; sie begnügte sich damit zu weinen. Ihre Augen bekamen Ringe, ihr Gesicht wurde ein wenig schmaler. Sie ward hundert Mal hübscher, und nur Viktor bemerkte das.

Eines Tages ließ Demian zum Frühstück auf sich warten, statt wie gewöhnlich um zwölf Uhr nach Hause zu kommen; nachdem seine Freunde eine Stunde lang geharrt, entschlossen sie sich, ohne ihn zu Tische zu gehen, und als sie eben fertig waren, trat der Säumige mit hoch aufgerichtetem Kopfe und triumphirender Miene ein.

„Nächste Woche geben wir ein Concert," sagte er, indem er seinen Hut mit einiger Feierlichkeit auf eine leere Blumenvase setzte. „Sind Sie bereit, Helene?"

Zum ersten Male ließ er das Wort Fräulein weg, und dies unwillkürliche Zeichen von Vertraulichkeit that dem wunden Herzen der kleinen Klavierspielerin unendlich wohl.

„Ich spreche nicht von Ihrem Spiel," fuhr Demian mit derselben Prophetenmiene fort; „es handelt sich um Ihre Toilette. Das Concert wird glänzend werden, Ihre kaiserliche Hoheit wird uns die Ehre schenken, demselben mit dem ganzen Gefolge beizuwohnen."

„Hoheiten!" sagte Viktor mit tragi-komischer Geberde. „Werde ich meinen Buckel abnehmen müssen?"

„Dieser Witz ist von schlechtem Geschmack," äußerte der Künstler mit einer ungemein eleganten, geringschätzigen Geberde, die er ganz kürzlich in der Villa Redin erlernt hatte. „Helene kann sich aber schmücken und soll es, um so erlauchtem Publikum Ehre zu machen."

„Und Ihnen!" sagte das junge Mädchen und erhob die treuherzigen Augen zu ihrem Idol.

Er geruhte gütig zu lächeln und sein Blick senkte sich auf seine anspruchslose Begleiterin nieder, um sich zu überzeugen, ob sie ihm wirklich in einem so hochgeborenen Kreise keine Schande machen würde; wahrscheinlich hatte er neuerdings feine Linien und zarte Umrisse würdigen gelernt, denn er machte eine überraschte Bewegung.

„Aber Sie sind ja ganz merkwürdig hübsch geworden," sagte er; „gar nicht mehr zu kennen! Ihr klarer Teint — Ihre Haare — Ihr Lächeln — Wissen Sie, daß Sie sehr hübsch sind?"

Helene lächelte und hob den Kopf mit leichtem sehr natürlichen Stolz.

„Ich wußte das nicht," sagte sie; „aber ich bin froh darüber, weil Sie es mir gesagt haben."

„Sieh doch, welche kleine Kokette! Sie lassen sich gern Komplimente machen?"

„Nein, Herr Demian," fuhr das junge Mädchen fort, während sie ihre lieben Augen voll Verwirrung niederschlug; „es ist nur, weil mir das noch niemals gesagt wurde."

„Man muß junge Mädchen nicht verwöhnen," sagte Frau von Mianoff, die es für nöthig hielt, ein der mütterlichen Klugheit eingeimpftes Pflichtgefühl zu Worte kommen zu lassen; „junge Mädchen brauchen nichts von den körperlichen Vorzügen zu wissen, welche die Vorsehung ihnen gewährt hat, und besonders sollen sie nicht eitel darauf werden. Was soll meine Tochter zu diesem Concert anziehen? Ich frage Sie um Rath,

Herr Demian, weil Sie in die große Welt gehen; Sie wissen besser als wir — —"

„Ich weiß gar nichts!" erklärte Demian aufrichtig.

„Aber Sie treffen doch Damen bei der Fürstin —"

„Das sind alte Damen. Und da gibt es nicht die mindeste Beziehung — —"

„Aber die Fürstin selbst?"

„O, die Fürstin! Das ist etwas Anderes, sie kleidet sich wie sonst Niemand!"

„Helene unterdrückte einen Seufzer und Viktor eine ungeduldige Bewegung.

„Ich setze doch nicht voraus, daß sie ihre Hüte als Pantoffeln anzieht," sagte er in herbem Ton.

„Nein, so weit geht sie nicht," erwiderte Demian, der heute viel zu glücklich war, um etwas, das er für einen Scherz hielt, übel zu nehmen. „Sie haben gewiß einige Toiletten, Helene; lassen Sie mich sehen."

„Ich habe kein einziges Kleid, das gut genug wäre, um es Ihnen zu zeigen; ich muß mir eines machen lassen."

„Ein weißes Kleid," schlug Frau von Mianoff schüchtern vor.

„Nein, nein," sagte Demian lebhaft, „kein Weiß! das ist tausend Mal dagewesen!"

Helene und ihre Mutter sahen sich verblüfft an. Sie wußten nicht, daß die Fürstin mit Vorliebe Weiß trug und der junge Mann es von niemand Andern getragen sehen mochte.

„Haben Sie nicht Seidenstoff aus Nijni?" meinte er.

„Ach ja! das ist wahr! ich dachte nicht mehr daran!“ rief Helene und lief zu ihrem Koffer.

Sie tauchte ihr Köpfchen bis in den tiefsten Grund hinab und kehrte triumphirend zurück, beide Arme mit seltsamen Stoffen beladen, deren leuchtende Farben sie ganz geeignet machten, prachtvolle Möbel damit zu überziehen.

Unsere Freunde brachen bei dem Anblick dieses Regenbogens in helles Gelächter aus und hatten wahrhaften Spaß daran, diese schweren Brokatstoffe hin und her zu wenden, um sie knistern zu machen; zu einer Toilette waren sie aber unbrauchbar. Ganz zu unterst fand Helene dennoch einen lichtgrauen Stoff, auf dem goldgelbe Sternchen broschirt waren; dies war eigenthümlich, aber sehr hübsch, und das junge Mädchen deutete etwas schüchtern mit dem Finger darauf.

„Das ist sehr niedlich,“ sagte Demian, „man muß hören, was Frau Mutin dazu meint.“

Frau Mutin hatte Helene lieb gewonnen. Nachdem sie Anfangs in Betreff dieser beiden Frauen, welche ihre jungen Freunde sich aufgeladen, etwas besorgt gewesen — besorgt wegen deren Moralität und Absichten — hatte sie sich bald beruhigt; gewiß ließ sie Frau von Mianoff nicht genug Gerechtigkeit widerfahren und hielt sie für weniger achtungswerth, als sie das in Wirklichkeit war; die kleine Helene flößte ihr aber sanfte Sympathie ein, zu der sich ein namenloses Mitleid für das arme Wesen gesellte, das so frühe und so allein in alle Schwierigkeiten des Lebens geschleudert worden

war. Sie fand den Stoff hübsch und wollte eine Schneiderin schicken.

„Nein,“ sagte Demian etwas verlegen, „die Fürstin wünscht das Kleid von ihrer Kammerfrau machen zu lassen.“

Helene senkte gedemüthigt den Kopf. Sie mochte dieser arroganten Fürstin nichts schuldig werden, nicht einmal die Façon eines Kleides; Demian bestand aber darauf und man mußte nachgeben. Die Kammerfrau erschien, nahm den Stoff mit und berichtete ihrer Herrin Alles, was diese wissen wollte, wonach die große Dame nicht mehr an die kleine Klavierspielerin dachte, wenigstens nicht mit mehr Interesse, als an die Bänke des Concertsaales. Ihre Kammerfrau hatte ihr gesagt, Helene wäre häßlich.

— — — — — — — — — — —

„Häßlich?“ sagte Raben halblaut, als das junge Mädchen am betreffenden Tage auf dem Podium erschien. „Wer Ihnen das sagte, hat sie nicht angesehen! Welche Haare! welche Augen, was für ein sanftes, feines Gesichtchen! Dieser Demian ist ein glücklicher Schelm!“

„Wie?“

Die Fürstin wandte sich nach ihm um; ein Blitz voll Wuth brach aus ihren seltsamen Augen.

Raben lächelte ruhig und drückte seinen Kneifer an.

„Sehen Sie doch, Fürstin, wie sie seine leisesten Absichten erräth, wie sie jeder Bewegung seines Bogens folgt; er bekümmert sich so wenig um die Begleitung,

als wäre gar kein Flügel da; sie ist es, die Alles überwacht und gleichsam ein Theil der Violine selbst zu sein scheint. Man muß einen Mann nicht übel lieben, um sich dermaßen mit ihm zu identifiziren."

„Pah!" sagte Kleopatra, die ihre einen Moment gestörte Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte: „Liebe kömmt dabei nicht in das Spiel; das ist rein mechanisch!"

„Sie glauben? Sehen Sie nur; ihr Held wird applaudirt, und sie wird roth vor Freude. Besorgen Sie ja nicht, daß sie auch nur das kleinste Atom seines Triumphes für sich nimmt! Sie denkt nicht einmal daran, daß sie ein Anrecht auf Lob hat; sie schlürft das ein, welches diese ihn vergötternde Menge — die Sie, liebe Freundin, hier versammelt haben — dem Mann ihrer Liebe darbringt. Und ist dieser unschuldige schüchterne, glückselige Blick, den sie ihm eben jetzt zuwirft, während er seinen Bogen erhebt, um wieder anzufangen, etwa keine Liebe? Uebrigens ist es vielleicht unrecht von mir, in diesem Falle Ihr Urtheil anzurufen; es ist das eine Art von Liebe, die Sie nicht verstehen können, eine alberne unmaterielle Liebe, die aus sich selbst lebt und nichts vom Geliebten erwartet! — So lieben die Einfältigen; aber Sie sind zu geistreich —"

„Nehmen Sie sich in Acht," sagte die Fürstin mit dem reizendsten Lächeln ganz leise: persifliren Sie mich nicht, sonst könnte ich Lust bekommen, mich Ihrer zu entledigen — die Tscherkessen dieser Berge beunruhigen sich nicht sehr über ein Menschenleben."

„Das würden Sie nicht wagen“, entgegnete Raben mit derselben Ruhe; „Sie wissen, daß ich Ihnen zu werthvoll bin. — Aber wir verstehen Beide vortrefflich Spaß, nicht wahr?“

Sie lächelte, und dieses Lächeln entblößte ihre weißen raubthierartigen Zähne. Helene, welche sie während des Spielens verstohlen betrachtete, empfand bei dem Ausdruck dieses Gesichtes solchen Schauder, daß sie eine falsche Taste griff. Demian ließ sich eine ganz flüchtige, aber fast brutale Bewegung der Ungeduld entschlüpfen. Sie beugte den Kopf demüthig nieder und bemühte sich so gut als möglich zu spielen.

„Es ist wahr,“ sagte Kleopatra, „sie liebt ihn auf ihre schafmäßige Art; er liebt sie aber nicht.“

„Wie könnte er sie lieben? Er hat ganz etwas Anderes im Kopfe! Sie ist für ihn nicht einmal vorhanden.“

Die Fürstin lächelte wieder; doch hatte sich der Ausdruck ihres Gesichtes verändert und zeigte fortan nur die ruhige Befriedigung einer Frau, die für Musik schwärmt.

Als Demian den Concertsaal verließ, empfing er die Glückwünsche einiger bedeutender Persönlichkeiten und fühlte sich endlich Herr des Terrains. Er verdankte diesen Erfolg der Fürstin; das wollte er gegen sie aussprechen und ihr danken, aber sie war in den Gärten verschwunden. Das kränkte ihn; er wendete sich nach Helene um, welche die Musikalien ordnete; sie hatte die Violine schon in den Kasten gelegt, den Viktor, zum Fortgehen bereit, unter dem Arme trug.

„Kömmst Du?" sagte dieser, während er sich der Thüre zuwandte.

Demian zuckte ärgerlich die Achseln.

„Sollte man nicht meinen, ich käme nicht allein hinaus? Laßt mich doch um Gottes willen in Ruhe! Es ist unerträglich, immerfort im Auge behalten zu werden!"

Helene hatte den Saal schon bei den ersten Worten dieser Rede verlassen; sie hielt ihre lange Schleppe mit der linken Hand gerafft, ein kleiner Baschlick aus weißen Spitzen deckte ihr Haar; so wanderte sie langsam durch den Garten, der um diese Zeit, wo Jeder diniren ging, leer von Menschen war. Die Sonne verbarg sich hinter den Bäumen, übrigens scheute sie die Sonne so wenig wie Fürstin Kleopatra. Sie ging gesenkten Hauptes, machte eine Wendung um den Rasenplatz und wartete auf Viktor, der seinem Bruder zum ersten Male in seinem Leben eine derbe Antwort gegeben hatte. Sein Gerechtigkeitssinn sagte ihm, daß Demian gewiß Vorwürfe verdiente, dennoch blutete sein Herz um des Schuldigen willen, wie das einer Mutter, die ihr widerspenstiges Kind züchtigt. Auf einmal knirschte der Sand unter raschen Schritten. Helene erhob die Augen und sah die Fürstin Redin vor sich, welche stehen blieb.

„Fräulein Helene?" sagte die große Dame wohlwollend.

„Ja, gnädige Frau", entgegnete das junge Mädchen mit leichter Verbeugung.

„Möchten Sie wohl heute Abend ein wenig bei mir musiziren, vorausgesetzt, daß Herr Markoff nicht allzu ermüdet ist. Glauben Sie, daß er kommen kann?"

Helene blickte der Fürstin in die Augen und antwortete mit ihrer sanften, hellen Stimme:

„Ich glaube, daß er glücklich sein wird, sich Ihnen zu Befehl zu stellen, Frau Fürstin."

„Und Sie?"

„Ich begleite Herrn Markoff jedes Mal, wenn er zu spielen wünscht", erwiderte das junge Mädchen ohne Stolz, aber auch ohne Heiterkeit. Nach sehr kurzem Schweigen fuhr sie fort: „Da mir die Ehre zu Theil wird, Sie zu sprechen, gnädige Frau, so erlauben Sie mir, Ihnen dafür zu danken, daß Sie sich die Mühe nahmen, Ihre Kammerfrau zu mir zu senden — —"

„Das Kleid steht Ihnen sehr gut," warf die Fürstin hin, während sie ihre Rivalin vom Kopf bis zu den Füßen musterte: „etwas eigenthümlich, aber sehr hübsch."

„Frau Fürstin — Sie sind sehr gütig," entgegnete Helene mit abgewendetem Blick.

Kleopatra betrachtete die, welche das Entgegenkommen der großen Dame auf solche Weise aufnahm, noch einen Augenblick, grüßte dann mit hochmüthigem Nicken und ging weiter. Sie fühlte sich verletzt, ohne zu wissen wodurch, denn nichts in den Worten oder in der Haltung des jungen Mädchens bot ihr einen Vorwand gereizt zu sein. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, diese kleine Wilde sei schlecht erzogen und gelobte sich, ihr

Lebensart beizubringen, sobald sich hierzu eine Gelegenheit bieten würde.

In diesem Augenblick kam Viktor in großer Erregung herbeigelaufen und zog Helene mit sich durch den Garten bis zum Wagen, der sie erwartete.

„Die Violine?“ sagte das junge Mädchen, als sie das kostbare Instrument nicht in den Händen des kleinen Buckligen sah.

„Er kann sie selbst tragen!“ rief dieser, während er sich im Wagen zurechtsetzte, dessen Schlag er zornig zuklappte; „er kann sie tragen und zu Fuß nach Hause laufen! Ich will seinen Bedienten nicht mehr spielen! Und auch Sie, Helene, dürfen seine Wäsche nicht mehr ausbessern; er wird mit seinem hochmüthigen Wesen ganz unerträglich: das hat er bei der Fürstin aufgelesen, wie eine Krankheit, und sicherlich ist das noch schlimmer als die Pest! Ich bin aber der Aeltere und will nicht leiden, daß er mich herabdrückt. Von heute Abend an —“

„Wir gehen heute Abend zur Fürstin“, sagte Helene, indem sie ihre kleine Hand bittend auf den Arm dieses Rächers des Erstgeburtsrechtes legte; „ich bitte Sie, bester Viktor, schelten Sie ihn heute nicht; er würde dann schlecht spielen, und Sie wissen, welchen Schaden ihm das thun könnte! Er hat reizbare Nerven —“

„Der Teufel mag seine Nerven holen! Ich habe schließlich auch welche! und Sie, haben Sie keine?“

„Guter Viktor“, bat Helene von Neuem, ich beschwöre Sie, sagen Sie ihm nichts, wenn Sie mich

lieb haben! — man muß über solche Momente hinweg gehen; er kommt gewiß zu uns zurück, er liebt uns ja.„

Bei diesem Worte zerfloß sie in Thränen und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie fühlte so gut, daß er sie nicht liebte! Der Wagen hielt an; sie trocknete ihre Augen mit ihrem kleinen Täschentuch und sprang mit ruhiger, ergebener Miene zu Boden. Sie hatte längst gelernt, dieses Gesicht zu zeigen. Wer hätte aber wagen dürfen, sie deshalb der Heuchelei zu beschuldigen?

— — — — — — — — — — —

Die Fürstin hatte die beste Gesellschaft von Piatigorsk zu diesem Abend eingeladen; sie wußte sehr gut, daß an den durch irgend ein Ereigniß ausgezeichneten Tagen die Nerven stets gespannter, die Geister angeregter sind; dann haben die Männer mehr Witz, die Frauen sind hübscher; Jeder scheint einen Ueberschuß von Leben zum Verausgaben zu haben, was an Alltagen selten genug vorkömmt: Deßhalb öffnete sie bei solchen Gelegenheiten ihren Salon fast immer. Man bedurfte keiner speziellen Einladung dazu; zwei große Laternen am Gitter des Gartens verkündigten, daß in der Villa Redin empfangen wurde, und Alle, die dort gewöhnlich Zutritt hatten, konnten sich einfinden.

Demian ging mit Helene hin; er wäre lieber allein gegangen, aber er war in jener Periode, wo die leisesten Wünsche zu Befehlen werden. Noch immer schwebte er in den schwankendsten Ungewißheit; zuweilen wagte

er Alles zu hoffen; meistens stürzte er aber schon im nächsten Augenblick aus allen Himmeln und ward durch eine geringschätzige Bewegung, ein zerstreutes Lächeln, einen eisigen Blick zur Wirklichkeit zurückgeführt und in trostloseste Verwirrung geschleudert. Im Zustande einer völligen moralischen Abhängigkeit von einer Frau, die er fieberisch liebte und die es ihm unmöglich machte, von seiner Liebe zu ihr zu sprechen, blieb ihm nichts übrig, als ihren Launen zu gehorchen. So kam er dann gegen zehn Uhr hin, voll Unruhe und Unbehagen, aber doch in der festen Hoffnung, dieser Abend würde wenigstens ein Resultat für seine Zukunft bringen. Der Rechenmeister, welcher bei Demian immer neben dem Künstler herging, flüsterte ihm ins Ohr, daß sein Zutritt in einen Kreis so vieler hochgestellter Persönlichkeiten jedenfalls nützliche Beziehungen für ihn im Gefolge haben würde; unser Freund kannte die Welt noch zu wenig, um zu begreifen, daß die Fürstin, als sie Helene zum Mitkommen aufforderte, dabei im Sinne gehabt, ihn auf die Stufe eines gewöhnlichen Künstlers herabzudrücken, der kam, um ihre Gesellschaft zu ergötzen, aber durchaus nicht auf dem intimen Fuße eines Freundes empfangen wurde.

Gewisse Frauen, deren Grundsätze sicherlich nicht fester sind als die der Fürstin, und die auch bei Ausübung dieser Grundsätze keine größere Strenge an den Tag legen, mögen Männer lieben, deren Stellung der ihrigen untergeordnet ist. Man hat Königinnen gesehen, die sich mit Schäfern vermählten — oder auch nicht

vermählten, was viel mehr Verlegenheiten mit sich bringt. Diese geben sich aber selbst eine Art von Ehrengesetz, das sie zwingt, den Mann, der es ihnen abgewonnen hat, so hoch als möglich zu erheben, ihn um jeden Preis sich näher zu rücken. Dieses Bedürfniß, den Mann ihrer Wahl auf ein Piedestal zu stellen, ist eine Art sich selbst wieder zu Ehren zu bringen; es ist sogar ein unbewußtes Zugeständniß ihrer Schwachheit, und ein Verlangen, sie so gut als möglich zu mildern, oder wenigstens zu erklären. Die Fürstin empfand nichts Aehnliches, wodurch sie sich von allen Delilas unterschied; sie wünschte nicht Den groß zu sehen, der ihr gefiel; wozu? was hätte sie dabei gewonnen? Im Gegentheil — der Erwählte hätte sich vielleicht Rechte angemaßt, wenn er ein großer Mann geworden wäre: die Fürstin begnügte sich mit goldener Mittelmäßigkeit, mit einer Bescheidenheit, die ihre Reize hatte und die Aufmerksamkeit der Anderen weder auf die Person noch auf die Vorgeschichte des Günstlings zog. Aber sie hatte Geschmack und sah keinen Einfältigen zweimal an, wäre er auch so schön gewesen wie Antinous.

Sie empfing das Künstlerpaar mit unnachahmlicher Grazie; Demian hatte nie zuvor so freundliche Worte von ihr erhalten; allerdings richtete sie fast ebenso viel Gütiges an Helene, aber es läßt sich leicht annehmen, daß man unsere Freunde nur uns zu Liebe hätschelt; der bescheidene Künstler zögerte nicht, dies vorauszusetzen.

Kleopatra führte beide zum Flügel. „Da der Fürst

auf das Concert verzichten mußte," sagte sie, „war es mein Wunsch, daß auch er einen kleinen Antheil künstlerischen Genusses erhalten möge. Er hätte sich gewiß ganz unglücklich gefühlt, uns Alle von einem solchen Feste sprechen zu hören und nicht das geringste Echo desselben zu vernehmen."

Der Fürst brummte eine Zustimmung; nächst den Bonbons liebte er die Musik von Allem, was es auf der Welt gab, am meisten, und die Zuhörer ordneten sich zum Halbkreise.

Helene setzte sich mit verzweifeltem Entschluß auf das Tabouret, ein wahres Armsünderstühlchen. Sie hatte bisher auf sich selbst verzichtet, sich um Demians willen ganz vergessen, war glücklich gewesen, ihn zu ergänzen, und wußte kaum etwas von ihrem eigenen Werthe; sie fühlte wohl, daß sie solchen Werth besaß, was sollte es aber nützen, ihn in das Licht zu stellen? An jener Wendung des Gartenpfades war ihr jedoch mit der Fürstin zugleich die Nothwendigkeit erschienen, künftig mehr als nur ein Schatten zu sein, auch ein Gestirn zu werden. „Man legt keinen Werth auf mich", hatte sie gedacht, „ich will ihnen beweisen, daß ich nicht bin, was sie meinen; und wer weiß? vielleicht werde ich auch ihm dadurch lieber?"

Bei ihrem Vortrag der wenigen Takte des Präludiums sah man sich im Salon verwundert an. Sie hatte diesen Morgen in anderer Weise gespielt; wer hätte gedacht, daß diese kleine Begleiterin einer solchen Sicherheit, eines so persönlichen Ausdrucks fähig sei?

Sie fuhr fort, und merkwürdiger Weise entwickelte sie ein so großes Talent, daß Demians Spiel dadurch momentan in den Schatten trat. Er merkte das und eine Art von Zorn stieg ihm zu Kopfe: — „Ah, Du willst besser spielen als ich?" dachte er, „wir wollen einmal sehen, ob Du das zu Stande bringst."

Es war nicht mehr die unterwürfige Begleitung, deren Aufgabe es blieb, den Gesang der Violine zur Geltung zu bringen; es war der Kampf beider Instrumente, ein leidenschaftlicher und aufregender Kampf, in welchem Helene die Oberhand behielt, denn sie kämpfte für ihre Würde, für ihre Liebe, während Demian nur nach dem Siege seines Stolzes rang.

Sie wurden mit aufrichtigem Beifall überschüttet — man liebt die Musik in Rußland bis zum Wahnsinn — und als die Fürstin Demian ansprach, sagte sie in einem Ausdruck, den er nie gehört:

„Sie haben sich übertroffen!"

Raben, der sich still dem Flügel genähert, sagte ganz leise, während das Geräusch all der Stimmen die seinige bedeckte, zur kleinen Helene:

„Sie haben ein wunderbares Talent; spielen Sie doch ein Solo, es wird der Fürstin Freude machen."

Helene sah ihn ungewiß an, wandte dann ihre Augen nach der Gruppe, die Demian umgab, und schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr Graf", sagte sie, „ich bin hier, um Herrn Markoff zu begleiten, nicht um mich selbst hören zu lassen."

Raben nahm sein Augenglas ab, bot der kleinen Klavierspielerin einen Stuhl und blieb vor ihr stehen.

„Ich mache Ihnen mein Kompliment, Fräulein“, sagte er mit eben so großer Ehrerbietung, als spräche er zur Erbin eines vornehmen Hauses. „Sie beweisen einen Takt, eine Bescheidenheit ungewöhnlicher Art.“

Sie nahm das Lob hin, ohne in Verwirrung zu gerathen; es gibt Stunden, wo sich das einfachste Mädchen über Allem stehen fühlt, sei es Tadel, sei es Lob: das sind die Stunden, wo ihr Lebensglück in Gefahr ist.

„Sie sind sehr befreundet mit Herrn Markoff, nicht wahr?“ fuhr Raben fort; „Sie sollten ihm rathen, sich nicht den Freuden der Welt hinzugeben; mehr als Einem ist dabei sein Talent verloren gegangen, sein Glaube an sich selbst und noch manches Andere — verstehen Sie mich?“

Sie sah ihn erschrocken an und machte ein Zeichen mit dem Kopfe.

„Im Alter Herrn Markoffs sollte man viel studieren, nie glauben, am Ziele zu sein, vorwärts streben und besonders im Schooße der Familie leben, in einer friedlichen Häuslichkeit, inmitten reiner Freuden. — So viel ich weiß, haben Sie noch eine Mutter?“

Helene nickte, ohne zu antworten; sie fühlte ihr Herz zusammengeschnürt und wagte nichts zu äußern.

„Sie sollten nur eine Familie bilden, recht in Einigkeit — Sie, die Sie Einfluß auf Herrn Markoff haben —“

„Nein“, sagte sie sanft, aber mit fester Stimme, „ich habe keinen Einfluß auf Herrn Markoff.“

Er blickte sie mit neuem Wohlgefallen an.

„Suchen Sie ihn zu erlangen,“ sagte er, „Sie würden ihm damit viel Gutes erweisen. — — Vergeben Sie meine Offenheit, Fräulein, ich habe kein Recht, so mit Ihnen zu sprechen; in meinen Jahren darf man aber junge Mädchen Ihres Alters fast wie Kinder betrachten. —“

Raben hatte noch nie von seinen Jahren gesprochen, und die Fürstin hätte sehr gelacht, wenn ihr diese neue Sprache zu Ohren gekommen wäre! Neu in der That, in jedem Sinne neu, denn Raben selbst hatte eben bei dem Anblick dieses jungen Mädchens ein Gefühl empfunden, das zärtlichem Mitleid sehr ähnlich sah. Mag man noch so sehr Diplomat sein, einige unversiegte Quellen bleiben doch im Herzen zurück und beginnen plötzlich in einem Augenblick, wo man am wenigsten daran denkt, ihr Gemurmel, beleben eine Frische, die man bereits zerstört glaubt — Raben hatte eben eine dieser Quellen aufgedeckt.

„Ich gelte für einen schlimmen Mann“, sagte er zu Helene, vielleicht um sich wegen seiner ungewohnten Empfindsamkeit zu entschuldigen. „Manchmal bin ich das auch, aber nie Kindern und den Schwachen dieser Erde gegenüber.“

Er grüßte lächelnd und trat zu der Gruppe, wo Demian triumphirte; das Auge der kleinen Klavierspielerin folgte ihm dankbar und sorgenvoll.

Man fing wieder an zu musiziren; Helene war aber nicht mehr so animirt und hingerissen wie zuvor; sie löste ihre Aufgabe mit Geschmack und Talent, aber in einer Weise, um sich das Unrecht, welches sie vorhin gegen Demian begangen, von ihm verzeihen zu lassen.

Gegen Mitternacht sagte Helene, die einen Blick Raben's als Wink verstanden hatte, zu dem jungen Künstler: „Wäre es nicht Zeit, zu gehen?"

Er sah sich um, sah, daß man ihn vergaß und begriff, daß der Moment für den Aufbruch gekommen sei. Er näherte sich der Fürstin, um ihr einige Dankesworte zu sagen, sie unterbrach ihn, ohne auf ihn zu hören:

„Auf morgen früh um zehn Uhr", sagte sie, „wir nehmen unsere Uebungen wieder vor, nicht wahr? Guten Abend, Fräulein, ich danke Ihnen."

Und sie wendete Beiden mit unnachahmlicher Grazie den Rücken.

Am nächsten Morgen fand Helene, als sie aufgestanden war, in einem Schmuckkästchen, das der Bediente der Fürstin für sie gebracht hatte, einen goldenen mit Türkisen besetzten Ring; sie betrachtete ihn lange und gab ihn dann Viktor mit den Worten: „Lassen Sie sich eine Brustnadel daraus machen."

Er hätte gern abgelehnt, aber als er nachdachte, fand er, daß man fragen würde, was aus dem Ring geworden sei, und steckte ihn ohne Umstände in seine Westentasche.

Siebentes Kapitel.

Zehn Uhr schlugs, als Demian, der die große Kunst noch nicht erlernt hatte, nicht ganz pünktlich zu sein, ohne sich doch zu lang erwarten zu lassen, die Stufen des Perrons der Villa Redin erstieg. Das Vorzimmer war leer, der Salon gleichfalls; er machte einige müßige Schritte und setzte sich dann etwas ungeduldig in einen Fauteuil. Noch nie war er so empfangen worden; die Fürstin war sonst immer da, ihr Vorzimmer voll Dienerschaft; heute schien das Haus ausgestorben.

Nach einem Augenblick kam eine Kammerjungfer zum Vorschein:

„Die Fürstin ist nicht ganz wohl und läßt bitten, in ihrem Boudoir zu musiziren.“

Demian nahm seinen Violinkasten auf und folgte der Zofe durch eine Flucht verschiedenartig ausgestatteter Zimmer, die er nicht kannte. Durch ein Fenster, das

nach dem Garten ging, sah er den Rollstuhl des Fürsten in der Ferne verschwinden, um Schatten und Kühle in den Krümmungen des Thales zu suchen; endlich zeigte sich eine letzte Thüre, die Zofe klopfte zweimal leicht an und ging voraus; Demian folgte ihr, blieb aber auf der Schwelle stehen.

„Machen Sie doch die Thüre zu!“ sagte die Fürstin lächelnd; „es zieht ja!“

Er gehorchte mechanisch; die Kammerfrau war verschwunden, ohne daß man wußte auf welche Art, und er sah sich mit der Fürstin allein in einem ziemlich geräumigen hohen Raum, der mit kaukasischem broschirten Seidenstoff tapeziert war, dessen Farbenspiel harmonisch schillerte.

Die Einrichtung bestand aus mancherlei Vergoldungen, einem schönen venetianischen Spiegel aus geschnittenem Krystall, einem aufrecht stehenden Flügel und sehr niedrigen Möbeln verschiedener Formen. Ueberall Vasen, und in diesen Vasen mächtige Sträuße frisch geschnittener Rosen, welche den Duft ausströmten, der diesen Blumen dann eigen ist, wenn sie eben gepflückt werden, und der sich bald verändert und ebenso ermüdend wird, als er während der ersten Stunde süß gewesen.

Kleopatra ruhte, von Spitzen umwogt, in wallenden, schneeigen Mousselin gehüllt, mit bloßen Armen und leicht umschleiertem Halse in halb liegender Stellung auf ihrer Chaiselongue und schien ganz ermüdet durch Hitze und Mattigkeit. Dennoch war es kühl im Boudoir und alle diese leichten Stoffe konnten ihr nicht be-

schwerlich sein. Sie hob die Augen zu Demian empor, der in großer Verwirrung war.

„Ich bin nicht krank,“ sagte sie als Antwort auf seinen Blick; „aber ich bin es müde, immer unter den Waffen zu stehen; Sie werden es nicht übel nehmen, daß ich Sie im Negligee empfange — ganz freundschaftlich? Setzen Sie sich doch.“

Er ließ sich in einiger Entfernung nieder und wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte. Diese weiche Anmuth, die liebenswürdige Vertraulichkeit dieser Aufnahme machten ihn sprachlos; sie standen im seltsamen Kontrast mit der Art des Empfanges, der ihm früher zu Theil geworden. Er hatte aber etwas zu sagen, was seine gerade, ehrliche Natur nicht zurückhalten konnte, und so sprach er:

„Ich bin Ihnen viel schuldig geworden, Fürstin; Sie haben mich ermuthigt, geführt, beschützt; der gestrige Tag macht Epoche in meinem Leben, und das Alles schulde ich Ihnen. Erlauben Sie mir darum, Ihnen meinen Dank auszusprechen.“

Kleopatra lächelte.

„Kind,“ sagte sie, „großes Kind! Sind Sie mit einer Klapper zu ergötzen? Ein wenig befriedigte Eitelkeit — nennen Sie das einen Anspruch auf Dank?“

Er wollte antworten; sie hielt ihn mit einer Handbewegung zurück.

„Nein“, fuhr sie fort, „sprechen wir von etwas Anderem. Weshalb sagten Sie mir nicht, wie nahe Ihnen Fräulein Helene steht?“

„Mir!“ rief Demian und sprang in die Höhe — dann mit aufrichtigster Heftigkeit: „Ich weiß nicht einmal, was für eine Farbe ihre Augen haben!“

„Sie weiß recht gut, welche Farbe die Ihrigen haben!“ erwiderte die Fürstin lächelnd, „und sollten Sie wirklich nicht mit einander einig sein, was Sie mir glaublich zu machen wünschen — —“

Sie hielt die auf Demians Lippen schwebende leidenschaftliche Betheuerung mit einer Geberde zurück.

— „dann sollten Sie sich nicht so vor aller Welt von ihr zum Schauspiel machen lassen. Ich begreife, daß Sie in der Intimität keinen Werth auf Demonstrationen legen, die am Ende ja nur Kindereien sind; vor der Oeffentlichkeit sollten Sie ihr doch etwas Klugheit anrathen.“

„Die kleine Helene?“ warf Demian hin, und legte damit seine Geringschätzung des armen Kindes an den Tag; „Sie macht mich zum Schauspiel? Verzeihen Sie, Fürstin, ich verstehe Sie nicht!“

„Wollen Sie etwa vorgeben, nicht zu wissen, daß man Sie liebt?“ entgegnete die Fürstin mit schadenfrohem Blick.

„Man liebt mich? Wer? Die kleine Helene?“

„Dies liegt so am Tage, daß ich meine großen Zweifel an der Aufrichtigkeit Ihres Erstaunens habe!“ erwiderte die von ihrem Erfolg entzückte Fürstin.

„Sie ist einfältig!“ rief Demian, der zwischen der Befriedigung seiner Eigenliebe und dem Bedauern schwankte, seiner Gottheit nichts Besseres darbieten zu

können, als die Liebe der kleinen Helene; schließlich bringt man aber dar, was man hat, und das ist an sich schon ganz nett.

„Gar nicht so einfältig!" sagte die Fürstin mit so räthselhaftem Lächeln, so sanftem Blick, daß Demian, der plötzlich sehr tapfer geworden war, seinen Stuhl verließ und sich der Chaiselongue zu Füßen auf einen Puff setzte. Man kann sich gar nicht vorstellen, welches Selbstgefühl er gewonnen hatte, seit er sich von der kleinen Klavierspielerin geliebt wußte.

„Sie hat Ihre Vorzüge zu entdecken verstanden, das ist ein Beweis von Klugheit. Sie lieben sie also nicht?"

„Nie im Leben!" rief der Künstler tief überzeugt.

„Das ist schade!"

„Wieso?"

„Weil — weil es einem Manne nicht übel steht, Herzen zu brechen."

„O," sagte Demian mit geringschätziger Miene, die beweisen sollte, daß die kleine Helene und Nichts ganz dasselbe sei. Das Wesen der Fürstin machte ihn kühn genug, um fortzufahren:

„Sie wissen gut, daß ich Niemand um mich her lieben kann —"

„Sie haben mir noch nichts anvertraut?" sagte Kleopatra etwas ironisch.

„Scherzen Sie nicht mit mir", fuhr er fort, während seine Lippen vor Aufregung bebten. „Wenn Sie mich

nachher zur Thüre hinauswerfen, Fürstin, so wäre dies schlimm, sehr schlimm; das wissen Sie wohl —"

Sie lächelte und blickte ihn wieder an; sie hatte sich ein wenig auf ihre Ellbogen gestützt und blieb ihm ganz nahe; ihre Augen hafteten auf den Augen des jungen Mannes, als wollte sie darin eine ihr neue Seite lesen.

„Sie sind ein großes Kind," sagte sie beinahe flüsternd, „ein großer Künstler, ein genialer Mensch, aber ein Kind — was soll man Ihnen noch mehr sagen?"

Er näherte sich wie gebannt; sie schloß halb die Augen und sagte noch leiser:

„Und deshalb liebe ich Dich."

Zu wie vielen Andern hatte Kleopatra schon gesagt, sie seien genial? Dies war ihre Art sie zu überzeugen, und das war ihr stets geglückt.

— — — — — — — — — — —

Demian brachte den Rest dieses Tages damit zu, auf dem Berge herumzulaufen: er bedurfte Luft und Bewegung, um einiges Gleichgewicht in seinem Geiste wieder herzustellen. In seinem Gehirn stießen so verschiedenartige Eindrücke an einander, so viele neue Empfindungen ließen seine Pulse toben und sein Herz schlagen, daß es ihm nicht möglich war, nach Hause zu gehen, ohne zuvor über die Wendung nachzusinnen, welche sein Leben von heute an genommen hatte.

Was in ihm vorherrschte und auf seine Künstlernatur

die Wirkung einer falschen Note machte, die mit grausamer, unversöhnlicher Hartnäckigkeit festgehalten wird, war ein Mißvergnügen, eine Enttäuschung, die er nicht zu besiegen vermochte. Er hatte Alles, was edel, großmüthig, hochstrebend in ihm war, der Fürstin zu Füßen geworfen, während er zwei berauschende Stunden in ihrem mit Rosen erfüllten Boudoir zubrachte; er hatte seine von Freude und Stolz überströmende Seele auf die schönen Hände ergossen, welche Kleopatra ihn mit triumphirendem Lächeln küssen ließ.

„Ich werde durch Sie, für Sie groß werden!" hatte er gesagt; „ich werde ein Meisterwerk schaffen und Ihren Namen darauf setzen! Dank Ihnen bin ich fortan ein Mann; gestern war ich nur ein Knabe; Sie gaben mir Alles!"

Sie horchte zu, ohne ihn zu unterbrechen, und schien glücklich zu sein; in demselben Moment, als die Uhr zwölf Uhr schlug, hatte sie aber den jungen Mann trotz Protestirens fortgeschickt; während er ihr Lebewohl sagte und all seine Liebe in ein Wort, einen Blick, eine Umarmung legte, blickte sie zerstreut über seine Schulter hinweg, und dieser kalte Blick hatte Demian's Herz erstarrt. Er fühlte, daß sie nicht die Seine war; er war der Ihre; sie hatte sich vorbehalten, oder vielmehr zurückgenommen, und er fühlte sogar nach diesen beiden Stunden, daß er nicht mehr Rechte auf sie besaß, als ob er nie in dieses Boudoir eingetreten wäre.

Dieser Gedanke reizte ihn und flößte ihm zugleich ein um so heißeres Verlangen ein, wieder eine Stunde

gleich der heutigen zu erleben; die Fürstin hatte aber nichts versprochen; Alles hing von der Gunst des Zufalls oder von Kleopatra's Laune ab, und Demian fühlte sich gedemüthigt, weil er, nachdem er sich ganz und gar hingegeben, zum Austausch dagegen nichts davon getragen hatte.

Nichts! kein Versprechen, nicht eines jener Worte, die binden, nicht einmal einen in seinem Haar, an seinen Kleidern zurückgebliebenen Duft; Rosen gehören der ganzen Welt; die ärmste Arbeiterin kann sie in diesem Lande der Rosen auf ihrem Nähtisch stehen haben; Kleopatra war klug; aus Furcht vor unwillkürlichen Indiskretionen benutzte sie Parfüms nur in der Gesellschaft.

Er wanderte zwei oder drei Stunden auf das Gerathewohl; dann setzte er sich im Schutz spärlichen Buschwerkes auf eine Felsenkante an einer öden, einsamen Stelle. Er sah eine Ebene mit einem ausgetrockneten Bache vor sich, dessen mit Kieseln übersäetes Bett durch das kurze schon gelbliche Gras eine lange graue Furche zog. Er war von seinem langen Umherlaufen ermüdet, weit müder noch von dem Gewicht, das auf seiner Seele lastete.

„Sie traut mir nicht," dachte er und erfaßte seinen Kopf mit den beiden fiebernden Händen; sie hat meine Liebe angenommen und will mir doch nicht vertrauen. Was that ich ihr, was habe ich gegen sie versehen? Welcher Feind hat mich verläumdet?"

Die feine, elegante Silhouette Raben's glitt durch

seine Gedanken, und er bebte, denn er glaubte etwas entdeckt zu haben. Raben mißfiel ihm, weil er zu befreundet mit der Fürstin war. Obgleich er sich sagte, daß sie ihn nie geliebt haben könne — die achtundvierzig Jahre des Diplomaten erschienen Demian's vierundzwanzig Jahren so grenzenlos alt — fand er doch in der Intimität dieser Beiden Nahrung für das Bedürfniß der Eifersucht, das im Grunde jedes liebenden Herzens keimt. Er sagte sich, Raben müsse ihn herabgesetzt haben, und faßte mit der feinen Witterung, die Allen eigen ist, welche als Neulinge in die Welt treten, sofort einen Widerwillen gegen ihn.

Er dachte und wiederholte sich bis zum Ueberdruß, daß ihn die Fürstin nicht liebe. Aber wenn sie ihn nicht liebte, warum hatte sie sich dann hingegeben? Dies Problem gehörte nicht zu Denen, welche Demian zu lösen vermochte, und da es nichts Demüthigenderes gibt, als sich einzugestehen, daß man etwas nicht weiß, bezahlte er sich mit falscher Münze.

„Sie liebt mich," dachte er, „aber sie kennt die gewöhnliche Geckenhaftigkeit junger Männer und verbirgt mir ihre Zärtlichkeit, um mir um so theurer zu werden."

Diese Schlußfolgerung befriedigte seine Eigenliebe, und er fand sich zufriedengestellt. Zwar grollte sein Herz immer noch ein wenig; Kleopatra war aber so schön, so berauschend; das geringste Wort, welches von ihren Lippen fiel, hatte so großen Werth, daß er sich seine Einbildungen zum Vorwurf machte und den Weg zur Stadt viel ruhiger einschlug.

Er kehrte nach Hause zurück und war auf einen Verweis gefaßt, denn es ward schon Nacht, und er hatte sich den ganzen Tag nicht blicken lassen; zu seinem äußersten Erstaunen ward er von Allen so empfangen, als sei er gar nicht fort gewesen; Niemand schien überrascht, Keiner befragte ihn. Trotz seiner Verwunderung ließ er sich diesen liebenswürdigen Empfang gefallen; gegen zehn Uhr konnte er es sich aber nicht versagen, in die Villa Redin zu eilen. Er traf die Fürstin in großer Toilette, lächelnd wie immer, während er selbst innerlich vom Kopfe bis zu den Füßen zitterte, als er diese Hand berührte, die vor wenigen Stunden seine braunen Locken gestreichelt hatte; sie begrüßte ihn mit der größten Ruhe und befahl dem Hausmeister, ihm eine Tasse Thee zu bringen.

Er hatte wohl gedacht, daß sie Gewalt über sich haben würde, aber nicht bis zu diesem Grade; gedacht, daß sie sich gleichgültig stellen würde, aber nicht mit solcher Natürlichkeit, und derselbe traurige Eindruck, den er Nachmittags empfunden, ging wie ein eisiges Frösteln über ihn hin. Plötzlich füllten sich aber seine Augen mit sanftem Feuer, Wärme drang von Neuem in sein Herz. Die Fürstin trug eine Rose an ihrem Leibchen — ohne Zweifel eine der Rosen des Boudoirs — und das hieß für ihn Erinnerung an seinen Morgentraum.

„Sie sehen gar zu entzückt aus, Herr Markoff“, sagte Kleopatra nachlässig zu ihm, da sie merkte, was in ihm vorging, und von diesem Neuling im Leben

irgend eine Unschicklichkeit befürchtete. „Irgend etwas Glückliches muß Ihnen heute zu Theil geworden sein.“

„Etwas Glückliches, ja, gnädige Frau,“ erwiderte er mit einem Beben der Stimme, das der Fürstin sehr mißfällig war.

„Er sieht aus wie ein schlechter Liebhaber des Theaters Michel,“ dachte sie ärgerlich. „Mein Gott, wie dumm von ihm, nicht zu verstehen!“

„Ich möchte wetten,“ sagte Raben, der Beide von seinem Fauteuil aus beobachtete und eben die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es „Neues“ gab, denn er sah sowohl die Verwirrung und Exaltation des jungen Mannes, als das Fältchen übler Laune um Kleopatra's Lippen: „Ich möchte wetten, daß Sie gestern eine große Einnahme machtn?“

„Ich glaube ja,“ antwortete Demian, roth vor Zorn; was brauchte dieser Höfling hier daran zu erinnern, daß er seinen Lebensunterhalt mit seiner Violine erwarb? — „Die Wahrheit zu sagen, weiß ich nichts davon,“ fuhr er fort; mein Bruder bekümmert sich um diese Dinge.“

„So wird Ihnen unser Nachbar, der Schah von Persien, durch den Telegraphen einen Orden verliehen haben?“ sagte die Fürstin, „denn auf mein Ehrenwort, man sieht nicht ohne Weiteres so glücklich aus!“

Sie wendete ihm den Rücken, um mit ihrem Manne zu sprechen, und Raben näherte sich mit gleichgültiger Miene.

„Ich war vorhin bei Ihnen“, sagte er zu Demian,

„traf Sie aber nicht, was ich sehr bedauerte; nächstens soll ein Concert zum Besten der Verwundeten des Kaukasus stattfinden; möchten Sie uns gütigst Ihre Mitwirkung zusagen?“

Demian verbeugte sich schweigend, und Raben betrachtete ihn ohne Augenglas ganz nahe und genau. Ohne Zweifel befriedigte ihn diese Forschung, denn er kürzte ihre Dauer ab und begann ein musikalisches Gespräch mit dem jungen Manne, den er durch den Umfang seiner Kenntnisse in Erstaunen zu setzen wußte. Obgleich sich unser Freund in Folge seiner Voraussetzung, daß ihm dieser Diplomat feindlich gesinnt sei, sehr zurückhielt, konnte er sich doch nicht verhehlen, daß ein weniger artiger Feind ihn Kleopatras schlechter Laune überlassen hätte; und wenn er ihm auch keine größere Sympathie widmete, konnte er sich doch nicht enthalten, ihm einige Achtung zu gewähren.

Achtes Kapitel.

Eine allgemein gültige Ansicht gibt jedem Tage ein Morgen; Demians Traum schien aber eine Ausnahme von dieser Regel machen zu sollen, denn während dreimal vierundzwanzig Stunden gelang es ihm nicht, den Augen der Fürstin anders zu begegnen, als in ganz offizieller und möglichst kühler Weise. Der Unabhängigkeitssinn, welchen der junge Mann in hohem Maße in sich trug, empörte sich gegen diese Art von Sklaverei, worin Kleopatra seine bis zum höchsten Gipfel gestiegene Leidenschaft hielt, und Demians Liebe fing an, sich mit großer Reizbarkeit zu mischen.

Manche Leidenschaften strömen gleich den Flüssen Arkadiens zwischen anmuthigen Ufern ruhig dahin und bieten höchstens kleine Terrainschwierigkeiten, etwa ein steileres Ufer, oder einen querliegenden Baumstamm, lauter unschuldige Dinge, die mehr dazu bestimmt sind,

die Landschaft zu verschönern, als den Lauf des Flusses zu hemmen; wenn solche Leidenschaften überströmen, so geschieht es nur in Bächen von Thränen, was Niemand Schaden bringt; mit etwas Batist und einigen guten Worten ist bald die Versöhnung zu Stande gebracht. Demians Liebe gehörte nicht zu dieser Art. Noch weniger begriff er Unterwürfigkeit gegen die geliebte Frau; den republikanischen Ideen dieses Revolutionärs nach, der nie an Politik gedacht hatte, machte ihn die Fürstin zu ihres Gleichen, sobald sie ihm ihre Arme öffnete. Fortan gab es keine Fürstin Redin und keinen Violinspieler ohne Rang und Vermögen mehr; es gab nur Demian und Kleopatra, genau so, wie es dereinst Daphnis und Chloe gegeben hatte.

Diese Theorie könnte manchem Widerspruch begegnen; aber Demian kümmerte sich wenig darum. Auch richtete er am Abende des dritten Tages eine flammensprühende Epistel an die Fürstin, worin er sie beschuldigte, herzlos zu sein und ihn zum Besten zu haben. Als Kleopatra diesen eigenthümlichen Liebesbrief las, lachte sie nicht, sondern rückte ihre Brauen langsam gegeneinander und blieb in tiefe Betrachtungen versunken. Dies mißfiel ihr; sie hatte nicht vor, sich einen Herrn zu geben, wer dieser auch sei, und weniger noch als jeden Anderen diesen unbekannten Musiker, der sein ganzes Recht darauf begründete, zwei Stunden in ihrem Boudoir zugebracht zu haben! Etwas Aehnliches war ihr im Laufe ihres ganzen Daseins noch nicht vorgekommen; allerdings hatte sie bisher auch nur die

Huldigungen wohlerzogener Leute angenommen, Männer von Welt, die genau wußten, was man sagen, was man wünschen kann, und was man nie fordern darf.

Demian war aber nicht wohlerzogen; er hatte sich nur oberflächlichen Firniß der Civilisation angeeignet. Er verstand zwar einzutreten, hinauszugehen, zu sprechen, sich zu bewegen, wie alle Welt; der undisziplinirte Knabe, welcher aus dem Vaterhause entflohen war, statt in das Seminar zurückzukehren, kam aber bei dem geringsten Anstoß wieder zum Vorschein und drang durch die weltliche Hülle. Dies Unbezähmte, das seinem Wesen zu Grunde lag, machte seine Originalität aus; vielleicht hatte ihn die Fürstin gerade deshalb ausgezeichnet; was aber ein Reiz war, konnte eine Gefahr werden, und während eines Augenblicks bereute Kleopatra ganz ernstlich, diesen Fall nicht vorausgesehen zu haben. Zum ersten Mal in ihrem Leben empfand sie ein der Reue verwandtes Gefühl und erstaunte darüber; ihr neuer Schützling bewahrte ihr aber noch ganz andere Ueberraschungen auf!

Er ward am folgenden Morgen, nachdem er, wie das erste Mal, aufgefordert worden, um zehn Uhr zu erscheinen, wieder in das Boudoir geführt; er traf die Fürstin aufrechtstehend, in persische Seide von dunkler Farbe gekleidet, bis zum Halse hinauf verhüllt, mit geringschätziger Miene und ganz bereit, ihm eine kräftige Standrede über die Unschicklichkeit seines Briefes zu halten. Sie glaubte, einen Mann eintreten zu sehen, der außer sich, ganz wahnsinnig vor Liebe sei, ihre

Gnade anrufen, ihre Grausamkeit beklagen, um die Gunst flehen würde, ihre Hände küssen zu dürfen — kurz, ihr den seltenen auserlesenen Genuß bieten würde, sich als absolute Herrin dieses Unglücklichen zu fühlen, seine Herrin über Leib und Seele. Ihre Erwartung wurde getäuscht.

„Wie konnten Sie wagen, mir diesen lächerlichen Brief zu schreiben?“ sagte sie, sobald er vor ihr erschien.

„Und Sie,“ entgegnete Demian, „wie konnten Sie wagen, mich, nach dem, was hier vorgegangen ist, wie einen Fremden zu behandeln?“

Sie erbebte und sah ihm gerade in das Gesicht, während sie eine Bewegung machte, wie eine in ihrem Nest ergriffene Viper; sie begegnete zwei zornflammenden Augen, die nicht darnach aussahen, sie auch nur im Geringsten zu fürchten.

Diese beiden Blicke kreuzten sich einen Augenblick und der Demians wurde nicht weicher; er empfand keine Zärtlichkeit für sie, die Seele dieser Frau kümmerte ihn wenig; was er von ihr wollte, war das, was sie ihm bereits gegeben hatte, der doppelte Rausch der Liebe und des Stolzes. Demian war in seiner drohenden Haltung so schön, daß die Fürstin es nicht über sich gewann, ihre Strenge beizubehalten. Sie brach in ein Gelächter aus und setzte sich auf einen Fauteuil. Er setzte sich ihr gegenüber.

„Sie benehmen sich mit so schlechtem Geschmack als möglich, Bester,“ sagte sie, noch immer lachend. Solche Sachen thut man nicht!“

„Was thut man nicht? Nach meiner Ansicht sagt man nicht zu einem Manne: ich liebe Dich! um ihn dann drei Tage lang vor der Thüre stehen zu lassen wie einen Hund.“

„Ich bemerke Ihnen, daß Sie jeden Abend hier empfangen wurden —“

„In Ihrem Salon!“ unterbrach sie Demian und zuckte die Achseln; wie Ihre Bekannten, wie Ihr Raben, den ich nicht ausstehen kann —“

„So viel Ehre für diesen lieben Grafen? Und weshalb? Weil er Mamsell Helene den Hof macht?“

Demian war sehr erstaunt und sah die Fürstin verblüfft an.

„Das wissen Sie nicht? Man erzählt Ihnen nicht Alles, Bester! Lassen Sie ihn doch in Ruhe! Was kann Ihnen daran liegen?“

„Mir liegt nichts daran,“ sagte er mit wiedergewonnener Kaltblütigkeit. „Aber Sie empfangen mich in Ihrem Salon wie einen Fremden, und ich will h i e r empfangen werden.“

„Der König spricht: Nous voulons,“ sagte Kleopatra mit ironischem Ausdruck auf französisch.

„Ihre französischen Feinheiten werden das, was ist, nicht abändern,“ entgegnete Demian schroff; „ich bin ein Russe, und ich spreche russisch. Sie machen sich über mich lustig, und ich leide nicht, daß man sich lustig über mich macht.“

„Nun, dann müssen Sie auch nicht lächerlich sein,“

sagte die Fürstin mit leisem Lachen. „Haben Sie mir nichts Anderes zu sagen?“

„Dies ging vor!“ grollte Demian, der sich ihrem unwiderstehlichen Lächeln gegenüber schwach werden fühlte.

„Und jetzt?“

„Und jetzt — daß ich Sie liebe, daß Sie es gut genug wissen, daß es Ihnen Vergnügen macht, mich zu quälen! Seit neulich habe ich mich schon zwanzig Mal gefragt, ob ich nicht blos geträumt habe. —“

Sie kauerte sich mit gekreuzten Armen in ihren Fauteuil und drückte die Augen halb zu.

„So ist es recht,“ sagte sie mit der leisen, gleichsam flehenden Stimme, welche sie als eine ganz Andere erscheinen ließ, „man muß immer glauben, man hätte geträumt.“

„Weshalb?“

„Weil man wieder einschlafen kann, und dann — fängt man wieder an zu träumen . . .“

Demian nahm sie halb wahnsinnig in die Arme und preßte sie an sich, daß sie hätte aufschreien können; aber sie sagte nichts und fuhr fort zu lächeln.

Als die Fürstin allein war, ging sie zwei oder drei Mal im Boudoir auf und nieder und berührte mechanisch die im Bereich ihrer Hand befindlichen Gegenstände, dann blieb sie vor ihrem Schreibtische stehen und ergriff ein kleines, kunstreich in Elfenbein geschnittenes Papiermesser, das sie wie ein geschmeidiges Fischbein zwischen ihren beiden Fingern bog. Dies Spiel schien ihrer nervösen Reizbarkeit zuzusagen; plötzlich

brach aber das allzustark gespannte Elfenbein mit hartem Klang und die beiden Stücke flogen nach rechts und nach links.

„Nein,“ dachte sie beinahe laut, ohne dem zerstörten Kleinod einen Gedanken zu widmen, „wenn er sich auf diesen Fuß stellt, wird es unleidlich, das will ich nicht haben.“

Sie klingelte, und ihr Frühstück wurde hereingebracht.

Neuntes Kapitel.

Demian, der in demselben Maße ruhiger wurde, als er sich an die Seltsamkeit seiner Lage gewöhnte, begann um sich zu blicken. Gar Manches, das Anfangs im Tumult seiner Gedanken unbemerkt an ihm vorübergeglitten war, kehrte jetzt in sein Gedächtniß zurück und weckte sein ernstliches Nachdenken. Ein Wort, das Kleopatra mitten in dem ersten Gespräch im Boudoir hingeworfen, hatte ihn zuerst verwundert, dann schmeichelnd berührt und endlich war er nach reiflicherem Ueberlegen dahin gekommen, an der Scharfsichtigkeit der Fürstin zu zweifeln.

Helene liebte ihn, hatte sie gesagt? Wahrhaftig, es sah nicht darnach aus! Im Gegentheil schien die kleine Helene seit der verhängnißvollen Gesellschaft in der Villa Redin bei jeder Gelegenheit ein freieres, unabhängigeres Wesen zu zeigen; sie hatte nicht aufgehört, sanft und

gefällig zu sein; in ihrer Handlungsweise sowohl als in ihrem Spiel sprach sich aber eine bestimmte Persönlichkeit aus. Hätte Demian gewußt, woher diese Veränderung stammte, so würde seine Antipathie gegen Raben dadurch noch stärker geworden sein; zum Glück wußte er es nicht.

Als der Diplomat seinen Besuch in der Wohnung unserer Freunde abstattete, hatte er Demian nicht getroffen, wußte übrigens auch, daß dieser ausgegangen war. Dagegen hatte er mit den drei anderen Gliedern dieser bizarren Gemeinde lange geplaudert und sich davon überzeugt, wie durchaus anständig alle diese Leute bei ihrem Zigeunerthum und ihren bürgerlichen Instinkten waren. Er hatte der kleinen Helene in Gegenwart Frau von Mianoffs — welche bei dieser Gelegenheit den Muth gehabt, fast eine halbe Stunde lang aufrecht auf ihrem Stuhle zu sitzen — den Rath gegeben, ihre überflüssige Schüchternheit zu besiegen; er hatte sie zu überzeugen gesucht, daß der Stoff zu einer ausgezeichneten Klavierspielerin in ihr sei, und daß sie in dem für die Verwundeten des Kaukasus geplanten Concert ein Solo übernehmen müsse. Umsonst wendete das junge Mädchen ihre Unerfahrenheit, sogar ihre Unfähigkeit ein; Raben hatte nicht zwanzig Jahre an allen europäischen Höfen verlebt, um so ehrenhafte Skrupel nicht besiegen zu können; er gewann die Zusage seines kleinen Solo's und entfernte sich sehr erfreut. Er fühlte, daß er auf dem Wege war, ein gutes Werk zu thun oder wenigstens etwas, das ihm beliebte, für ein solches

zu halten, und dieses Geschäft, so verschieden von denen, wofür er bisher Orden aus allen Kanzleien erhalten hatte, gab seinem Geist eine sehr wohlthuende Frische.

Wenn Demian von dieser Abrede nichts erfahren hatte, so kam dies nur daher, daß man ihn während der darauffolgenden Woche kaum zu Hause sah, und war er einmal so gnädig, sich dort zu zeigen, dann geschah es entweder mit einer „von Wolken beladenen Stirne", wie es in Trauerspielen heißt, oder mit einem Uebermaß von Lustigkeit, das nur für seine eigenen Reden Raum ließ, oder mit einer Miene stolzer Würde, die seinen Freunden kund gab, wie sehr er sich ihnen überlegen fühlte. Als er jedoch nach und nach eine Art von Gleichgiltigkeit erlangt hatte, bemerkte er, daß die kleine Helene viel seltener bei ihm war als früher, daß sie viel häufiger an ihrem Flügel übte und daß unter seinen drei Gefährten ein gewisses stillschweigeudes Einverständniß herrschte, welches darin bestand, daß man ihn vollkommen zu entbehren wußte und ihn fühlen ließ, seine Gegerwart sei für Keinen nöthig.

Viktor hatte dieses Mittel erfunden, um Demian zu beweisen, daß er im Unrechte sei. Allerdings beweist dies gar nichts, denn Unrecht muß empfunden, aber nicht bewiesen werden; der junge Künstler war aber sehr pikirt, sich so vom Familienkreise ausgeschlossen zu sehen und versuchte seinen früheren Platz wieder einzunehmen, den ihm die Andern aus Verehrung seines Talentes zugestanden hatten. Er empfand einen leisen

Widerstand, der fein und sanft war wie eines jener Seidenschnürchen, womit die Großveziere dereinst die Ehre hatten, sich auf Befehl des Sultans zu erwürgen. Die Gesichter lächelten stets, die Worte klangen immer freundlich, die Handlungen waren voll Zuvorkommenheit und Rücksicht; Alles aber sprach deutlich zu ihm: Du hast Deine Freunde anderswo, halte Dich zu Deinen Freunden, lieber Demian; Deine Abwesenheit stört uns gar nicht, also zwinge Dich nicht dazu, uns aus Höflichkeit eine Zeit zu widmen, die Du besser verwenden könntest.

Er mochte noch so schön darlegen, daß er Herr seiner Zeit sei, daß er keine Freunde anderswo hätte — das seidene Schnürchen blieb zwischen ihm und den Andern festgespannt und diese Andern schienen vollkommen glücklich zu sein.

Als man ihm das Concertprogramm brachte, damit er die Stücke daraufsetzen möchte, die er vortragen wollte, las er mit grenzenlosem Erstaunen folgende Zeile darauf: Große Polonaise von Chopin, vorgetragen von Fräulein H. v. Mianoff . . .

„Sie?" sagte er zu dem jungen Mädchen, das bei ihrer Handarbeit saß und mit Herzensangst das Wort erwartete, welches von diesen allmächtigen Lippen fallen würde.

Sie antwortete, wie gewohnt, mit einer Geberde.

„Aber woran denken Sie! Sie wollen vor aller Welt ein Solo spielen?"

„Halten Sie mich für unfähig dazu?“ fragte sie mit einer gewissen Koketterie, welche, obgleich kaum erst in ihr geboren, darum nicht weniger Reiz hatte.

„Ich meine, Sie würden sich wohl keinem öffentlichen Fiasko aussetzen, wenn Sie unfähig wären,“ sagte er etwas verstimmt, ohne zu wissen warum. „Aber Sie haben stets Ihren Widerwillen gegen Solospiel betont — — ich hätte nicht gedacht, daß Sie in so kurzer Zeit Ihre Gedanken ändern würden.“

„Man braucht nicht so gar viele Zeit, um manche Gedanken zu ändern,“ entgegnete Helene lebhaft, wurde aber sofort roth über ihre Kühnheit.

Demian betrachtete sie mit wachsender Verwirrung. Hatte dieses kleine Mädchen seine Gefühle für die Fürstin errathen, oder spielte sie auf eine Neigung an, die sie selbst für ihn gehegt und nun hinreichend besiegt hatte, um nicht mehr daran zu denken? Die Vorstellung, daß er geliebt worden, wenn auch nur von der kleinen Helene, und jetzt nicht mehr geliebt ward, war ihm außerordentlich unangenehm. Natürlich kümmerte er sich nicht um dieses kleine Mädchen; hatte sie sich aber erlaubt, ihm ihr Herz wieder zu entziehen, nachdem sie ihn geliebt, so war das eine notorische Ungebührlichkeit! Was hatte er gethan, um von seiner Begleiterin eines Fehlers geziehen zu werden? Eine möglichst kurzgefaßte Gewissenserforschung bewies ihm, daß er auch nicht das Geringste verfehlt hatte, gegen wen es auch sei! Seine Gefühle für Kleopatra hatten

mit denen für seine Freunde durchaus nichts zu schaffen, das war klar wie der Tag.

„Was meinen Sie damit?“ fragte er endlich, da ihm einfiel, diese Frage wäre vielleicht das einzige Mittel, um ihn aufzuklären.

„Mein Gott!“ sagte sie, sehr beschämt, sich so geäußert zu haben, „man hegt Gedanken und ändert sie, nicht wahr? Das ist keine Seltenheit — es geschieht Jedem, auch Ihnen.“

„Es handelt sich nicht um mich,“ entgegnete Demian mit der Würde, die er von der Villa Redin hierher verpflanzt hatte; „meine Gedanken haben sich nicht verändert, nur die Ihrigen!“

Ein so strenges Vorgehen war ganz dazu geschaffen, die kleine Helene außer Fassung zu bringen; deshalb tauchte sie plötzlich mit verzweifeltem Satz in eine Tiefe, welche sie bis auf den Grund einer brennenden Frage brachte.

„Nun ja!“ sagte sie und verrieth sich, ohne es zu ahnen, „manchmal hat man — dumme Gedanken! Und wenn man das merkt, thut man Alles, was man kann, um sie wieder aus dem Kopfe zu bringen — und — —“

„Und es glückt?“ fragte Demian, indem er ihr näher trat. Bei der Idee, daß dieses arme Kind den heroischen Gedanken gefaßt haben könnte, mit der Liebe zu kämpfen, die er ihr eingeflößt, hatte ihn plötzliches Interesse ergriffen.

Nun erlitt die kleine Helene einen harten Kampf! Zu lügen schien ihr abscheulich, auch unmöglich: die Wahrheit zu sagen, war nicht ganz so abscheulich, aber eben so unausführbar; sie versuchte zweimal, ein Ja auszusprechen, das ihr die Kehle zusammenschnürte, und ein Nein aufzuhalten, woran sie erstickte; endlich fand sie, ohne es selbst zu wissen, einen Mittelweg.

„Ja," sagte sie tapfer, während ihr ganzes sanftes und reizendes Wesen, ihre wechselnde Farbe, ihre Augen, die für die ausgesprochene Lüge um Gnade flehten, ein viel lauteres Nein sprachen.

„Ah!" sagte Demian, eigenthümlich bewegt, „Sie sind tapfer, Helene."

„O nein!" entgegnete sie rasch und wandte sich ab.

Er schwieg einen Moment; sie war wirklich in jeder Weise tapfer, da sie sich mit so viel Muth vertheidigte. Arme Kleine! Er hätte das bedenken sollen! Das stand ja geschrieben! Wie hätte sie Demians täglicher Gegenwart widerstehen können, Demian widerstehen, der Fürstinnen verführte — als er daran dachte, wie er von seiner sogenannten Eroberung behandelt wurde, konnte er nicht hindern, daß sich sein Herz zusammenschnürte.

„So müßte ich geliebt werden!" dachte er. „Welches Unglück für mich, daß alle Hingebung hier ist und alles Uebrige dort drüben!"

„Helene," sagte er nach einem Augenblick, „Sie sind ein gutes Kind, und ich bin Ihnen sehr zugethan

— ich kannte Sie nicht — jetzt werde ich gerechter gegen Sie sein."

Sie antwortete mit sehr schwachem, sehr leisem: „Danke!"

„Sie haben recht," fuhr Demian, von seiner Großmuth hingerissen, lebhafter fort, „Sie haben sehr recht, allein spielen zu wollen; Sie müssen sich einen Namen machen. Wenn Sie wieder in Moskau sein werden, geben Sie ein Concert, in dem ich für Sie spielen werde, wie Sie für mich gespielt haben."

Er bot ihr mit seiner gewohnten Seelengröße die Hand. Zwar wußte er nicht genau, was er erwartete, aber es hätte ihn nicht überrascht, sie in Thränen der Dankbarkeit gebadet zu sehen. Wie groß war seine Verblüffung, als er seine Hand kräftig von der kleinen Helene geschüttelt fühlte, die fröhlich einschlug und in frischem Tone sagte:

„Danke schön, Demian!"

Demian, ohne Weiteres! Ein shake-hands wie bei den Engländern! Er ward hiervon dermaßen verdutzt, daß er seine Violine zur Hand nahm und mindestens eine Stunde lang Tonleitern spielte, ehe er wieder ganz zu sich gekommen war.

— — — — — — — — — — — — — —

„Lieber Demian!

Ich schreibe nicht Dir, sondern Deinem Bruder; denn Du hattest in Deiner Antwort nur Eines vergessen: mir Eure künftige Adresse zu bezeichnen. Zum

Glück ist Viktor ein praktischer Mensch. Sei so gut und sage mir, wie ich die Korrespondenz hätte fortsetzen können, wenn er nicht die luminöse Idee gehabt hätte, mir nach Eurer Ankunft in Piatigorsk noch einmal zu schreiben.

Vor Allem erlaube mir aber, Dir zu dem wunderbaren Zufall Glück zu wünschen, der Dich in diese glückseligen Gauen führte, an den Fuß des schönsten Gebirges dieser Erde und zu den Füßen der schönsten Fürstin des Weltalls.

Nun, nur ruhig! ich sage nichts weiter. Du hast mich dieser großen und achtbaren Dame wegen schon einmal auffressen wollen: diese Lektion soll mir nützlich sein. Laß mich lieber von mir selbst sprechen. Das eigene Ich ist ein unerschöpfliches, reizendes Thema.

Stelle Dir vor, Freund Viktor — denn ich wende mich an Viktor allein — stelle Dir vor, daß sich meine Lage seit meinem letzten Briefe nicht um ein Jota verändert hat. Ich bin ein ewig währendes Porzellan-Hündchen geworden, denn es gibt durchaus keinen Grund, warum dies enden müßte, im Gegentheil! Fräulein Muza (die Muse) legt eine wahrhaft bewunderungswürdige Charakterfestigkeit an den Tag. Ihre absolute Stummheit flößte mir schließlich Respekt ein, und nie hätte ich den Muth gefunden, ein so würdevolles Schweigen zuerst zu brechen. Ganz sicherlich sind die Wilden uns Civilisirten sehr überlegen, die wir uns für große Philosophen halten, weil wir vom Morgen

bis zum Abend einen langen Rosenkranz von Phrasen abkörnen, die so hohl sind, wie Perlen von Glas. Aber Viktor, welche Wohlthat hast Du mir erwiesen? Ohne Dich wäre ich an zurückgetretenem Redefluß gestorben.

Während der letzten vierzehn Tage hatte ich Zeit, meine Domäne zu durchwandern. Sie ist ausgedehnt, diese Domäne! Ich habe steife Glieder bekommen, weil ich sie zu Fuß durchstreifen wollte. Aber sie ist schön! Schon liebe ich sie, als hätte ich ein langes Leben hier zugebracht. Mein bescheidenes Haus ist groß genug, um Euch Alle aufzunehmen, mit Einschluß der Damen, welche Euch begleiten, und die mir vielleicht die besondere Ehre erzeigen würden, mit Euch hierher zu kommen. Es ist aus rothem Backstein erbaut; der weiße Gipsbewurf, der es früher verdarb, ist stückweise abgefallen, und das Wenige, was davon übrig blieb, hat prächtige graue Tinten angenommen. Der Fußboden aller Räume des Erdgeschosses besteht nur aus festgestampfter Erde, ist hart wie Stein, und Muza bestreut ihn jeden Morgen mit Heu, das heißt mit aromatischen Gräsern der Steppe, deren köstlicher Duft mich zuweilen berauscht. Hinter dem Hause ein Garten voll Kirschbäumen, wo Nachtigallen schlagen; ringsum ein Vorhang aus lauter Bäumen, in diesem Lande als kostbarer Luxus zu betrachten, und um diese Bäume her die Steppe, die weite Steppe, welche sich nach allen Seiten bis zum Horizont hinstreckt, wie ein runder Tisch, der noch nicht gedeckt worden ist: das wäre in

drei Worten die neue Welt, in der ich lebe und glücklich bin, und wo ich vielleicht sterben werde, wenn mich Muza nicht schweigend hinausjagt. Ich vergaß Euch zu sagen, daß ein ganz kleines Dorf mit weißen Häuschen sich in einem Schlupfwinkel der Landschaft verbirgt, ungefähr drei oder vier Werste von meiner Domäne entfernt. Dieses Dorf hat Einwohner; diese Einwohner haben Kinder und sehr bissige Hunde. Der Krieg ist ein ebenso natürliches Phänomen als der Regen; er entsteht aus geringen Ursachen und würde lieber aus Nichts entstehen, als gar nicht zu existiren. Das einzige Mittel ihn auszurotten wäre: keine Nachbarn zu haben. Griechenland zog um einer Frau willen gegen die Trojaner. Ich bekam Streit mit der Dorfjugend um einer Kröte willen. Und das ging so zu:

Neulich, als die Sonne eben untergegangen war, begab ich mich in das Freie, um meine Siesta außerhalb des Hauses zu genießen, weil ich meinen Ohren das gnadenlose Schweigen der kleinen Muza ersparen wollte. Wenn Ihr es noch nicht gehört habt, könnt Ihr Euch keine Vorstellung von dem Lärm machen, den die Insekten der Steppe vernehmen lassen, während die Sonne untergeht und man im Grase liegt. Es ist ein bedeutender Spektakel. Man sollte meinen, die Trompeten von Jericho fingen alle auf einmal an zu blasen. Ach! unser Gogol ist ein großer Dichter; er hat die Musik der Steppe gehört und verstanden. Sein Taraß Bulba konnte nur das Werk eines Klein-Russen sein.

Aber er hat keine Vorliebe für Kröten. Ist Euch, liebe Freunde, ein melodiöserer Gesang bekannt, als der einer Kröte? Dieser Gesang kennt nur eine Note, aber es ist eine ganz auserlesene Note, die ich während meines Studiums der Rechtsgelehrsamkeit nicht zu schätzen wußte, welche mich erst die Kunst des Instrumentenmachers würdig machte zu begreifen. Diese melancholische Note scheint mir einer weicheren Tonleiter anzugehören, weshalb? Ich weiß es durchaus nicht. Vielleicht weiß Demian es mir zu erklären. Sie hat einen reinen Klang, nicht silbern, aber krystallisch, wie der Ton einer Hacke auf dem Granitblock, der behauen werden soll, oder wie gewisse harmonische Noten, die auf der Hauptsaite einer Violine leicht anklingen. Wenn die Stimme einer Kröte in die ruhige Abendluft aufsteigt, brauche ich nur die Augen zu schließen, um mich in das Reich der Königin Mab versetzt zu glauben, wo man weder bissige Hunde, noch lästige Kinder und auch keine stummen kleinen Mädchen trifft.

Als ich neulich Abends meine Siesta damit beendigte, mir die Augen zu reiben, hörte ich in geringer Entfernung etwas wie das Gluckfen einer Heerde Truthühner. Das Gebell eines großen Hundes bildete den Baß dieses harmonischen Concertes. Ich wende den Kopf und erblicke Muza, die sich als graue Silhouette gegen den klaren Himmel abzeichnet, den Arm erhebt und mit ihrem Stocke drei oder vier lumpige Gassenjungen und einen Hund von stattlicher Größe bedroht.

Eiligst laufe ich hinzu, um zu hören, was es gibt, und vernehme folgende Rede:

„Ihr sollt sie nicht anrühren, hört Ihr?"

„Was, bist Du toll?" entgegnete der größte Junge.

„Toll oder nicht toll, ich sage Euch, daß Ihr sie nicht anrühren sollt."

„Wir rühren sie doch an!"

„Nun, dann probir's einmal, und Du wirst sehen!" rief die kleine Amazone.

Sie war hübsch wie ein Herzblättchen mit ihren zusammengezogenen Brauen und den Haaren, die im Winde flatterten.

„Aber die Kröten gehören Jedem, dafür hat sie der liebe Gott erschaffen."

„Der liebe Gott hat sie erschaffen, damit Ihr sie in Ruhe lassen sollt; ich leide nicht, daß Ihr ihnen weh thut. Diese da ist auf meinem Grund und Boden."

„Sie sagte: „mein Grund und Boden" mit einem Ausdruck von Ueberzeugung, der mich schaudern ließ. Ich kam in demselben Augenblick auf dem Kampfplatze an und sah hinter den Fersen dieses komischen Mädchens eine ziemlich stattliche Kröte, die schon irgend einen Puff weg haben mußte, denn sie blieb dort unbeweglich, wie betäubt. Ohne auf weitere Erklärungen zu warten, nahm ich einen dicken Klumpen Erde auf und schleuderte ihn nach dem Hund, der offenbar allzunahe bellte. Er empfing ihn mitten auf die Schnauze und zog sich heulend zurück. Um mein Werk zu vollenden, ergriff ich Muza's Stock; als die Buben das sahen, liefen sie

davon, nachdem sie mir ein paar kosakische Schimpfworte zugeworfen, und ich stehe Euch dafür, daß diese Worte nicht nach Rosenwasser dufteten.

Muza blickte mich fest an und schien halb zufrieden, halb ärgerlich. Vielleicht hätte sie vorgezogen, ihre Sache selbst abzumachen. Ohne ein Wort zu sprechen, streckte sie die Hand aus, während sie ihren Stock mit einer Miene betrachtete, die klar ausdrückte: „Gieb ihn augenblicklich her!“ Ich gab ihn mechanisch zurück. Inzwischen war die Kröte zur Besinnung gekommen und entfernte sich in ungleichen Sprüngen. Muza überzeugte sich, daß sie keines Beistandes mehr bedurfte und wendete sich hastig dem Hause zu.

Vielleicht bildet Ihr Euch ein, nach solcher Unternehmung wäre der Friede zwischen uns unterzeichnet worden? Nicht im Geringsten. Unsere Frühstücks- und Mittagsmahlzeiten sind noch so schweigsam wie immer. Sie erlaubte mir ein- oder zweimal, ihr etwas zum Trinken einzuschenken; das ist Alles. Wie schade, daß dieses sonderbare kleine Mädchen meine Ankunft auf „ihrem Grund und Boden“ so übel genommen hat! Ihr wißt, lieben Freunde, daß ich zum Professor geboren bin: ich habe Demian Philosophie und Viktor die Kunst des Instrumentenmachens gelehrt; ich würde auch Muza Alles gelehrt haben, was eine kluge Frau wissen muß, und hätte mit dem angefangen, was der Schulmeister den kleinen Mädchen beibringt — — aber was wollt Ihr? Sie ist schon zu groß! Sie sieht aus wie ein Weibchen, zuweilen sogar wie eine kleine

Kaiserin! Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ich komme mir neben ihr vor wie ein kleiner Junge!

Und das muß doch einmal sein Ende nehmen. Dieser Zustand kann nicht ewig dauern. Ich bin im Alter, wo man heirathet, und wie könnte ich meine Frau in ein Haus führen, worin dieser seltsame Kobold spukt? Man könnte mit dem Kopfe wider die Wand rennen!

Genug für heute. Kommt mein Brief Euch zu lang vor, so bedenkt, daß ich Niemand habe, mit dem ich sprechen kann, und schreibt mir recht bald.

Euer Freund André Labof.

P. S. Sie hat mit mir gesprochen! Ich hatte eben meine Flinte geputzt und wollte hinaus, als sie mich auf der Schwelle anhielt: „Wo gehen Sie hin?“ — „Auf die Jagd.“ — „Jagen, und was?“ — „Der Tausend, Vögel!“ — „Ich will nicht haben, daß die Vögelchen todtgeschossen werden.“ — „Ah! wahrhaftig, das ist doch stark!“ rief ich. — „Warum haben Sie dann die Buben abgehalten, die Kröte umzubringen?“ antwortete mir das merkwürdige Mädchen.

Da ich darauf keine Antwort fand, ging ich wieder hinein, entlud meine Flinte und stellte sie in einen Winkel. Ich bin wirklich neugierig, was sie mir das nächste Mal verbieten wird. Kommt mir doch mit Euren Damen zu Hilfe, so schnell als möglich; vielleicht bringen sie es zu Stande, sie mit fortzunehmen.“

Zehntes Kapitel.

Helene und Demian übten im großen Saale des Kurhauses ein Concerto ein; sie waren allein, alle Thüren geschlossen, des Zuges wegen, der schon zweimal die Notenblätter vom Pulte gerissen und sie in phantastischem Fluge bis unter die Stühle geführt hatte; Helene lachte darüber, Demian war aber kein Freund davon, auf vier Pfoten umherzukriechen. Im Grunde genommmen war er in seinem Rechte: Ein Mann, der seine Zeit damit zubringt, vor Fürstinnen auf den Knieen zu liegen, kann keine Lust haben, vor leeren Stühlen niederzuknieen, auf welchen eine Frau Hauptmann oder eine Frau Lieutenant — was so viel heißt als gar nichts — gestern saßen und heute Abend sitzen würden.

Nachdem die Aufwärter die obere Galerie gekehrt und die Künstler gleichzeitig mit wahren Fluthen kaukasischen Staubes überschüttet hatten, der nicht reinlicher ist als anderer Staub, waren sie mit ihren Besen ver-

schwunden, wobei sie die Glasthüren mit der gewöhnlichen Flüchtigkeit von Leuten zuklappten, die für zerbrochene Scheiben nicht zahlen müssen. Nun waren unsere Freunde allein, ganz allein. Keines von ihnen achtete darauf; sie waren ganz in ihr Studium vertieft und dachten eben so wenig an den Garten, der in seinem reichen Schmuck von Herbstblumen, Dahlien und Chrysantemen röthlich zu den großen Thüren hereinschimmerte; schon kündeten sich die Herbsttage an, welche nicht mehr lange ausbleiben konnten. Eine Notenseite folgte der andern und beide Künstler schienen vergessen zu haben, daß sie nicht von Stahl waren und daß Ermüdung etwas Wirkliches, Vorhandenes ist. Endlich griffen sie die letzten Accorde; Demian legte seine Violine auf den Flügel, wischte sich die Stirn und sagte: „Uff!“

Die kleine Helene sah ihn etwas spöttisch von der Seite an, wendete dann ihr Notenheft und das ihres Kollegen um, öffnete beide auf der ersten Seite, um von vorn anzufangen, und erlaubte sich, nachdem diese Pflicht erfüllt war, als Erholung die steif gewordenen kleinen Gelenke ihrer schlanken rothen Hände knacken zu lassen.

„Finden Sie es nicht sehr heiß?“ fragte Demian und dehnte sich seufzend.

Helene ging auf eine der Thüren zu, hing sie in ein Häkchen fest, dessen Bestimmung war, sie nicht zurückfallen zu lassen, und setzte sich wieder auf ihren Klavierstuhl.

„O, Verzeihung," warf der junge Mann hin, der im Verkehr mit so ausgezeichneten Leuten ungemein höflich geworden war; „das hätte ich thun sollen — —"

„Und ich habe es gethan," entgegnete Helene ruhig; „o, o, das macht nichts, ich bin daran gewöhnt."

Er sah sie etwas erstaunt an; sie hatte ihn nicht an dergleichen Bemerkungen gewöhnt; er glaubte, sie wäre übler Laune, das war aber durchaus nicht der Fall. Sie lächelte friedlich in den Garten hinaus, den sie durch die offene Thür sehen konnte, und spielte mit der rechten Hand leichte, sehr zarte Triller im Diskant.

Sie wurde erstaunlich hübsch. War es die kaukasische Küche oder die reine Luft der Berge, was ihrem Temperament entsprach und ihr diese leichte Fülle gegeben hatte? Trotz des matten Goldtons ihres Teints war sie weißer und rosiger geworden und schien ruhig und glücklich zu sein, wie nie zuvor. Demian konnte nicht wissen, daß die kleine Helene gestern Abend zwei Stunden lang mit Frau Mutin unter den großen Bäumen des Walles spazieren gegangen war, und daß die junge Frau dem jungen Mädchen einige Geheimnisse des Lebens aufgethan hatte.

„Nachdem er den Pfeffer gekostet, wird er zur Milch zurückkehren," hatte sie gesagt, „denn die Milch ist es, welche nährt, und kein Mensch kann beständig von Reizmitteln leben."

Wenn er aber auch dieser merkwürdigen Unterhaltung zugehört hätte, würde er doch nicht viel davon verstanden und gedacht haben, man spräche von Küchen=

rezepten für kleine Kuchen und Valerian hätte in neuester Zeit besondere Vorliebe für Gewürze an den Tag gelegt.

Seit dieser Plauderstunde empfand Helene die Nähe einer Sonne, welche ihrem Leben aufgehen würde; sie hatte eine schlaflose Nacht verlebt, sich dann aber schon bei grauendem Morgen mit einer Heiterkeit angekleidet, die ihr sonst nicht eigen war; sie hatte ihre schlafende Mutter mit zärtlichem Mitleid betrachtet und dabei gedacht, wie gut und nachsichtig diese Mutter doch wäre; dann hatte sie, wie gewöhnlich, ihre Arbeit zur Hand genommen, ihre Kleider ausgebessert, das Verblichene mit neuen Besätzen verjüngt und Allem, was ihre Finger berührten, den bescheidenen, ernsten Anstrich gegeben, der die Eigenart der kleinen Helene war.

Als sie ihre Nadelarbeiten durchsah, hatte sie in ihrem Korbe ein zerrissenes Taschentuch gefunden, das des Stopfens ebenso bedürftig war, als ein paar sehr schadhafte Socken, die daneben lagen. Schon im Begriff, sie zur Hand zu nehmen, hatte sie innegehalten, dann mit geheimnißvollem Lächeln das Taschentuch sorgfältig zusammengefaltet, und zwar den Riß nach innen; darauf richtete sie die Socken zum Anziehen her und trug diese Sachen in Demians Zimmer, wo Viktor aufräumte, wie gewöhnlich.

„Schon wieder Arbeit gehabt?“ sagte der gute Junge vorwurfsvoll.

Sie hatte mit immer gleichem Lächeln, einen Finger auf ihren Lippen, die Kommode aufgezogen, die Sachen,

welche sie mitbrachte, so zu oberst hineingelegt, daß sie zuerst in die Hand fallen mußten, dann die Schublade wieder zugeschoben, ihre beiden Ellbogen auf die Kommode gestützt und herzlich gelacht, leise, aber unverholen.

„Was gibt es denn? Eine Ueberraschung?" fragte Viktor.

„Ja, eine Ueberraschung," entgegnete Helene und ging fort, um draußen weiter zu lachen.

Viktor war aber neugierig, wie eine Katze; er hatte in dieser Schublade gestöbert und folgte dem jungen Mädchen im nächsten Augenblick.

„Ich begreife nicht —", sagte er.

„Er wird wüthend sein, nicht wahr?"

„Das fürchte ich."

„Und ich hoffe es."

Er sah sie noch verdutzter an als zuvor.

„Sie haben ihn verwöhnt, Helene, er wird wüthend sein."

„Nun, dann amüsiren wir uns ein wenig."

„Sie wollen ihn necken?"

„Ich will, daß er Notiz von mir nimmt. Denn sehen Sie, bester Freund, wenn man seine Leistungen nicht geltend macht, ist einem Niemand dankbar dafür."

„O, Helene! ich — —"

„Ihnen werde ich auch niemals zerrissene Taschentücher hinlegen," sagte sie, während ihre Hand Viktors Arm leicht berührte.

Er blieb einen Moment nachdenklich.

„Wollen wir conspiriren?" sagte er endlich.

„Prächtig! Ganz einverstanden!“

Ihre beiden Köpfe näherten sich einander, und das Resultat der Verhandlung war eine leise Fröhlichkeit, die den ganzen Tag über währte. Diese stille Fröhlichkeit belebte Helene's Gesicht auch jetzt, als es Demian einfiel, sie im großen Kursaale zu betrachten.

„Was haben Sie?“ sagte er mit ungewöhnlicher Holdseligkeit.

„Ich warte darauf, daß wir wieder anfangen,“ entgegnete sie, während sie ihm ihren unschuldigen, ruhigen Blick zuwendete.

Er nahm seine Violine mit ungeduldiger Geberde auf und stimmte sie. Als er eben nach dem Bogen griff, hielt er inne und fragte seine Partnerin:

„Finden Sie, daß unser Concerto nicht gut genug geht?“

„Ich finde, daß es noch gar nicht geht,“ erwiderte das junge Mädchen, indem sie kleine Ecken in ihre Notenblätter kniff; „Sie halten beim Staccato der zweiten Wiederholung nicht ganz richtig Takt.“

Nun legte Demian seine Violine aus der Hand. Er hielt nicht Takt! Helene kritisirte sein Spiel! Im Grunde wußte er recht gut, daß er nicht richtig Takt gehalten hatte, gerade das verdroß ihn aber. Aehnliches war schon manchmal vorgekommen, und seine treue Begleiterin hatte diese leichten Fehler verhehlt, statt Bemerkungen darüber zu machen; Dank ihrer großen Aufmerksamkeit konnte er sich sogar ein wenig gehen lassen und brauchte auf die Durchführung gewisser

Passagen nicht so genau Acht zu geben. — Wollte sie ihn etwa jetzt in Zucht nehmen? Das müßte man einmal sehen!

Als er aber im Begriff war, den Mund zu öffnen, machte er ihn wieder zu und ergriff seine Violine mit würdevollem Ausdruck.

Sie begannen, und während der nächsten drei Seiten ging Alles nach Wunsch; Demian trug die schwierigste Stelle mit seltener Vollendung vor und Helene nickte beifällig, was den jungen Mann wider Willen sehr befriedigte, so sehr befriedigte, daß er diesen Triumph dazu benutzte, im nächsten Augenblick eine zweifelhafte Note hören zu lassen.

„Au!“ rief Helene und hielt inne.

„Was gibt es?“ murrte Demian.

„Ihr La muß höher sein.“

Es ließ sich nicht bestreiten, daß sein La höher sein mußte; aber was konnte das Helene schaden? Würde Demian nicht im Concert tadellos spielen? Er sagte ihr das ohne Umstände und bekam nur Folgendes zur Antwort:

„Sobald man sich beim Einstudieren Nachlässigkeiten gestattet, kann man nie sicher sein, sich vor dem Publikum zu bewähren. Und wollte ich so studieren, dann würde ich Ihnen keine Ehre machen.“

„Das glaube ich gern!“ meinte Demian mit vornehmer Miene; „aber das ist auch nicht dasselbe.“

„Das weiß ich doch nicht,“ sagte Helene und fing wieder an zu spielen.

Er hatte nur gerade Zeit, sein Instrument anzusetzen und die Melodie im Fluge zu erfassen.

Er blieb auf der Hut, denn er war gar nicht begierig darnach, noch irgend eine ähnliche Bemerkung zu erwischen; nun kam ein sehr ausdrucksvolles Klavier-Solo, und Helene spielte es so entzückend, daß unser Künstler ganz bezaubert ward.

„Welche Fortschritte haben Sie gemacht, kleine Helene!“ sagte er; „es liegt eine Welt zwischen der Art, wie Sie vor drei Monaten spielten und wie Sie es heute thun!“

Sie lächelte mit dem räthselhaften Lächeln, das ihr so großen Reiz gab, und er blieb nachdenklich, während sie ihr Solo beendete.

„Sie sind daran,“ sagte sie, als es Zeit war. Der Künstler nahm seinen Part auf; Helene spielte aber den ihrigen so vollkommen gut, daß Demian außer Fassung kam und fühlte, daß er sein Terrain verlor.

„Sie spielen zu stark,“ sagte er, „Sie decken mein Spiel mit Ihrem Klavier.“

„Da steht: fortissimo!“ erwiderte sie und bezeichnete die Stelle genau mit der Spitze ihres schlanken Zeigefingers.

Er nahm seinen Bogen übellaunig auf und spielte so unlustig als möglich. Wirklich, Helene wurde langweilig, wenn sie anfing, sich an jede Kleinigkeit zu hängen.

Als sie fertig waren, räumte er seine Noten und seine Violine sorgfältig zusammen, während Helene ihrerseits das Gleiche that; als dies geschehen, wendete er

sich ihr mit einer Stirn zu, welche der Jupiters glich, den ein Rest von Gnade noch abhält, seine Donnerkeile zu schleudern.

„Sagen Sie doch, Fräulein Helene," sprach er mit majestätischer Stimme, „machen Sie etwa Anspruch darauf, mich schulmeistern zu wollen?"

„Ich?" erwiderte sie und fuhr ein wenig auf. „Ach, Gott ist mein Zeuge, daß ich Niemand schulmeistern will. Aber, lieber Demian, heißt es Sie schulmeistern, wenn ich Sie, wie eben, an Berücksichtigung der Texte erinnere?"

„Berücksichtigung der Texte," grollte Demian, — „die Texte — der Teufel soll sie — nein, sehen Sie, Helene, es ist nur, weil Sie seit einiger Zeit aussehen, als machten Sie sich nichts mehr aus mir; Sie dulden mich höchstens, und — —"

Das Gesicht des jungen Mädchens verlor auf einmal seine Heiterkeit, und sie antwortete in traurigem Tone:

„Nicht ich habe mich verändert, Sie wissen es wohl!"

„Dann sind Sie mir also noch immer so freundschaftlich gesinnt wie früher?" rief Demian, dessen gute Laune plötzlich wieder auflebte.

„Freundschaftlich gesinnt — — gewiß!" entgegnete Helene mit einer gewissen Zurückhaltung; „freundschaftlich im Verhältniß zu Ihren Verdiensten."

Demian wurde zu Muthe, wie einem Menschen, der ohne Vorbereitung, in vollem Anzuge, eine Douche empfängt, was unter allen Arten, dies unangenehme,

Douche genannte Ding zu empfangen, die unangenehmste ist.

„Also hätten meine Verdienste sich Ihrer Meinung nach verringert?“ sagte er in pikirtem Ton.

„O, Ihre Verdienste sind von gar verschiedener Art,“ sagte Helene halb im Scherz; „ich kann nicht darüber urtheilen, auch weiß und kenne ich ja gar nichts, aber —“

Sie schwieg, rollte ihre Noten zusammen und schloß den Flügel.

„Aber was?“ sagte Demian dringend, während er sie am Arme festhielt.

Er war zugleich neugierig und gereizt; er legte wahrhaftig geringen Werth auf das, was dies junge Mädchen, das weder Rang noch Vermögen besaß, von ihm denken mochte; aber es war ihm trotzdem unlieb, in der Meinung, die sie von ihm hatte, einen Rückschritt zu erkennen.

„Sie wollen es hören?“ sagte die kleine Klavierspielerin plötzlich, indem sie sich ihm zuwandte und trotz der ehrlichen Röthe, die ihr Gesicht bedeckte, voll in das seine blickte. „Nun, mir scheint, daß Sie sich nicht genug um Ihre Würde kümmern, daß man Sie in der Villa Redin Abends wie einen engagirten Violinisten behandelt, der nur da ist, um die Gesellschaft zu unterhalten; während Sie sich für einen Gast halten, gleich den Andern, sind Sie nur der Musikant! Und das ist Ihrer nicht würdig, Demian, ich sage es Ihnen.“

Der Künstler hatte gute Lust, dieser Unverschämten zu erzählen, mit welchem Preis die Fürstin des Morgens für die Musik des Abends zahlte, aber er wagte es nicht; in seinem Blick lag aber etwas, das statt der Worte sprach.

„Ja, ja," fuhr Helene fort; „die — — Freundschaft dieser vornehmen Dame macht Sie blind gegen die Rolle, welche Sie bei ihr spielen. Hat alle ihre Freundschaft sie je dazu vermocht, Ihren Arm zu nehmen, um durch den Kurgarten zu gehen oder in den Concertsaal einzutreten? Die Freundschaft, welche diese Frau für Sie hegt, ist eine geheime Freundschaft — sie würde erröthen, sich am hellen Tage dazu zu bekennen — sie würde dieselbe bis zum Tode leugnen, wenn ihr Jemand davon spräche — und solche Freundschaften vermehren die Würde eines Mannes nicht — Demian! im Gegentheil!"

Sie endete mit einem erstickten Seufzer und senkte ihre traurigen Augen zu Boden.

Der junge Mann, welcher während dieser kleinen Rede zehnmal im Begriff gewesen, loszubrechen, fand keine Antwort, als sie zu Ende war. Er empfand in diesen grausamen Worten eine bittere Wahrheit, deren Stachel ihn schon mehr als einmal verletzt hatte. Als ihm kein Ausweg blieb, hatte er plötzlich eine Eingebung von oben:

„Sie sind eifersüchtig, Helene," rief er mit der Naivetät eines Menschen, der sich für unwiderstehlich hält.

„Eifersüchtig? Auf die Fürstin Redin?“ sagte Helene und erhob ihren kleinen Kopf gleich einer griechischen Statue voll Stolz, während sie ihrem Freund-Feinde in die Augen blickte. „Solche Ehre erweise ich ihr nicht,“ fügte sie mit einem Ausdruck namenloser Geringschätzung hinzu.

„Helene, Sie vergessen sich!“ rief Demian, der die Beleidigung der Fürstin wie einen Schlag auf die eigene Wange empfand.

„Ich glaube, Sie sind es, der sich vergißt, Demian,“ entgegnete das junge Mädchen in ruhigem Ton, ohne die Augen niederzuschlagen. „In welcher Eigenschaft könnte Fräulein von Mianoff auf die Fürstin Redin eifersüchtig sein? Zwischen dieser Dame und mir besteht eine Kluft, die nichts ausfüllen kann,“ fuhr sie mit königlicher Verachtung fort — „über die sich keine Brücke schlagen läßt! Sie aber, Herr Markoff, sehen Sie zu, was man aus Ihnen macht, wenn Sie sich um Ihre Ehre kümmern.“

„Meine Ehre! die hat, Gott sei Dank, mit alledem nichts zu thun!“ sagte der junge Mann mit gepreßtem Zorn.

„Glauben Sie? Nun, Herr Markoff, wenn Sie das glauben, so fahren Sie nur so fort zu leben, wie Sie dies jetzt thun; wenn Sie nicht bemerken, daß Sie in der Villa behandelt werden wie ein abgerichteter Hund,“ — sie fuhr fort, ohne sich um Demians zürnende Geberde zu kümmern — „so ist das Ihre Sache; was aber uns betrifft, uns, die wir mit Ihrer Würde

solidarisch sind, so werden wir uns von Ihrem Ruhm entfernt halten, uns bemühen, so weit weg davon zu leben, daß Niemand unsere Existenzen mit der Ihrigen vermischen kann, bis der Tag kommt, wo Sie, müde geworden, zu uns zurückkehren werden, zu uns, Ihren wahren Freunden — die Sie jetzt verkennen."

„Ich glaube, Sie haben den Kopf verloren, Helene!" rief Demian außer sich.

„Wollen Sie sich von dem, was ich Ihnen sage, selbst überzeugen? — Sie werden am Abend des nächsten Concertes in Ihrem vollen Ruhme glänzen, nicht wahr? Die Hoheiten werden Ihnen Glück wünschen, Komplimente machen. — Versuchen Sie da einmal, der Fürstin zu sagen, Sie wären müde und möchten nicht in ihrem Salon spielen, und Sie werden sehen, welche Miene sie Ihnen zeigt. Oder bieten Sie ihr den Arm, um sie nach Hause zu führen, dann werden Sie es auch sehen. Lassen Sie sich frei gehen und plaudern Sie mit ihr wie die anderen jungen Männer, und Sie werden sehen, wie Sie an Ihren Platz verwiesen werden!"

„Mein Platz!"

„An den, welchen Sie in den Augen der Welt, mit der sie verkehrt, neben ihr einnehmen dürfen. Die Fürstin liebt Sie nicht, Demian, sie stellt sich nur, als liebte sie."

„Was wissen Sie davon?" grollte dieser, den diese Stimme, welche ihm die Ursache seines dumpfen Zürnens, seiner heimlichen Wuth so gut erklärte, bis zur Tortur reizte.

„Weil man nicht auf solche Weise liebt. — Kein erhabenes Gefühl, mit welchem Namen man es nennen möge, gefällt sich darin, den Freund, welchen man freiwillig erwählt, in demüthigendem Schatten zu lassen.“

Er betrachtete sie mit einem schlimmen Hintergedanken.

„Sie sprechen so kundig von diesen Dingen,“ sagte er; „wer lehrte Sie diese Kenntniß?“

„Der Kummer“, entgegnete Helene, indem sie stolz an ihm vorüberging; „der Kummer über unverdiente Beleidigungen und die Süßigkeit des Vergebens,“ fügte sie leiser hinzu, während sie die Gartenthüre durchschritt.

Er hatte große Lust, ihr nachzulaufen, ihr eine Scene zu machen, ihr Grobheiten zu sagen, sie vielleicht ein wenig am Arme zu schütteln, ohne gar zu sehr danach auszusehen, als wollte er sie schlagen; er hatte auch Lust, sie zu einer Erklärung zu nöthigen; er hätte viele Dinge und viel Geld dafür gegeben, sie dahin zu bringen, daß sie eingestände, ihn zu lieben; aber er gab sich doch selbst zu, daß die oben bezeichneten Mittel nicht gerade diejenigen waren, welche man gewöhnlich anwendet, um ein Geständniß dieser Art zu erlangen, und ärgerlich, wüthend ging er nach Hause.

Das erste Taschentuch, welches ihm dort in die Hände kam, war das, welches Helene diesen Morgen hingelegt hatte. Er benutzte diesen glücklichen Umstand, um Viktor eine furchtbare Scene zu machen; dieser hörte ihm gelassen zu, stopfte dabei türkischen Tabak in Cigaretten-Hülsen und antwortete mit keiner Silbe.

Während der nun folgenden vierzehn Tage hatte Demian unter allen Gestalten an seinem Zorn zu nagen. Die Fürstin ließ ihn zweimal wissen, daß er nicht um zehn Uhr Morgens kommen sollte, und am dritten Tage gönnte er sich das königliche Vergnügen, ihr sagen zu lassen, er käme nicht. Dieser letztere Charakterzug schien ihm eines Plutarch würdig, und um seiner wunden Selbstliebe etwas Balsam zuzuwenden, setzte er sich in einen Winkel und flocht sich selbst ein ruhmreiches Lorbeerkränzchen. Myrthen schienen ihm nicht recht an der Zeit zu sein — und was Rosen betraf, fing er an, sie nur mittelmäßig zu schätzen, seit er gesehen hatte, daß die Fürstin solche trug, oder auch nicht trug, ganz nach Laune, ob sie einander nun am Morgen des betreffenden Tages gesehen hatten oder nicht. Einmal hatte er sie gebeten, zur Erinnerung an ihr Beisammensein Abends eine Rose an ihr Leibchen zu stecken; Kleopatra hatte über diese sentimentale Extravaganz sehr gelacht.

„O, Lieber!" hatte diese wahrhaft überlegene Frau gesagt, „ich beschwöre Sie, werden Sie nicht sentimental; es gibt nichts Lächerlicheres und nichts, das mir mehr mißfiele."

„Sie sprechen immer von Dem, was Ihnen mißfällt," entgegnete Demian, „und Sie denken nie daran, danach zu fragen, ob mir nicht Dies oder Jenes mißfällt!"

„Ihnen?" sagte die Fürstin von oben herab; „haben

Sie etwa das Recht, an mir irgend etwas mißfällig zu finden?"

„In welcher Eigenschaft, Fürstin?" hatte der junge Stürmer gesagt.

Kleopatra strich ihm, statt zu antworten, mit ihrer weichen, seidigen Hand über die Augen, und die Meinungsverschiedenheit kam damit zu Ende. Dieser intime Krieg war der Fürstin aber sehr lästig.

„Diese Plebejer haben keine Lebensart," dachte sie im Stillen; „sie sind schrecklich schlecht erzogen, und das soll mir nicht zum zweiten Male begegnen."

Deshalb hatte sie die Zusammenkünfte im Boudoir weiter auseinander gelegt. Wenn sich aber Demian erlaubte, nicht zu kommen, mußte man die eigene Macht befestigen, sollte diese mit Gewalt neu ergriffene Macht auch nur einen Tag dauern.

Am Morgen des Tages, welcher für die „musikalische Unterhaltung zum Besten der Verwundeten des Kaukasus" festgesetzt war, sagte sich Kleopatra, als sie erwachte, die Gelegenheit sei günstig, um diesen ganz entschieden allzu unabhängigen jungen Markoff zu den wahren Begriffen guter Lebensart zurückzuführen, und sie ließ ihn bitten, bei ihr vorzusprechen.

Als Demian diese Mittheilung erhielt, war er mit seinem Anzug für den Nachmittag beschäftigt — das Concert sollte um zwei Uhr stattfinden — und wählte eben nicht ohne Mühe eine Kravatte zwischen einer ganz hübschen Sammlung kleiner gefalteter Battiststreifen. Helene schwieg und bügelte im nächsten Zimmer

sehr sorgfältig einige schmale Spitzen aus. Als der Bote eintrat, sagte sie eben zu Viktor:

„Bringen Sie mir die beiden Kravatten, ich will sie aufbügeln.“

Viktor ergriff die beiden Läppchen eifrig und bot sie dieser anspruchslosen Wohlthäterin dar. Ein Blick, den sie tauschten, sprach ihre gegenseitige Unruhe aus; ohne zu wissen warum, ward ihnen bange bei dieser Botschaft, welche ihnen nichts Gutes zu künden schien. Demian las das Briefchen, blickte auf seine Uhr, zögerte einen Augenblick und sagte nach einem flüchtigen Blick in das Nebenzimmer, wo seine Freunde, ohne sich zu regen, auf seine Entscheidung warteten:

„Bitten Sie die Fürstin, mich zu entschuldigen; ich muß in zwei Stunden im Concertsaale sein und kann deshalb ihrem —“, er suchte das Wort und schloß mit innigem Nachdruck: „ihrem Befehl nicht folgen.“

Der gleichgültige Bote zog sich zurück und Demian begab sich, mit höher getragenem Kopf als gewöhnlich, zu den beiden jungen Leuten.

„Werden Sie auch jetzt noch sagen, Helene, ich sei ein Mann ohne Würde?“ äußerte er mit edler, selbstbefriedigter Miene.

Sie blickte ihn flüchtig an, lächelte, machte ein kleines Zeichen mit dem Kopfe, das ihre Art war, Zustimmung auszudrücken, und entgegnete dann ruhig, um diesem vielleicht allzu schmeichelhaften Beifall ein Gegengewicht zu geben:

„Eine Schwalbe macht keinen Sommer.“

„Was wollen Sie denn noch mehr?“ sagte der Künstler, indem er sich steifte.

„Einen ganzen Flug Schwalben,“ erwiderte Helene mit ihrem geheimnißvollen Lächeln.

„Ich bin allzu gütig, wenn ich mich darum kümmere, was sie denkt!“ sagte Demian zu sich und drehte ihr den Rücken.

Der arme Demian gehörte zu Denen, welche den Beifall Anderer nicht entbehren können; dies war seine schwache Seite, aber hierauf beruhte auch die Hoffnung Derer, die ihn liebten, denn dieses Bedürfniß des Beifalls mußte ihn an einem oder dem andern Tage zu ihnen zurückführen. Viktor, dessen Seele von Natur mitfühlend war, ging seinem Bruder nach und unterhielt sich ein wenig mit ihm, um ihn für seine gute Aufführung zu belohnen. Dies nannten Helene und er unter sich: „Momentanes Aufheben der Quarantäne.“

Der Saal war gefüllt. Raben thronte in der ersten Reihe, mit seinem neuesten Kneifer versehen; das Concert begann; mehrere Künstler aus dem Orchester des Kurhauses brachten den Verwundeten des Kaukasus einen Tribut ihres Talentes dar; Helene spielte die Grande Polonaise und wurde unter außerordentlichem Enthusiasmus zweimal herausgerufen. Sie war so hübsch, daß Licht von ihr auszuströmen schien. Demian stellte sich vor, grüßte das Publikum, wurde applaudirt, verbeugte sich nochmals, wurde nochmals applaudirt, setzte seine Violine an und sah sich im Saale um. Die Fürstin war nicht anwesend.

„Ja, schöner Freund, so steht es," schien Raben zu ihm zu sagen, während er ihn neugierig ansah: „Du hast es gewollt, der Krieg ist erklärt."

Demian hatte, sobald es nöthig ward, eine heroische Seele: er gab Helene ein Zeichen, und Beide spielten ihr Concerto, wie sie nie in ihrem Leben etwas gespielt hatten.

„Bravo! bravo!" rief Raben, indem er sich halb erhob, um zu applaudiren. Der halbe Saal folgte diesem Beispiel; die Hoheiten machten beiden Künstlern mit dem liebenswürdigsten Lächeln ihr Kompliment und drei nach der Polonaise bestellte Bouquets wurden Helene nacheinander übergeben, die nichts damit anzufangen wußte und sie viel lieber nicht bekommen hätte, statt auf Kosten Demians ausgezeichnet zu werden.

Als sie sich in den Wartesalon der Künstler zurückgezogen hatten, wischte sich unser Freund die Stirn mit einem, diesmal nicht zerissenen Taschentuch; er war durch so viel verschiedenartige Empfindungen etwas außer Fassung gebracht und wendete sich Helene zu, um Haltung zu bekommen. Die Abwesenheit der Fürstin war in der That eine Kriegserklärung; er hatte sie aber herausgefordert, und jetzt fragte er sich, ob ihm Kleopatra's Liebe, diese seltsame, berauschende Liebe, welche Allem, was er je geträumt, so wenig glich, nicht verloren gehen würde. Dieser Gedanke erfüllte seine Seele so ganz und gar, daß er, in Ermangelung besseren Rathes, nahe daran war, die kleine Helene zu fragen, was sie von dieser sonderbaren Abwesenheit dächte, als

diese ihre zierliche Hand sanft auf den Arm unseres Helden legte; er senkte seine Augen mechanisch auf den Gegenstand, welchen sie in der anderen Hand hielt, und erhob diese Augen dann zu denen seiner Freundin, denn man sucht die Erklärung eines Geheimnisses stets in den Augen. Der Gegenstand war eines der Bouquets, die sie eben erhalten hatte.

„Erinnern Sie sich,“ sagte Helene in einem Tone, dessen unbeschreibliche Süßigkeit an gewisse Düfte indischer Blüthen denken ließ, die so fein und durchdringend sind, wie Frühlingshauch; „erinnern Sie sich, Demian, daß Sie mir mein erstes Bouquet sandten?“

Plötzlich sah er den großen, kahlen Salon vor sich, den Flügel, das in seiner Vase duftende Bouquet und die Anfänge dieser seltsamen Freundschaft, die ihm mit einem Male eine Art von Familie gegeben hatte.

„Ja,“ sagte er mit aufrichtiger Freude.

Diese Zeit lag fern, sehr fern, und doch waren seitdem kaum einige Monate vergangen; sein gegenwärtiges Leben voll moralischen Zwanges, voll Ungewißheit, erschien ihm aber im Vergleich zu jener glücklichen Epoche wie eine Zeit der Prüfungen.

„Man pflegt Männern keine Blumen zu schenken,“ fuhr Helene mit bewegtem Lächeln fort, das in ihren Mundwinkeln spielte, vielleicht um die Thränen aufzuhalten, die bereit waren, aus ihrem Herzen aufzusteigen; „ich kann Ihnen diese Sträuße nicht anbieten; aber sie gehören Ihnen, Demian, nur Ihnen; nehmen Sie einen

grünen Halm, ein Nichts heraus, als Sinnbild des Uebrigen, das Ihnen zu eigen ist — —"

Sie fand es weder sentimental noch lächerlich, ihm ein Gedenkzeichen dieses Tages zu bieten, diese kleine Helene! Demian streckte die Hand nach dem Bouquet aus, brach ein Myrthenreis, athmete dessen Duft ein, steckte es in seine Brusttasche und hatte ebenso wenig das Bedürfniß zu antworten, als seine junge Freundin danach verlangte, ihm Weiteres zu sagen. So blieben sie vor einander stehen und betrachteten Beide diese Blumen, welche ihnen so Vieles und Verschiedenes sagten; dann kreuzten sich ihre Blicke und sie wechselten ein Lächeln, das flüchtig und bewegt war wie ein Kuß. Sie wendete ihre Augen ab, Demian fuhr aber fort, sie zu betrachten. Der Anblick dieses reinen, sittsamen jungen Mädchens that ihm überraschend wohl; es schien ihm, als tauchte seine Seele im Lethe unter, während seine Gedanken die Erinnerung an Jaroslaw und die gegenwärtige Stunde aneinanderreihte.

„Ohne sie wäre ich sehr traurig," dachte er plötzlich; „sie war in dem Fieber, das mich hier ergriffen, die Quelle lebendigen Wassers, welche mich erfrischte." — „Ich danke Ihnen, Helene," sagte er einfach und schloß seinen Gedanken so mit einem lauten Worte ab. Ohne zu wissen warum, nur vom Bedürfniß getrieben, seiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben, hob er die frische Hand der kleinen Klavierspielerin zu seinen Lippen empor, küßte sie ehrfurchtsvoll und drückte sie dann gegen seine feuchten Augen.

Sie sah ihn überrascht an; dann ward ihr Gesicht von unaussprechlicher Freude verklärt; sie drückte ihren Strauß an die Brust und verließ den Salon der Künstler.

Einen Augenblick später trat Raben ein und ging gerade auf Demian zu:

„Die Fürstin ist etwas leidend,“ sagte er mit der Leichtigkeit, um welche ihn der junge Künstler so sehr beneidete; „sie hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, daß Sie heute Abend mit Fräulein Helene bei ihr musiziren möchten. Wo ist denn Fräulein Helene? Mir schien, sie war eben noch hier.“

„Wahrscheinlich ist Fräulein Mianoff nach Hause gegangen,“ sagte Demian in ernstem Tone; „ich weiß nicht, Herr Graf, ob es möglich sein wird, heute Abend — —“

„Suchen Sie es möglich zu machen, Freund; Sie haben schon mehrmals abgelehnt zur Fürstin zu kommen, sie sagte es mir — —“

„Sie hat es Ihnen gesagt?“ rief Demian äußerst erstaunt.

„Sie hat es gesagt! was gibt es dabei Verwunderliches?“ meinte Raben mit erstaunlicher Kaltblütigkeit. „Sie werden sich nicht mit ihr brouilliren wollen; sie hegt große Achtung für Ihr Talent; sie hat sogar das Wort Genie ausgesprochen. Kommen Sie, ich bitte darum in ihrem und in meinem Namen, im Falle meine Stimme einigen Einfluß üben kann.“

„Gut, Herr Graf, wir kommen,“ erwiderte Demian,

der sich Mühe gab, ebenso kaltblütig auszusehen, wie der Andere, während dieser Schritt ihn doch mit unsinniger Freude erfüllte. Nach seiner Weigerung an diesem Morgen ließ ihn die Fürstin bitten zu kommen; also gab sie sich überwunden! Mit der gewöhnlichen Mäßigung seines Alters nahm er sich vor, die Ueberlegenheit, welche sie ihm einräumte, zu mißbrauchen, und als er nach Hause kam, theilte er Helene diese Einladung mit.

„Wie Sie wollen, lieber Freund," entgegnete sie, und Beide tauschten bis zum Abend nur gleichgültige Worte.

Elftes Kapitel.

Der Salon der Villa Redin war heller erleuchtet als gewöhnlich, das Dienstpersonal nicht so behutsam, die Bedienung selbst geräuschvoller als sonst; die geöffneten Thüren und Fenster ließen etwas Wind eindringen, der die in großen Vasen befindlichen Blätter und Blüthen bewegte und ihnen etwas Fieberisches gab, das im Einklang mit allem Uebrigen war. Der Fürst, welcher gleich nach dem Mittagsessen im Salon erschien, sah besonders lebhaft aus; er hatte während der Mahlzeit wiederholt gesprochen, was die Neugier seiner Gäste und die Sorge seiner Frau weckte; diese fand ihn erstaunlich überreizt. Kaum war er an seinem gewöhnlichen Platze installirt, als er zwei Dinge gebieterisch verlangte, die sehr von einander verschieden, aber der Inbegriff seiner Glückseligkeit waren: Musik und Gefrorenes.

Kleopatra hatte befohlen, ihm Letzteres nur mit

Maß zu reichen, zugleich aber versprochen, daß er sehr bald Musik hören solle. Sie hatte in der That nich nur Demian, sondern die meisten Künstler, welche heute im Concert gespielt hatten, zu diesem Abende eingeladen. Dies war eine Kränkung, welche sie ersonnen, um den jungen Mann für seine Vermessenheit zu bestrafen und ihn „an seinen Platz zurückzuführen".

Herr und Frau Mutin, welche schon mehrmals eingeladen worden, hatten sich bisher auf kurze Nachmittags-Besuche beschränkt; aber auch sie fühlten, ohne zu wissen warum, daß die Saite stark gespannt war. Das gleichsam nervöse Erbeben, welches alle Glieder ein und desselben Kreises durchläuft, wenn ein moralisches Gewitter im Anzuge ist, hatte sie so gut ergriffen, wie alle Andern, und der Doktor beredete seine Frau ihn zu begleiten; „um der kleinen Helene Gesellschaft zu leisten," sagte er.

Kleopatra war nie schöner gewesen, als an diesem Abend, Raben, der in der Villa zu Mittag gespeist hatte, konnte nicht umhin, den Glanz ihrer Augen, das wechselnde Roth ihrer Wangen zu bemerken, welches sie lebensvoller aussehen ließ, als gewöhnlich; von Zeit zu Zeit lief ein leichtes Erzittern über sie hin, und ließ die Behänge eines fremdartigen Armbandes, das sie oft trug, aneinander klirren. Ihr weißseidenes Kleid, aus schwerem, mattem, in dichte Falten gelegten Stoff, zeichnete ihren herrlichen Körper in orientalischer Weise ab und wurde erst tief unten durch eine zusammengerollte Schärpe gehalten. Diese neue Art sich zu kleiden,

welche damals noch Niemand einzuführen gewagt, trug ihr von den meisten der anwesenden Männer laute Rufe der Bewunderung ein; die Frauen, aus denen ihre Gesellschaft bestand, wagten sich nur mit halb schmeichelhaften, halb furchtsamen Aeußerungen hervor, nicht Eine unter ihnen hätte aber den Muth gehabt, auch nur das leiseste Mißfallen zu äußern.

Nur Raben, der nie den Gedanken aufgab, sie zu heirathen, sobald der Tod des Fürsten ihr die Freiheit zurückgeben würde, erlaubte sich in seiner Eigenschaft als eventueller Gatte eine Kritik:

„Sie sind zu schön," sagte er halblaut zu ihr, als sie unter der Thüre erschien, wo sich ihre Silhouette wunderbar von dem dunklen Gewebe der Gardinen abhob.

Sie sah ihn mit stolzem Lächeln an, in das sich eine Art von Frage mischte.

„Sie sind zu schön für Alle," fuhr er fort; „wer Sie liebt, würde vielleicht vorziehen, Sie nur für sich allein so schön zu sehen —"

„Die Schönheit ist eine Macht, Raben; ich glaubte Ihnen das schon gesagt zu haben," erwiderte sie und ging an ihm vorbei.

Nichts als Gold und weiße Seide: einen schweren massiv goldenen Kamm in den Haaren, Armbänder aus ungeglühtem Golde von beinahe roher Form und Farbe — so konnte Kleopatra allen Wundern der Putzes gegenüber treten. Man sah nur sie in ihrem Salon, der doch so reich ausgestattet war und den sie allein

mit ihrer unvergleichlichen, strahlenden Schönheit ganz ausfüllte.

Die Gäste langten an; Valerian und seiner Frau war die Ehre eines besonders anmuthigen Empfanges zu Theil geworden; nachdem der junge Arzt Gruska in einem bequemen und an erwünschter Stelle befindlichen Fauteuil untergebracht hatte, setzte er sich neben den Fürsten, welchen er ziemlich lange Zeit über beobachtete. Der Greis sprach ihn mit jener neuen Beredtsamkeit an, die Allen, welche ihn kannten, so eigenthümlich vorkam, und als Valerian wieder aufstand, gebot er dem Kammerdiener, seinem Herrn heute keine Leckereien mehr zu geben. „Besonders kein Eis!“ hatte er gesagt und sich dann unter die anderen Gäste gemischt. Valerian wußte sich überall, wo er erschien, eine Stellung zu geben: — die eines Mannes, welcher unangreifbar ist, Keinen braucht und Jedem nöthig werden kann.

Die eingeladenen Künstler waren erschienen; man hatte schon etwas musizirt, Demian kam aber nicht. Die Fürstin winkte Raben zu sich heran.

„Sagten Sie ihm?“ fragte sie, während ihre erblassenden Lippen jeder Anstrengung ihres Willens zum Trotz nervös zuckten.

„Ja, Fürstin; thue ich nicht Alles, was Sie mich heißen?“

„Und verstand er Sie?“

„Gewiß hat er mich verstanden, gnädige Frau,

mindestens so gut, als Sie wünschten, daß er verstehen sollte — vielleicht noch besser."

Sie blickte Raben mit einer Art von Wildheit an, die ihrem schmalen Gesicht und ihrer seltsamen Toilette gut stand.

„Was wollen Sie damit sagen?" murmelte sie und heftete ihre grausamen Augen auf die des Diplomaten.

„Nichts, das Sie nicht fähig wären, gedacht zu haben, Fürstin."

Sie war im Begriff zu antworten, ein Geräusch an der Eingangsthüre ließ sie aber den Kopf wenden. Obgleich sie vor Ungeduld verzehrt ward, führte sie doch diese Bewegung mit einer edlen Würde aus, welche Raben von ganzer Seele bewunderte. Kleopatra war geschaffen eine Krone zu tragen, jede Huldigung und jede Wunde hinzunehmen, ohne ihr Lächeln hochfahrender Gewogenheit aufzugeben.

„Welche Gesandtin würden Sie vorstellen!" sagte er leise zu ihr.

Sie hatte ihn verstanden, eine leichte Bewegung ihres Armes verrieth es ihm; aber sie sagte nichts und fuhr fort nach der Thüre zu blicken.

Demian war eben eingetreten; er sah mit seiner weißen Halsbinde äußerst blaß aus, trug aber die Stirne hoch und zeigte sicheren Blick; die Augen dieser beiden Wesen, welche so viele Gründe hatten, einander anzubeten, kreuzten sich mit völliger Gleichgültigkeit, die unter solchen Verhältnissen die beleidigendste aller Herausforderungen war.

„Guten Abend, Herr Markoff," sagte die Fürstin mit ihrer hellen Stimme, ohne sich zu regen; „wir haben Sie erwartet. Nun! und Fräulein Helene?"

„Fräulein von Mianoff muß schon seit ein paar Minuten hier sein," erwiderte Demian mit ehrfurchtsvoller Verbeugung.

Die kleine Helene war wirklich ganz still mit anderen Damen zugleich eingetreten und geräuschlos an Frau Mutins Seite geschlüpft.

Die Gäste suchten das junge Mädchen mit den Augen und die so an den Tag gelegte Neugier färbte ihre Wangen mit leichtem Roth. Sie stand auf und näherte sich der Fürstin, ganz aufrecht, in tadelloser Bescheidenheit und doch jeder Achtung würdig. Sie war in lichtes Blau gekleidet, so licht und sanft wie die Vergißmeinnicht, welche sie in den Haaren und in der Hand trug. Diese bescheidenen Blumen des Baches, die ihr prachtvolles Haar in dichten Büscheln schmückten, waren für sie geschaffen, wie auch sie geschaffen war, ihnen Ehre zu erwerben.

„Sie kamen nicht zusammen?" fragte die Fürstin mit jenem Lächeln, das ihren Lippen die größten Unarten gestattete, da man nie wußte, ob sie scherzte oder nicht. „Ich dachte, Sie verließen einander nie?"

„Fräulein von Mianoff hat sich heute eine unabhängige Stellung in der Schätzung des Publikums wie der Künstler errungen," entgegnete Demian tapfer, denn Kleopatras Bemerkung hatte ihn pikirt, ohne daß er wußte, weshalb.

„Man sagte mir das soeben," erwiderte sie nachlässig, indem sie ihre Herausforderung fallen ließ; „ich mache Ihnen mein Kompliment, Fräulein, und bedaure, daß ich Sie nicht selbst hören konnte."

Helene verbeugte sich, ohne etwas zu entgegnen, worüber sich die Damen sehr skandalisirten und anschauten. Diese kleine Klavierspielerin hätte antworten und sich der Dame des Hauses zur Verfügung stellen müssen. War es möglich, so wenig Lebensart zu haben!

„Musik!" sagte der Fürst mit heiserer, schleppender Stimme, die an ihm etwas Ungewohntes war, da er sonst nur selten, dann aber sehr deutlich sprach. Valerian näherte sich ihm wie zufällig.

Dieses Wort löste die Schwierigkeiten der Lage. „Hören Sie, Fräulein?" sagte die Fürstin mit dem gleichen Lächeln.

Helene legte ihre Blumen auf den Flügel, streifte die Handschuhe ab und begann zu spielen.

Tiefes Schweigen war in dem weiten Raum eingetreten, so tiefes, daß man einen leichten Windstoß durch das Laub der Bäume rauschen hörte; die Flammen der Kerzen zitterten über den Krystallmanschetten, dann ward es wieder still, und Töne, so fein und süß, als schwebten sie in der Luft selbst, erklangen im Saal. Jeder empfand schon nach einer Sekunde, daß ihm einer jener reinen künstlerischen Eindrücke bevorstand, die man nur zwei- oder dreimal erfährt und welche Epoche im Leben machen.

Demian hatte sich ein wenig zurückgezogen; aufrecht

stehend, gegen die Thüre eines anstoßenden Zimmers gestützt, hörte er zu, während Helene spielte, und glaubte sie zum ersten Male zu hören. Er wiegte sich allmälig ganz in seine Träumereien ein, vergaß Kleopatra und den eröffneten Kampf, schloß die Augen und ihm war, als spielte das junge Mädchen nur für ihn, um ihm eine Geschichte zu erzählen, die er schon halb und halb wußte. Es war die Geschichte eines ergebenen, aber jungen und feurigen Herzens, das im Dunkel eines armen, freudlosen Lebens von nichts wußte, als von der Kunst und ihren Genüssen; jeder Tag galt diesem demüthigen, mit Wenigem begnügten Herzen als ein guter, wenn er nur kein Leiden brachte, und die Seufzer, die es zuweilen aushauchte, waren keine Seufzer des Neides oder der Reue, sondern die einer von jeder Bitterkeit freien Schwermuth. Plötzlich war die Sonne im Geleite einiger Blumen in diese Seele gedrungen, es war aber eine April-Sonne, oft durch Wolken verschleiert, so oft, daß die arme Seele von dieser Sonne und aller Unruhe, dieh ire Strahlen hatten aufkeimen lassen, manchmal lieber nichts hätten wissen mögen. Dann war strenges Arbeiten gekommen, das über Alles tröstet, das wenig Lohn findet, aber so reich an ernster Süßigkeit ist — und neuer Kampf, nicht mehr mit der Armuth, aber mit dem Feinde, dem Feinde des Glücks, der allen Sonnenschein aus diesem Leben verbannen wollte; o! dann hatte das zertretene Herz Waffen gefunden, edle Waffen, solche, die man laut eingestehen kann, und nun schwebte die siegreiche Seele so mächtig

im Aether — so stolz, wie der Adler, dessen Flügel ihn über den Gipfel des Kaukasus hinwegtragen, und sang von seinem Triumphe! Ja, von Triumph, Demian! aber nur um die Palme ihres Sieges in Deine geliebte Hand zu legen, die Palme oder lieber den kleinen Myrthenzweig, der immer grün und duftend bleibt und jetzt im Notizbuch Deiner Brusttasche ruht — denselben Myrthenzweig, der ein Symbol der einst gering geschätzten Seele dieser kleinen Helene ist, die heute Dich selbst als größere Künstlerin und größere Seele übertroffen hat — —"

Er öffnete seine Augen und ein Donner des Applauses, zu dem die Fürstin mit vollkommen feinem Takt das Zeichen gegeben, riß ihn aus seinen Träumen. Er näherte sich dem Flügel mit zwanzig Anderen; Helene war aber zu dicht umringt, als daß sie ihn sehen konnte; er griff zerstreut nach dem Vergißmeinnicht-Strauß und drückte sein brennendes Gesicht dagegen, um dessen feuchte Frische einzuathmen. Das Rauschen schweren Seidenstoffes ließ ihn hastig umblicken, und er sah die Fürstin der Flucht von Zimmern zuschreiten, die nach ihrem Boudoir führten. Er eilte ihr sofort nach und hatte sie in einem Augenblick eingeholt. Sie schien den Klang seiner Schritte nicht gehört zu haben; er rief sie leise an.

„Fürstin!"

Sie wendete sich um.

„Was wollen Sie?" fragte sie mit ihrem gleichgültigen Ton.

Sie waren allein; die Menge drängte sich im großen Salon; einige alte Generäle, leidenschaftliche Spieler, von der Sorte, die noch auf ihrem Todtenbette spielen würden, machten ihre Partie préférence in einem anstoßenden Gemach; der übrige Theil der Villa war leer. Die Fürstin warf einen Blick auf die lange Flucht erleuchteter Zimmer und überzeugte sich, daß Niemand nahe genug war um zu hören.

„Nun, was wollen Sie?“ wiederholte sie, und sah diesmal Demian voll in das Gesicht.

„Sie können mich nicht empfangen, wenn ich Sie darum bitte?“ sagte dieser, von steigendem Zorn vorwärts getrieben; „Sie lieben mich nicht mehr.“

„Ich wollte Sie heute Morgen empfangen,“ erwiderte die Fürstin ohne Erregung. „Sie waren es, der ablehnte; ich gebe Ihnen Ihr Argument zurück.“

„Sie lieben mich nicht mehr,“ wiederholte Demian, der zu gereizt war, um sich von seinem einzigen Gedanken ablenken zu lassen; „Sie sind meiner müde.“

„Dergleichen sagt man nicht unter Leuten von gutem Ton,“ entgegnete Kleopatra mit einem Ausdruck verächtlicher Herausforderung.

„Aber man kann es unter Leuten von gutem Ton denken, nicht wahr, vorausgesetzt, daß man darüber schweigt? Die Form rettet Alles bei Ihnen —“

„O, lieber Herr Markoff, machen Sie mir keine Scene, ich bitte Sie! es gibt nichts Ermüdenderes und Ueberflüssigeres.“

„Also lieben Sie mich nicht mehr?" rief Demian, während er den Arm ungestüm ausstreckte, um ihre Hand zu ergreifen.

„Und wer sagt Ihnen, daß ich Sie je geliebt habe?" erwiderte Kleopatra, indem sie etwas zurückwich, ihm aber dabei fest in das Gesicht blickte.

Auch Demian wich zurück! dieser Streich fiel so unerwartet, daß er ihn vertheidigungslos traf. Eine Art von Grauen drang in seine Seele ein, und er mochte dem Zeugniß seiner eigenen Sinne nicht trauen.

„Sie haben mich nicht geliebt," wiederholte er langsam. Wenn Sie mich aber nicht liebten — —"

Kleopatra zuckte die Achseln und wollte weiter gehen; Demian trat ihr in den Weg.

„Wenn Sie mich nicht liebten," sagte er fast brutal, „weshalb empfingen Sie mich dort?"

Er deutete nach der nicht weit entfernten Thüre des Boudoirs. Sie zuckte abermals die Achseln, wendete sich um und ging langsam nach dem Salon zurück.

„Weshalb bin ich hier, wenn Sie mich nicht liebten? Warum —"

„Warum?" erwiderte Kleopatra, indem Sie ihn mit stolzer Verachtung von Oben bis Unten maß, „ei, um Violine zu spielen, bester Herr Markoff."

Bis in sein Innerstes getroffen stand Demian regungslos, stumpfsinnig da und horchte mechanisch auf das Geräusch der langen seidenen Schleppe, die sich in regelmäßiger Bewegung langsam entfernte. Als die Fürstin den großen Salon erreicht hatte und er sie

inmitten der Gäste verschwinden sah, kam er zu sich und stürzte ihr nach. Sie hatte sich bereits in einem Fauteuil niedergelassen und plauderte mit ihrer gewohnten Anmuth. Er begegnete Raben unter der Thüre des Spielzimmers; dieser legte die Hand auf seinen Arm. Er hatte die eben stattgehabte Scene aus dem Wenigen errathen, was er von Weitem beobachten konnte, und sagte nun leise, aber fest: „Keinen Skandal! ein Skandal würde Sie zu Grunde richten!“

„Ich fürchte Nichts!“ sagte Demian stolz.

„Pah! es ist doch besser, in Frieden, Glück und Ansehen zu leben — —“

Demian senkte den Kopf. Das Wort „leben“ flößte ihm Schaudern ein. Er folgte Raben in den Salon und fand sich neben Helene, deren Blick ihn seit einem Moment mit einer Unruhe suchte, die sie kaum verhehlen konnte. Er sah sie wohl, aber nur undeutlich; seine durch das Bedürfniß der Rache geblendeten Augen bemerkten nichts als den Schimmer des schweren weißseidenen Kleides der Fürstin und dessen zerdrückte Falten im Fauteuil.

„Noch ein Glas Gefrorenes,“ sagte der Fürst sehr laut; er hatte die Abwesenheit seiner Frau benutzt, um den mit einem Theebrett vorüberkommenden Diener anzurufen, der nichts vom Verbot des Arztes wußte und ihn reichlich bediente.

Kleopatra stand lebhaft auf, richtete ein paar vorwurfsvolle Worte an ihren Mann, tröstete ihn und schmeichelte ihm zugleich, und wendete sich, nachdem er

beruhigt war, wieder ihren Gästen zu. Das zuvor so rege Leben der Gesellschaft schien einzuschlafen. Als sie Demian's Augen begegnete, die noch immer halb in Betäubung, halb entrüstet auf ihr hafteten, tauchte ein Gedanke in ihr auf, der ihrer würdig war.

„Nun ist die Reihe an Ihnen, Herr Markoff," sagte sie, „etwas Musik, wenn es Ihnen gefällig wäre."

Ihre helle vibrirende Stimme ließ den Fürsten zusammenfahren; er starrte sie regungslos mit halb offenem Munde an. Alle Augen richteten sich auf den jungen Virtuosen.

„Ich bitte Ihre Hoheit, mich zu entschuldigen," erwiderte Demian mit eben so deutlichem und herausforderndem Tone. „Das heutige Concert hat mich ermüdet."

„Sie weigern sich?" sagte Kleopatra mit leicht zurückweichender Bewegung.

Er verneigte sich höflich; seine ganze Kaltblütigkeit stand ihm wieder zu Gebot, und er fühlte sich Herr seiner selbst, denn er hatte sich gerächt.

„Es ist keine Weigerung, Hoheit, nur eine Bitte."

„Ich glaubte nicht, daß Sie so leicht zu entmuthigen wären," fuhr die Fürstin boshaft fort; „Sie möchten sich wohl nach Fräulein Helene's großem Erfolg nicht gerne hören lassen?"

Die ganze Gesellschaft erschrak. Aus Demian's Auge fuhr ein Blitz; dann übergoß plötzliche Freude sein ganzes Gesicht; er faßte die Hand Helene's, die ihn, bis in das Herz getroffen, voll Angst ansah.

„Ich kann nie auf Fräulein von Mianoffs Talent eifersüchtig werden," sagte er, „denn sie wird in Kurzem meine Frau sein."

„Bravo!" sagte Raben, der zu ihm trat, um ihm die Hand zu drücken. Diesem Beispiel folgten viele brave Leute, die keine Ahnung von dem Heroismus hatten, welchen ihr Koryphäe eben an den Tag gelegt.

Kleopatra war unmerklich zurückgewichen und stützte ihre Hand auf die Rücklehne des Sessels ihres Gemahls. Sie war zum ersten Mal in ihrem Leben besiegt worden und dieser Stoß hatte sie erschüttert.

„Er — heirathet sie?" stotterte der Fürst, und zupfte sie am Kleide.

„Ja, lieber Freund, ja, er heirathet sie," entgegnete Kleopatra mit mechanischem Eifer.

„Bringen Sie ihm — bringen Sie ihm — meinen Glückwunsch," fuhr der Alte dringender fort.

Kleopatra näherte sich langsam der Gruppe, welche das Paar umgab und sich vor ihr theilte.

„Ich wünsche Ihnen Glück," sagte sie mit ihrer sonoren Stimme, „und der Fürst trägt mir auf, dies auch in seinem Namen zu thun. Man sieht aber wohl, daß Sie ein Künstler sind, Herr Markoff, denn Sie lieben theatralische Effekte — Nichts hatte uns auf diese so glückliche Entwicklung schließen lassen."

Das helle, geringschätzige Lachen der Fürstin durchhallte den ganzen Raum, ohne jedoch ein Echo zu finden.

„Das ist doch nicht so erstaunlich," warf Raben ein, um damit einer Antwort Demians zuvorzukommen,

die vielleicht lebhafter ausgefallen wäre; „ein so hübsches Paar —"

„O, Sie, Graf, Sie sind romantisch," sagte Kleopatra namenlos verächtlich.

In diesem Moment näherte sich Valerian Mutin der Fürstin, während seine Frau Helene in ein Nebenzimmer führte.

„Verabschieden Sie Ihre Gäste, gnädige Frau," sagte der Doktor halblaut; „der Fürst ist nicht wohl, ich befürchte einen Schlagfluß."

Kleopatra wendete sich lebhaft nach ihrem Manne um. Um seinetwillen allein konnte ihre gewohnte Ruhe von ihr weichen. Mochte die Welt in Trümmer gehen, was lag daran, vorausgesetzt, daß ihr Fetisch verschont blieb. Der Fürst starrte sie blödsinnig an, ohne sich zu regen, seine ausdruckslosen Augen schienen sich zu verdunkeln. Sie legte ihre diesmal zitternde Hand auf die kalte Hand ihres Gatten und richtete eine stumme, verzweifelte Frage an den Arzt.

Er antwortete mit einem Zeichen; die Bedienten rollten den Lehnstuhl und den Kranken sofort nach den inneren Gemächern, ohne daß Jemand etwas gewahr wurde.

„Meine Damen und Herren," sagte die Fürstin, sobald der Gegenstand ihrer Sorgfalt außer dem Bereich neugieriger Blicke war, „der Fürst fühlt sich nicht ganz wohl, Sie werden mich deshalb entschuldigen, wenn ich Ihnen nicht mehr Gesellschaft leisten kann."

Ein Durcheinander von Fragen unterbrach sie.

„O, es hat nichts zu sagen,“ entgegnete sie lächelnd; „eine Kleinigkeit, aber meine Pflicht —“

Tausend Versicherungen, tausend Lobsprüche erstickten den Schluß ihres Satzes, und fünf Minuten später schloß sich das Gitter hinter dem letzten Gaste.

Ohne daran zu denken, ihre Toilette zu wechseln, begab sich Kleopatra zum Arzt und zu ihrem Kranken. Schon bekämpften energische Mittel das Uebel, aber ohne Erfolg. Als es zu tagen begann, kniete die Fürstin Redin in ihrem weißseidenen Kleide, das von dem Eise betropft war, das sie die ganze Nacht über auf den Kopf des Sterbenden gelegt, mechanisch vor dem Bette ihres Gatten; dies war aber bloße Form herkömmlicher Frömmigkeit; sie dachte in dem grenzenlosen, unwiderruflichen Schmerz, der ihre ganze Seele erfüllte, an kein Gebet: ihr Fetisch war todt.

Zwölftes Kapitel.

Helene und Demian waren in Frau Mutins Begleitung nach Hause gegangen, ohne ein Wort gewechselt zu haben. Jedes fühlte, wie nöthig ihm etwas Ruhe und Nachdenken sei, um die neue Lage, welche der junge Künstler so eben mit einem einzigen Worte geschaffen hatte, in gesunder Weise in das Auge zu fassen. Beide tauschten ein „Gute Nacht!“ auf der Schwelle ihrer Zimmer, ohne das Wort mit dem gewöhnlichen Händedruck zu begleiten, und trennten sich dann auf der Stelle.

Viktor empfing seinen Bruder mit ein paar alltäglichen Fragen; er hatte ihn nicht so früh zurückerwartet; wie war der Abend verlaufen?

„Sehr gut,“ antwortete Demian zerstreut; „der Fürst hatte einen Schlaganfall und die Fürstin schickte uns nach Hause.“

Viktor sah ihn wiederholt an, um sich zu überzeugen,

daß er nicht scherzte; der junge Violinist sah aber nicht danach aus, als ob er ihn mystifiziren wollte.

„Um des Himmels willen, Bruder, was ist vorgefallen?“ rief der brave Junge, indem er seine Hand auf Demians Schulter legte und auf seinem Gesicht zu lesen versuchte.

„Vorgefallen? daß ich die kleine Helene heirathe!“ sagte der Künstler mit düsterer Miene:

Der arme Bucklige zog seine Hand zurück und betrachtete seinen Bruder mit tiefstem Erstaunen; dann brach plötzlich ein Aufschrei aus seinem gepreßten Herzen:

„Du, Demian! Ach, wie mich das freut! wie mich das freut!“

Er freute sich so sehr, daß er sich auf sein Bett warf und sein Gesicht schluchzend im Kissen verbarg.

„Das ist also die Wirkung dieser Neuigkeit auf Dich?“ grollte Demian mehr überrascht als erzürnt.

Viktor erhob sich wieder, trocknete sein Gesicht ab und streckte die Arme nach seinem Bruder aus, während er sagte:

„Entschuldige, es war die Freude.“

„Kuriose Freude!“ sagte Demian, der sich der brüderlichen Umarmung ohne eigenen Enthusiasmus überließ. Beide Brüder setzten sich einander gegenüber und sahen sich einen Augenblick an.

„Und sie,“ wagte Viktor zu fragen, „was hat sie gesagt?“

„Welche sie?“

„Helene, meine Schwester Helene?“

„Deine Schwester Helene hat gar nichts gesagt.“

„Wie — nichts? Ist sie nicht froh?“

„Ich denke wohl, ja!“ antwortete Demian mit etwas geckenhaftem Lächeln.

Und gewiß glaubte er, die kleine Helene wäre sehr froh. Dennoch fand er es sonderbar, daß sie während des ganzen Heimweges kein Wort gesagt hatte; er selbst hatte aber auch nicht den Mund aufgethan.

„Ich verstehe nicht,“ sagte Viktor zögernd. „Wie geht es zu, daß Du nicht weißt, was sie denkt?“

„Wir waren nicht allein,“ erwiderte Demian, nicht ohne Widerstreben, denn der Bericht Dessen, was „da drüben“ vorgefallen war, erschien ihm schwierig.

„Also bei der Fürstin?“

„Ja.“

„Vor allen Leuten?“

„Mein Gott, wieviel Du fragst!“ rief Demian ungeduldig.

Viktor hätte, da er ihn schlecht aufgelegt fand, in jedem andern Falle aufgehört, ihn auszufragen, und bis zum nächsten Morgen gewartet, der jedenfalls die gewünschte Aufklärung gebracht haben würde; Helenes Glück lag ihm aber zu sehr am Herzen und so fuhr er fort:

„Die Fürstin weiß es?“ wo er den wunden Punkt mit einer Genauigkeit traf, welche Demian erbeben ließ.

„Ja.“

„So bist Du also mit der Fürstin brouillirt?“ rief

Viktor mit wachsender Erregung, in die sich jetzt wirkliche Freude mischte.

„Ja!" schrie Demian wüthend. „Und jetzt weißt Du wohl genug?"

„Ach, Bruder, wie froh bin ich!" rief der gute Junge, diesmal aus dem Grunde seines Herzens und ohne jeden Vorbehalt.

Er umfaßte seinen Bruder mit überströmender Freude, erhob plötzlich die Hand und machte über seinem rebellischen Kopfe das Zeichen des Kreuzes.

„Im Namen unseres abwesenden Vaters segne ich Dein neues Leben ein, Demian," sagte er voll Ernst.

Der Künstler senkte auf einmal den Kopf und beugte sich unter die Hand seines Aeltesten. Das Bild des Familienvaters war zwischen ihnen aufgestiegen und rief ihnen den häuslichen Herd, die kindliche Pflicht zurück.

„Höre zu, Viktor," sagte der junge Mann mit ruhigerer Stimme; „ich will Dir erzählen, was heute Abend geschehen ist, und Du wirst mir sagen, ob ich recht gehandelt habe."

Nachdem er sich zu dieser Beichte entschlossen hatte, legte er sie auch ehrlich und gewissenhaft ab, ohne etwas von der Wahrheit hinwegzunehmen oder ihr beizufügen, und als er zu Ende war, erwartete er schweigend, was sein Aeltester ihm sagen würde.

„Helene hatte nichts auf Deine Werbung geantwortet?" äußerte dieser in zweifelndem Ton.

„Nein! Welche Antwort war darauf nöthig?"

„Nun, Bruder, ich bin nicht sicher, daß sie einwilligt.“

Demian sprang mit einem Satz in die Höhe.

„Und warum?“ begann er — —

Sein Bruder hielt ihn zurück und deutete nach der Salonthüre, die allein ihr Zimmer von denen ihrer Nachbarinnen trennte.

„Weil sie begriffen haben wird, daß Du sie nicht um ihrer selbst willen zur Frau wähltest.“

Demian senkte den Kopf und machte in sichtlicher Aufregung einige Schritte.

„Der Teufel soll alle Weiber holen!“ sagte er und machte Anstalt schlafen zu gehen.

„Nicht alle!“ berichtigte Viktor, mit halbem Lächeln; „er kann sich damit begnügen, nur eine zu holen.“

Als Demian am folgenden Morgen frühzeitig erwachte — er hatte wenig geschlafen — ließ er Viktor schlummern, der auch keine besonders erfrischende Ruhe genossen hatte, öffnete leise die Salonthüre, trat ein, schloß sie hinter sich und legte sich in das Fenster, um die Morgenluft einzuathmen. Die Schlaflosigkeit hatte ihn fieberisch und glühend gemacht; der frische Wind, welcher die Haare auf seiner Stirn bewegte, that ihm wohl und beruhigte seine Aufregung. Während er die Hand auf das Fensterbrett stützte und auf die Berge hinausschaute, deren Gipfel sich hinter der Stadt fast bis zu den Wolken aufbauten, hörte er eine Thüre aufgehen und wendete sich, in der Meinung sein Bruder käme, hastig um.

Es war Helene, die, von dem gleichen Bedürfniß nach Einsamkeit und Frische bewogen, das Zimmer verlassen hatte, worin ihre Mutter schlief, um die Morgenluft zu genießen. Sie hatte, noch ehe sie Demian bemerkte, die Thür hinter sich geschlossen; die trägen Gewohnheiten Demians täuschten sie in den Glauben hinein, Viktor wäre da. Helene war aber tapfer; sie ließ den Knopf der Thüre fahren und machte zwei Schritte vorwärts. Demian näherte sich ihr. Sie begrüßte ihn mit einem Kopfnicken. Er stellte zwei Stühle in die Fensternische; sie nahm Platz auf dem einen und er blieb vor ihr stehen, indem er sich auf die Lehne des andern stützte. Beide fühlten, daß dieses Gespräch, welches sie nicht gesucht hatten, über ihre Zukunft entscheiden würde.

„Viktor sagte mir gestern Abend etwas, das mir bange machte,“ begann Demian mit gedämpfter Stimme; „er fürchtet, Sie würden nicht meine Frau werden wollen; und doch sagten Sie gestern nicht Nein, Helene; nicht wahr, seine Furcht ist unbegründet?“

Sie hörte ihm regungslos zu; keine Falte ihres weißen Morgenröckchens bewegte sich; sie erschien mit ihren über dem Knie gefalteten Händen, dem etwas vorgeneigten Kopfe wie eine Statue der Aufmerksamkeit.

„Gestern,“ sagte sie halblaut, denn sie wollte die Schläfer in den Nebenzimmern nicht aufwecken — „gestern konnte ich nicht antworten. Sie haben ohne meine Zustimmung über mich verfügt, ich trage Ihnen das nicht nach; es war eine Rache, die Sie bei der

Hand hatten und Sie bedienten sich ihrer, das ist ganz natürlich."

„So willigen Sie ein?" frug Demian unsicher, während er nicht wußte, ob er sich freuen oder betrüben sollte.

„Nein," sagte die kleine Helene mit sanfter Stimme und gesenktem Kopfe.

Demian biß sich auf die Lippen und ließ die Lehne seines Stuhles los; dies kränkte ihn, es that ihm sogar leid.

„Ich begreife recht gut, daß Sie diese Dame glauben lassen möchten, ich hätte eingewilligt," fuhr Helene mit immer gleicher Ruhe fort. „Auch sind während der Zeit, die wir hier noch zu verleben haben, nur wenige Tage, nicht wahr?"

„Wenn Sie es wünschen, reisen wir morgen ab," entgegnete Demian.

„Gut. Bis dahin werden Sie die Mittheilung, welche Sie gestern über diese — diese Heirath machten, nicht Lügen strafen; wenn wir aber von hier fort sind, nimmt Jedes von uns seine Freiheit zurück, und sollten Sie später Jemand begegnen, der Sie fragt, warum wir uns nicht verbanden, dann antworten Sie, wir hätten uns anders besonnen."

„Also," sagte Demian, welchen die ruhige Art, womit sie Alles anordnete, ganz außer Fassung brachte, „also weigern Sie sich, meine Frau zu werden?"

„Sie lieben mich nicht!" antwortete Helene sanft,

ihre Wangen waren ein wenig erblaßt, während sie sprach, und sie wendete ihr Gesicht ab.

Er sah sie erstaunt an. Sie liebte ihn und schlug ihn aus, weil er sie nicht liebte! Welche vornehme Seele besaß doch diese kleine Helene! Er betrachtete sie mit neuer Achtung. Diese Achtung hatte sich seit einiger Zeit immer gesteigert und er kam nicht dahin, ihr Ende zu finden. Dann fühlte er sich über diese Verurtheilung, welche ihn getroffen, sehr verletzt. Woher konnte sie wissen, daß er sie nicht liebte?

„Aber ich liebe Sie, Helene," sagte er befangen im bittenden Ton.

Sie schüttelte den Kopf mit der schwermüthigen Milde, die ihr so viel Reiz gab.

„O nein!" sagte sie. „Sie lieben mich nicht genug. Es ist Ihnen angenehm, geliebt zu werden, Demian, Sie selbst lieben aber nicht —"

Er fühlte, daß sie wahr sprach; doch schöpfte er neue Hoffnung aus ihren Worten.

„Wenn Sie mich lieben — ein wenig — ich liebe Sie mehr, als Sie denken — so könnten wir dennoch recht glücklich werden."

Sie schüttelte den Kopf.

„Sie würden recht glücklich werden," sagte sie; „ich wäre Ihnen gerade lieb genug, um jedesmal nach Hause zu kommen, wenn man Ihnen anderswo Verdruß gemacht hat; Sie wären froh, Ihre Sachen in Ordnung, Ihre Schubladen aufgeräumt zu finden, dabei gute Musik, um Sie zu zerstreuen, eine gute Begleitung,

nur aber keine zu gute; denn es ist Ihnen nicht angenehm, wenn man Sie zu gut begleitet, Demian; und wenn Sie dann ausgeruht, vergnügt, befriedigt sind, würden Sie in die große Welt zurückkehren, um irgend einer Fürstin den Hof zu machen — Sie wären also recht glücklich Demian, und ich würde sehr unglücklich sein."

Der junge Mann war roth geworden, erst vor Scham, dann vor Zorn; doch hielt er an sich.

„Wie Sie das Leben kennen," sagte er bitter. „Fürchten Sie aber nicht vollkommen egoistisch zu werden, wenn Sie so besorgt nm Ihr eigenes Glück sind?"

„Egoistisch?" erwiderte sie lächelnd, „wenn es Ihnen recht ist, so theilen wir uns in dieses Wort. Und sehen Sie nicht ein, wie seltsam eine Verbindung zwischen uns wäre? wir zanken uns beständig."

„Seit einiger Zeit, ja," antwortete Demian; „früher waren wir stets gleicher Meinung."

„Weil ich nachgab," sagte die kleine Helene sanft.

„Und warum geben Sie jetzt nicht mehr nach?"

Sie erröthete; erst seitdem sie ihn liebte, hielt sie ihm Stand, seit sie hoffte ihn dereinst der Liebe werth zu sehen, die sie ihm so großherzig im Voraus gab. —

„Weil man nur Kindern und Schwachen nachgibt," sagte sie. „Es ist ein Zeichen der Achtung, mit Denen zu kämpfen, die auf dem Irrwege sind."

„Und ich bin auf dem Irrwege?"

„Sie waren es wenigstens einmal, als Sie glaubten, ich würde Ihren Namen annehmen."

Demian war besiegt; es ist immer hart besiegt zu werden, zum ersten Male ist es aber am härtesten.

„So weigern Sie sich also ganz entschieden?" sagte er niedergeschlagen und gedemüthigt.

Sie nickte.

„Für immer?"

Hier fühlte sie sich schwach werden; für immer, o wie grausam war das! Wenn sie ihn entmuthigte, ihn neuen Gefahren preisgab? Sie wurde roth, und ihre Augen füllten sich wider ihren Willen mit Thränen. Er faßte ihre Hand mit wahrer Zärtlichkeit. Um wie vieles theurer wurde sie ihm in demselben Verhältniß, als ihre Weigerung bestimmter und sicherer geworden! Bei dem Gedanken, daß sie fortgehen, daß er alle häuslichen Freuden verlieren würde, die sie ihm vor einem Augenblick so ironisch ausgemalt, ward er von einem Bedauern ergriffen, das sehr viel Aehnlichkeit mit Liebe hatte.

„Ich weiß nicht, was später geschehen kann," sagte sie mit gebrochener Stimme.

Er setzte sich neben sie und behielt das kalte, zitternde Händchen des jungen Mädchens in seiner Hand. Weil sie ihn ausschlug, mußten sie jetzt scheiden, er verlor den Zauber ihrer Nähe — diese stillen klugen Augen, die seine Gedanken so gut erriethen, hatten seinem Leben viele Freuden gegeben! Sie wollte ihre Hand zurückziehen; er hielt sie fest; sie wendete den Kopf ab, es war aber zu spät; eine Thräne war auf ihr Kleid gefallen, und Demian hatte sie gesehen.

„Sie weinen, Helene," sagte er, während süße Wärme ihm aus dem Herzen nach dem Kopfe stieg und er kühner wurde, als er es diesem jungen Mädchen gegenüber, das dereinst so gar nichts für ihn gewesen, je für möglich gehalten hätte; — Sie weinen, weil es Ihnen schwer fällt, sich von mir zu trennen; — ist das wahr? und — Sie lieben mich? Warum wollen Sie das Glück nicht annehmen, wenn es zu Ihnen kommt?" — Sie entriß ihre Hand der des jungen Mannes und blickte ihm in das Gesicht, ohne die Thränen länger zu verbergen, von denen ihre Wangen überströmt waren.

„Ja, Sie haben Recht," sagte sie, „was hilft es zu leugnen! und ich verstehe nicht zu lügen! Ja, ich liebe Sie; ich liebe Sie mehr als mein Leben, mehr als mein Glück; und gerade deshalb will ich nicht Ihre Frau werden! Ich will nicht dahin kommen, Sie eines Tages zu hassen, Sie vielleicht zu verachten. Und ich würde Sie verachten, wenn Sie für mich der Gatte würden, als den Sie sich mir gestern Abend anboten. Einen Mann, der mich aus dépit, aus Zorn genommen hätte, um sich einer falschen Lage zu entziehen, und der mich verachten würde, ja, mich, wenn ich ihn angenommen hätte, während ich weiß, daß er mich nicht liebt! Nähme ich Sie heute an, Demian, so würden Sie denken, ich hätte meiner Liebe zu Ihnen nicht widerstehen können, ich schätzte das Glück, Ihre Frau zu sein, höher, als meine Ehre, meine Würde, meine ganze Zukunft. — Nein, ich liebe Sie und werde nicht Ihre Frau, nicht eher, bis Sie mich lieben, wie ich

Sie, mit einer Liebe, welche die Achtung dessen, den man liebt, über Alles in der Welt erhebt."

Helene!" rief Demian erschüttert, voll Bewunderung für den Charakter, der sich ihm so enthüllte, ich schwöre Ihnen, daß Sie geliebt werden sollen, wie Sie es verlangen. O, ich kannte Sie nicht!"

„Das weiß ich wohl," sagte sie mit der alten melancholischen Sanftmuth, die ihr eigen war. Sie wischte sich die Augen mit dem weiten Aermel ihres Morgenkleides und blickte achtlos zum Fenster hinaus.

„Jetzt kenne ich Sie aber und werde Sie lieben! Theure Helene, nur eine Bitte! Keine Trennung! Gestatten Sie mir, in Ihrer Nähe weiter zu leben, durch Ihr Beispiel alle Pflichten kennen zu lernen, von denen ich noch nichts weiß; und später — vielleicht — Ja, nicht wahr?"

Helene hatte heiß gekämpft, sie war ermattet, sie gab nach.

„Gehen wir nach Moskau," sagte sie; dort scheiden wir."

„Wir wollen sehen, nicht wahr? Es ist nicht Ihr letztes Wort?"

„Wir wollen sehen," sagte sie.

Er küßte die Hand, welche er wieder erfaßt hatte, und hätte ihn Kleopatra sehen können, so wäre sie bis in das Herz hinein verwundet gewesen, denn er hatte ihr nie so tiefe Ehrerbietung, so ernste Zärtlichkeit bezeigt.

„Wir sprechen mit Niemand darüber," bat das

junge Mädchen; „Mama weiß nichts, und soll es nie erfahren."

„Nie, Helene?" bat Demian im Augenblick als sie an ihm vorüber ging.

Sie lächelte schwach und begab sich in ihr Zimmer.

„Es ist ein Engel, Viktor!" sagte unser Freund, als er, nach dem seinigen zurückgekehrt, seinen Bruder ganz angekleidet traf; dieser hatte voll Unruhe das Ende der Unterredung abgewartet. „Hast Du gehört?"

„Du hast laut genug gesprochen! Ja, es ist ein Engel! Und Du warst der Einzige, der das nicht wußte."

— — — — — — — — — — — — — —

„Liebe Freunde die ihr meine Vertrauten geworden seid, so große Abneigung ich auch gegen Bekenntnisse habe, kommt mir zu Hilfe! Ich verliere ganz entschieden den Kopf, und wenn Einer von euch daraus schließen will, daß mein Kopf nicht fest sitzt, so mag er sich an meine Stelle versetzen. Wenn Ihr übrigens einiges Bedauern für einen armen, gehetzten Einsiedler fühlt, so werdet Ihr nach Empfang dieses Briefes abreisen und dann selbst sehen, ob es einen Menschen unter dem Himmel gibt, der in größeren Nöthen steckt, als ich.

„Ich glaube Euch in meinem letzten Briefe gesagt zu haben, daß mein Hauskobold zu dem einzigen Zwecke, mir das Jagen zu verbieten, den Mund aufgethan. Seitdem habe ich vergebens nachgewiesen, daß Haare keine Federn sind, daß ich die kleinen Vögel verschonen

wollte, aber gern einmal einen Hasen schießen möchte — Haare oder Federn sind ihr ganz eins, und wenn ich den Hasen der Steppe keine Schlingen lege, dürfen sie fortan einer fabelhaften Langlebigkeit sicher sein — was soll man aber mit einem Hasen anfangen, wenn man ihn nicht ißt? Und seht Ihr ein, mit welchen Augen mein Wildpret daheim empfangen würde? Es schaudert mich, wenn ich nur daran denke.

Mein Kobold kann lesen und schreiben; er hat sogar einige mehr seltsame, als ausgebreitete Kenntnisse von dem, was man gewöhnlich die heilige Geschichte nennt, warum wohl? Denn sicherlich gibt es nichts, das weniger heilig wäre, und wenn — das würde uns aber von meinem Thema zu weit entfernen; sie ist nicht ganz sicher, ob Juden und Israeliten das nämliche Volk sind; dagegen ist ihr die Geschichte Joseph's sehr wohl bekannt, und als ich neulich bemerklich machte, daß Hasenbraten, mit saurem Rahm zubereitet, vortrefflich schmeckt, versicherte sie mir, ich wäre gerade so barbarisch, als die Brüder dieses Patriarchen. Ich glaube, daß sie, um mir zu imponiren, all ihr Wissen in das Gefecht geführt, doch läßt sich nicht leugnen, daß diese ländliche Muse einen kleinen Anstrich von Dem besitzt, was man gemeinhin als das Unentbehrliche bezeichnet.

Nun war ich neulich ausgegangen, um in der Steppe herumzustreifen, genau so wie die Pariser ins Bois de Boulogne gehen; darin besteht das nec plus ultra meiner Weltlichkeiten; die Sonne röstete mich aber dermaßen, daß ich unversehens wieder zu Hause war. Als

ich in mein Zimmer kam, welches das kühlste im Hause ist, was sehe ich? Dieses merkwürdige Mädchen sitzt auf dem Boden, ist vor lauter Aufmerksamkeit beinahe entzwei gebrochen, so hängt sie über ihren Knieen und liest in meinem Lermontof die traurige Geschichte Bela's. Bei meinem Anblick schnellt sie auf ihre Füße, wie ein Kind, das auf frischer That des Ungehorsams ertappt worden und eilt mit meinem Buch der Thüre zu; da regt sich ihr Gewissen: Obgleich ihre Ideen über Eigenthum eben so wunderlich sind, wie ihre ganze Erziehung — sie hat das gut genug bewiesen, dies Unglückskind! scheint sie doch zu glauben, daß meine Bücher mir gehören, jedenfalls mehr gehören, als mein Haus; denn so wie sie auf der Schwelle ist, wendet sie sich mit einer netten Bewegung um, wie ein Kind, das sich zu langweiligem Artigsein gezwungen sieht.

„Kann ich es mitnehmen?" sagte sie und deutete auf das Buch.

„Gewiß, Fräulein," antwortete ich mit tiefer Verbeugung. Sie machte eine sehr vornehme Kopfbewegung, die wahrscheinlich „Danke" bedeutete und verschwand. Ich war so neugierig, ihr nachzugehen, um zu schauen, was sie mit ihrer Beute anfangen würde. Sie hatte sich in eine wilde Weinlaube ganz am Ende des Gartens geflüchtet und dort auf die Erde gesetzt. Das ist ihre Lieblingsstellung; sie verschlang den Roman, dicke Thränen rollten übe ihr Gesicht, ohne daß sie Acht darauf gab, und ich sah, daß sie ihren Kopf in beide Hände nahm und schluchzte. Sie war mit ihrem Kapitel zu Ende.

Da sie gar so arg weinte, ich machte mir ein Gewissen daraus, sie ihrem Jammer zu überlassen. Ich näherte mich mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln und sagte im sanftesten Tone:

„Weinen Sie nicht, Muza; das ist Alles nicht wahr."

Sie sah mich durch ihre verworrenen Haare an. — O Freunde, wenn Ihr wüßtet, wie hübsch sie war?

„Das ist Alles nie geschehen," fuhr ich fort; „es ist nur eine erfundene Geschichte."

„Das ist nicht wahr!" antwortete die so Naive sofort; „Sie erfinden das jetzt. Und sie haben diese arme Bela umgebracht! Mit einem Dolchstoß! O! die Bösewichter! Und er, dieser Petchorin, hät sie nicht lieb gehabt; der war auch ein Bösewicht!"

Sie sprach! ganz von selbst! Die Gelegenheit war zu schön und ich profitirte davon, um Muza einen abgekürzten Vortrag über die Literatur unseres Landes zu halten; sie hörte mir mit einer Geringschätzung zu, die mich deutlich darüber belehrte, wie gleichgültig ihr das Alles war. Als ich, mit meiner Beredtsamkeit am Ende, aufhörte zu sprechen, stand sie auf, warf ihre Haare zurück und wollte mit dem Buch davongehen. Ich streckte die Hand aus.

„Ich nehme es mit," sagte sie; „Sie haben es mir gegeben."

„Nur um Bela's Geschichte auszulesen, und die ist zu Ende. Geben Sie mir das Buch zurück, das Uebrige ist nicht interessant."

Sie zögerte, und ich glaubte einen Augenblick, sie würde mit meinem kleinen Bande entrinnen, in welchem Fall ich darauf verzichten mußte, sie einzuholen; aber sie fügte sich, wie ich glaube zum ersten Mal in ihrem Leben, und gab ihren Schatz mit sichtlichem Leidwesen in meine Hände.

„Ich weiß eine Menge Geschichten,“ sagte ich zu ihr, „und könnte sie Ihnen erzählen; aber Sie mögen mich nicht ausstehen und wollen nie mit mir sprechen.“

Sie warf mir einen Blick zu, in dem Verwirrung, Vorwurf, Neugier und noch etwas anderes sehr Flüchtiges und sehr Süßes seltsam vermischt waren, und senkte den Kopf. Das war ein Sieg. Ich zog mich majestätisch zurück und nahm meine Trophäe mit.

Abends, nach Tische, als sie etwas Obst geknuspert hatte, stand sie langsam auf, ging ein paar Mal durch das Zimmer, statt fortzugehen, wie sie bisher täglich gethan, gab der Magd einen geheimnißvollen Auftrag, in Folge dessen mir diese gleich darauf meinen ganzen Rauch-Apparat brachte — eine ebenso zarte als ungewohnte Rücksicht — und setzte sich schließlich wieder auf ihren Platz, mir gegenüber.

Ich rauchte schweigend; sie unterdrückte von Zeit zu Zeit ein Seufzerchen der Ungeduld; endlich, als sie sah, daß ich so regungslos blieb wie eine steinerne Sphinx, sagte sie mit verlockender Stimme:

„Erzählen Sie mir eine Geschichte!“

Und seitdem, liebe Freunde, erzähle ich ihr Ge-

schichten — den ganzen Tag! Sie begleitet mich auf meinen Ausflügen, macht mir Cigaretten zurecht, frägt nach Vielem, antwortet so wenig als möglich und betrachtet mich offenbar in dem neuen Licht einer Taschen-Enkyklopädie, welche sich auf Reisen empfiehlt, wie es in den Prospekten zweibändiger Enkyklopädien heißt, in denen man niemals findet, was man sucht. Diese Rolle eines Diktionärs ist reizvoll und gefährlich. Muza ist außerordentlich hübsch, fast noch hübscher als unkultivirt; sie hat keine Ahnung davon; sie sieht aus, als hätte sie eine gewisse Vorliebe für mich, wie für ein altes Pferd, dessen Jahre man nicht mehr zählt und das man in Ruhestand versetzt hat; und ich bin für diese Rolle eines Hofmeisters des Fräuleins nicht geboren; ich weiß nicht mehr, was ich anfangen soll. Gestern sprach ich davon, daß ich nach Moskau reisen wollte, um alle meine angefangenen und auf halbem Wege gebliebenen Violinen zu holen; sie fing an zu schmollen, und Abends bemerkte ich, daß sie geweint hatte. Freunde, liebe Freunde, helft mir da heraus, und weil Eure Damen sanft und gefällig sind, so beschwört sie doch, Euch hierher zu begleiten und den Versuch zu machen, Muza in irgend ein Institut zu bringen, einerlei wo. Dieses Leben ist nicht mehr auszuhalten und ich war ein großer Thor, nicht gleich von Anfang an zu begreifen, was unausbleiblich kommen mußte. Antwortet mir umgehend und gebt mir guten Rath bis Ihr selbst kommt, was mehr werth wäre, als alles Andere.

Euer Freund in Nöthen Andre Ladof.

Demian war allein, als dieser Brief in Piatigorks eintraf; er las ihn und überlas ihn noch zwei oder drei Mal aufmerksam, dann fing er an, den Salon zu durchmessen. Helene war mit ihrer Mutter ausgegangen, um einige Einkäufe zu machen, und Viktor beschäftigte sich eifrig mit Reisevorbereitungen.

Nach einigen Augenblicken der Ueberlegung setzte er sich an seinen Schreibtisch, schrieb auf ein Blatt Papier:

„Wenn Du glücklich werden und vorwurfsfrei bleiben willst, so heirathe sie. Dein Freund Demian."

Worauf er den Brief siegelte und von Neuem auf und ab ging.

Der Tod des Fürsten hatte ihre Absicht einer augenblicklichen Abreise vertagt. Raben, der dem jungen Künstler noch an demselben Tage dieses Ereigniß persönlich mitgetheilt, hatte ihm gerathen, einige Tage zu warten.

„Sie wurden in diesem Hause gut aufgenommen," sagte der Diplomat mit wohlwollender Miene: „der Fürst hat Ihnen sichtliche Freundlichkeiten erwiesen; es ist schicklich, daß Sie den Exequien beiwohnen, welche hier stattfinden werden, ehe die Ueberreste dieses armen Freundes nach der Kapelle auf seinem Gute in der Gegend von Moskau gebracht werden, worin alle Glieder seiner Familie ruhen."

So hatte sich Demian also in Erinnerung an die Freundschaft, welche der Fürst zu ihm gehegt — man mußte Raben sein, um diese Freundschaft zu erfinden!

— bei der Fürstin einschreiben lassen und den üblichen Gebeten in dem schwarz behangenen Salon, der in eine Trauer-Kapelle verwandelt worden, beigewohnt. Dort hatte er während dieser Gebete, welche Stunden lang dauerten, Kleopatra gesehen, die sich, schöner als je, in ihren langen Kreppschleiern, mit der ganzen Würde einer Wittwe, die ihre Pflicht bis zum Ende erfüllt hat, beugte und niederwarf.

Diese Nacht der Qual hatte sie verändert, ihr Teint war dunkel, ihre Augen hohl geworden, ihre statuenhafte Schönheit schien durch den Schmerz verfeinert. Die Leute, welche sie umgaben, wunderten sich über die Verheerungen, die ein Verlust hervorgerufen hatte, der in Aller Augen so unwichtig erschien; der Fürst war nicht interessant genug gewesen, um solchen Jammer zu erklären; und hätte Kleopatra nicht eine so tadellose Haltung bewahrt, daß Niemand sie beschuldigen konnte, mit ihrer Verzweiflung Parade zu machen, so hätte man sie vielleicht für eine ungeschickte Schauspielerin genommen. Sie sprach aber nicht über ihren Verlust; ihre hochfahrende Kälte gestattete weder Anspielungen noch Tröstungen, und was sie innerlich empfand, blieb ihr eigenes Geheimniß.

Sie war „getroffen“, wie die guten Leute sagen; der Tod ihres Fetisch, der mit Demians Rebellion zusammentraf, war ihr als ein Beschluß des Schicksals erschienen. Ohne sich zu fragen, weßhalb sie dieses Mal mehr eine Züchtigung verdiente als viele andere

Male, hatte sie das Haupt gebeugt und diesen Zufall als Züchtigung aufgenommen; und für diese stolze Seele gab es nichts Schrecklicheres, als sich zu unterwerfen. Sie sah Demian und grüßte ihn wie die Andern, ohne ihn anzureden. Sie sprach mit Niemand, außer mit Raben, der selbstverständlich alles Aeußerliche, Geschäftliche, was solchen Ereignissen folgt, auf sich genommen hatte.

Als sich Demian vor dieser Wittwe von gestern verbeugte, fühlte er von alledem, was ihn einst außer sich selbst gedrängt, nichts mehr in sich nachbeben. Die Fürstin war durch ihn, durch das Schicksal gezüchtigt worden; er war befriedigt; er hatte ihr sogar vergeben. Jetzt war er sicher, sie nie geliebt zu haben, denn die Wunde einer wahren Liebe heilt nicht so schnell.

Nur einmal beunruhigte ihn eine vorübergehende Erregung. An dem für den Transport der Leiche bestimmten Tage fand ein prachtvoller Gottesdienst in der Kirche statt; er wohnte demselben mit der ganzen Stadt bei und hörte, als Raben den Trägern eben seine Anweisung gab, hinter sich die Worte:

„Der Graf bemüht sich wirklich sehr."

„Was wollen Sie! Es ist doch natürlich, denen, welche ein Haus verlassen, in das man einziehen will, bei ihrem Auszuge zu helfen."

„So wird sie ihn heirathen?"

„Das steht geschrieben; man sagt es schon seit zehn Jahren in Moskau und sogar bei Hofe. Er bekommt eine Gesandtschaft . . .“

Demian erbebte bei der Vorstellung, daß Raben den Platz einnehmen würde, den er selbst vor so kurzer Zeit inne gehabt; doch ließ ihn der Gedanke, daß der künftige Gesandte nicht seinen Platz, sondern den des Fürsten einnehmen würde, die Achseln zucken und mitleidig lächeln.

Seit diesen Begebenheiten waren kaum acht Tage verflossen; die Fürstin war abgereist, um die Leiche ihres Gatten zu begleiten. Hätte ihr die Obrigkeit erlaubt, ihn während der ganzen künftigen Dauer ihrer Tage mit sich umherzufahren, so würde sie das mit Freuden angenommen haben, um sich von dem, was ihr von ihrem Talisman übrig blieb, nicht trennen zu müssen. Diese Frau, die nichts fürchtete, hatte eine krankhafte Angst vor dem, was ihr widerfahren würde, sobald der Grabstein über dem Körper ihres Mannes festgemauert wäre. Raben war zurückgeblieben, um sich nicht den Anschein eines Eifers zu geben, der von schlechtem Geschmack gewesen wäre; aber er war im Begriff von Piatigorsk abzureisen und rechnete darauf, zu gleicher Zeit mit der Fürstin, die kleine Tagereisen machte, in Moskau einzutreffen. Unsere Freunde, welche nichts zurückhielt, hatten, Dank Frau von Mianoffs Weichlichkeit, Zeit verloren und sollten die Stadt erst am nächsten Tage verlassen.

Während Demian an Ladofs Brief dachte, erinnerte er sich an gar viele verschiedenartige Gemüthsbewegungen und verglich innerlich das Leben, welches er geführt hatte, mit dem seines Freundes. Würde André es eben so machen, wie er es beinahe selbst gemacht hätte? Würde er dicht an seinem Glück vorübergehen, ohne es zu kennen, ganz eingenommen von anderen Träumen, anderen Chimären? Dieses junge Mädchen, von dem er geschrieben, war gewiß unvollkommen, wild, phantastisch, aber sie war zärtlich und gut gegen die Schwachen und Kleinen; sie war klug; was ließ sich nicht aus einem sechszehnjährigen Kinde machen, das neben seinen Fehlern so viele gute Eigenschaften besaß? Fehler! Was lag daran? Demian hatte selbst Fehler, das erkannte er jetzt an; er fand deren sogar mehr an sich, als er wirklich hatte; und hoffte er nicht dennoch, Helene würde ihn eines Tages in Gnaden annehmen?

Als Abschluß dieser Betrachtungen trug er seinen Brief zur Post. Als er nach Hause zurückkehrte, hörte er Viktors Stimme zu den Damen sagen:

„Morgen, um acht Uhr früh."

„Schon?" sagte Helene mit einigem Bedauern.

„Möchten Sie noch bleiben?"

„Nein, o nein! Aber wir scheiden von Frau Mutin und das thut mir sehr leid."

Demian verstand seines Bruders Antwort nicht,

denn dieselbe wurde in Helenes Ohr geflüstert, die sie allein hören sollte:

„Mir thut es auch sehr leid — vielleicht mehr als Sie glauben; aber ich habe einen Trost — den, daß ich Sie mitnehme.“

Sie lächelte und sah Viktor zweifelnd an.

„So sehr leid?“ sagte sie. „Ich wußte nicht, daß Sie ein so großer Freund Frau Mutins sind; sie ist gegen Jeden gütig, aber — —“

Viktor zögerte einen Augenblick, dann stieg in seinem Herzen ein Gedanke des Opfers auf und er entschloß sich plötzlich, eine unübersteigliche Schranke zwischen Helene und sich selbst zu errichten. Sie waren allein; Demian sprach unten an der Treppe mit Frau von Mianoff.

„Auf die Gefahr hin, Ihnen lächerlich vorzukommen,“ sagte er, „will ich Ihnen das Geheimniß meines Lebens anvertrauen; auch ein armer Buckliger kann lieben, vorausgesetzt, daß er seine Liebe für sich behält; Frau Mutin war lange vor ihrer Verheirathung der Stern meines Lebens; sie wird immer für mich das Ideal einer Frau bleiben. Ich habe Sie deshalb gleich lieb gewonnen, Schwester Helene, weil Sie ihr gleichen — und nun entschuldigen Sie mich, daß ich die Thorheit hatte zu lieben, und die Eitelkeit, es Ihnen zu sagen.“

Zwischen Mitleid und Zärtlichkeit getheilt, reichte Helene ihm die Hand. So liebreich ihre Seele auch war, konnte sie sich doch nicht des Gedankens erwehren,

daß es wirklich eine Thorheit sei zu lieben, wenn man so wenig Aussichten hatte wieder geliebt zu werden; aber sie lieh diesem Gedanken keine Worte. Viktor war glücklich, eine Ausflucht gefunden zu haben, welche die völlige Hingabe, die er fortan seiner „Schwester Helene“ widmen durfte, vor jedem Verdacht sicher stellte; er empfand die Bitterkeit des Opfers zugleich mit dessen Süße; aber er hatte recht gethan und wollte das nie bereuen.

Dreizehntes Kapitel.

Ladof erwartete seine Gäste am Gitter der Umzäunung seiner Gebietsgrenze; sein Gut fiel nicht sehr in die Augen, besaß aber fette Kühe und schöne Schafe, was mehr werth ist als weltlicher Luxus. Er stand bis zu den Knieen im Steppengrase und blickte voll Ungeduld nach dem Wege aus; schon verlängerten sich die Schatten der Bäume bis auf den Boden und er fürchtete, der Tag würde herumgehen, ohne ihm seine Freunde zuzuführen. Muza, die nicht wilder, sondern schüchtern geworden war, hatte sich mehr als einmal genähert, um gleich ihm den Weg zu durchforschen; so oft er sie zurückhalten wollte, war sie aber eiligst entwichen.

Muza hatte große Angst vor den Damen, die ankommen sollten, und doch auch große Lust, sie kennen zu lernen. Wie mochten solche Damen aussehen, die in Gesellschaften gingen und Klavier spielten? Sie be-

dauerte fast, ihre Einsamkeit, die sie seit einigen Wochen ganz gutwillig mit André theilte, nun gestört zu wissen; natürliche Neugier zog sie demnach schon im Voraus diesen unbekannten Wesen entgegen, die ihr einen verstohlenen Blick auf die Welt öffnen sollten.

In diesem kleinen phantastischen Gehirn hatte sich nach und nach eine große Arbeit vollzogen. Die Geschichten, welche André ihr erzählte, einige Bücher, die er ihr zu lesen gegeben, hatten sie über das Vorhandensein einer Gesellschaft belehrt, in der die Sitten der Steppe nicht Brauch waren. Sie hatte die Sonderbarkeit ihres eigenen Benehmens begriffen; sie hatte sich Rechenschaft über Ladofs Rechte auf diese Behausung abgelegt, die sie bisher als die ihrige betrachtet hatte, so viel Beweisgründe auch aufgewendet worden, sie davon abzubringen. Zugleich mit der Ueberzeugung, daß sie nicht in ihrem eigenen Daheim sei, also die Gastfreundschaft des jungen Erben genieße, war die Scham, so gehandelt zu haben, wie sie es gethan, in ihren Geist eingedrungen; dies Alles noch ganz unbestimmt, als dunkle Empfindung, nicht als Schlußfolgerung. Diese neuen Betrachtungen hatten sie aber schüchtern gemacht; mit der Schüchternheit war weibliche Scheu in ihre Seele getreten; die Geschichte Bela's hatte ihr offenbart, was Liebe sei — und sie wurde gewahr, daß Ladof fortan den ersten Platz in ihrem Leben inne hatte, nachdem ihr alter Vater unter den Bäumen des einige Werste entfernten Kirchhofes schlief. Durch all dies plötzlich gereift, hatte Muza einen Ent-

schluß gefaßt, den sie nicht allein ausführen konnte und für welchen sie von Denen, die erwartet wurden, Beistand erhoffte.

Ein rother Sonnenstrahl beleuchtete eine kleine Staubwolke auf dem Fahrwege.

„Da sind sie!“ rief Ladof, indem er sich nach seiner kleinen Freundin umwandte.

Diese war verschwunden. Die Staubwolke näherte sich rasch, denn jeder russische Postillon macht es sich zum Ehrenpunkt, im Galopp anzukommen. Die beiden Tarantas, welche die Künstler und ihren Ruhm trugen, hielten vor dem Backsteinhause an, und André fand sich von den Armen seiner Freunde umschlungen, ehe er Zeit gehabt, den Damen seine Hand zu bieten.

Als Helene und ihre Mutter den Boden berührt hatten, was für das junge Mädchen ein sehr leichtes Geschäft, für Frau von Mianoff aber ein gefährliches Unternehmen war, betrachtete man sich beiderseits ein wenig verdutzt; nachdem hierauf die nöthigen Vorstellungen erledigt waren, begab sich die ganze Gesellschaft in das Speisezimmer.

Zu André's unaussprechlichem Erstaunen stand Muza neben dem Samowar vor einem mit weißem Linnen bedeckten Tische, auf dem eine sehr appetitliche Bewirthung servirt war. Der brave Junge hatte der Magd einige Befehle ertheilt, war aber weit entfernt davon zu erwarten, daß seine kleine Wilde sich persönlich einfinden würde; er dankte ihr dafür mit dem liebens-

würdigsten Lächeln, das sie, als ihr Recht, mit vieler Würde und einem Erröthen hinnahm, das ihr reizend stand. Nach einer Viertelstunde antwortete sie Helenen, allerdings nur mit einzelnen Silben, aber mit einer scheuen Grazie, die ihr sofort das Herz der jungen Künstlerin gewann.

Am folgenden Tage suchten Demian und Viktor schon sehr frühzeitig André auf, der mit den Händen auf dem Rücken unter den Bäumen seines Küchengartens spazieren ging.

„Nun!“ fragte Demian, „hat mein Brief Früchte getragen?“

„Was sagt der ernste Viktor zu diesem ungereimten Plan?“

„Ich sage, daß mein Bruder Recht hat; vielleicht wäre mir der Gedanke an eine solche Lösung nicht gekommen, ich stimme ihm aber zu; Demian mußte ihn finden; es gibt Zustände der Gnaden.“

„Wie?“ sagte Ladof und schob seinen Arm vertraulich unter den des jungen Violinisten; „Gnaden? Was für Gnaden und welche Zustände?“

„Nichts,“ murmelte Demian verlegen, „gar nichts; Viktor scherzt nur. Also heirathest Du? und wann?“

„Sobald Muza will.“

„Hast Du sie gefragt?“

Nun war die Reihe an André, verwirrt auszusehen. Er zauderte, wollte zwei oder drei Mal sprechen, wußte keine Worte zu finden und lachte zuletzt.

„Was für einen Dummkopf stelle ich vor!“ sagte er und nahm seinen Muth bei den Hörnern; „nein, ich habe sie nicht gefragt.“

„Weshalb?“

„Wenn ich Euch doch sage, daß ich ein Dummkopf bin! Ich fürchte, daß sie nicht will.“

Unsere Freunde sahen sich betroffen an. „In der That, wenn sie nicht wollte?“

„Soll Helene mit ihr reden?“ schlug Viktor plötzlich vor; sein Gesicht war ganz leuchtend vor Freude über diese schöne Erfindung.

„Das will ich meinen!“ rief Ladof; „das ist ein vortrefflicher Gedanke. Sie ist reizend, Eure Helene! Und Du, Demian, weshalb heirathest Du sie nicht? Gerade eine solche Frau wäre Dir nöthig! Sie scheint so verständig zu sein als Du es nicht bist — hm!“

Diesmal war es Demian, der verblüfft aussah.

„Fürchtest Du auch, daß sie nicht will?“ fuhr Ladof fort, ohne an etwas Böses zu denken.

Demian hatte keine Lust zu lachen, Viktor eben so wenig; und doch brachen alle Drei gleichzeitig über ihre gegenseitige Miene in helles Gelächter aus.

„Sie will Dich nicht,“ rief André in weisem Tone, „das steht auf Deinen rothen Ohren geschrieben, mein Freund Demian! Sei mir nicht böse und hilf mir, daß ich nicht die gleichen Farben zu tragen brauche! Du bist nicht rachsüchtig? Nein? Desto besser! Diene mir und ich werde Dir dienen, das ist die Devise

jedes Klugen, sowie aller Verbrüderungen zu gegenseitigem Beistand."

Einige Stunden später ging Helene, nicht wenig in Sorgen über die Mission, welche sie übernommen, zu Muza unter die Hopfenlaube, wo diese so viele Thränen über Lermontofs Roman vergossen hatte. Die kleine Wilde lächelte bei ihrem Erscheinen; sie hielt sich aus Schüchternheit zurück, war aber sehr froh, wenn die neuen Ankömmlinge sie aufsuchten. Sie machte Helene auf dem wurmstichigen Bänkchen Platz und Beide verhielten sich einen Moment schweigsam. Die junge Künstlerin sprach zuerst.

„Wie hübsch es hier ist!" sagte sie mit ihrer harmonischen Stimme.

„Nicht wahr?" rief Muza, ganz glücklich, daß sie ihrem Enthusiasmus Luft machen konnte.

„Hier muß es sich gut leben lassen," fuhr Helene fort. „Sie sind hier glücklich, nicht wahr?"

Muza fühlte sich plötzlich in alle ihre Schwierigkeiten zurückgeschleudert und wurde unruhig und traurig. Sie verstand sich nicht auf die Kunst der Uebergänge; deshalb sprach sie, nach einem Moment des Zögerns, folgenden Satz aus, der wohl dazu geschaffen war, in Erstaunen zu setzen:

„Wollen Sie mich mitnehmen?"

„Sie wollen fort?"

„Ich muß wohl! Ich hätte fortgehen sollen als er kam — aber ich mag nicht zum Advokaten, ich kann ihn nicht ausstehen. Ich möchte mit Ihnen gehen."

„Wohin?"

„Das weiß ich nicht!" seufzte Muza. „Wohin geht man, wenn man nicht mehr zu Hause bleiben kann? Das heißt, nicht zu Hause, weil dies Haus ihm gehört, aber —"

Sie hielt inne. Es war schwer, sich auszudrücken, und dies Gehirn war in Lösung solcher Fragen wenig geübt. Helene ergriff die Gelegenheit, welche sich ihr bot.

„Er wünscht nicht, daß Sie fortgehen, Muza," sagte sie und streichelte die Hand der kleinen Ungeschulten; „er wünscht im Gegentheil, Sie möchten immer hier bleiben — dies Haus, in dem Sie geboren sind, soll das Ihrige werden — wo Sie mit ihm leben und sterben."

Muza betrachtete dieses stille Mädchen, das ihr so erstaunliche Dinge sagte, und sah, daß sie ernstlich sprach.

„Wie?" entgegnete sie zögernd.

„Es gibt dafür nur ein Mittel, Muza; dies wäre: das Haus nebst seinem Eigenthümer zu nehmen. Fühlen Sie etwas — etwas Freundschaft für Herrn Ladof?"

Das junge Mädchen wurde plötzlich roth.

„Er ist gut," sagte sie lebhaft, „er ist sehr gut und sehr folgsam; er thut immer, was ich ihm heiße."

Wenn André zugehört hätte, würde er durch dieses Loblied nur mittelmäßig geschmeichelt worden sein.

„So lieben Sie ihn also?"

Muza gab keine Antwort.

„Möchten Sie Ihr ganzes Leben mit ihm zubringen oder ihn verlassen, um anderswohin zu gehen, wie Sie vorhin sagten?"

„Er ist gut!" erwiderte die Naive, ohne daß sie wagte, die Augen aufzuschlagen.

„Sie würden darein willigen, seine Frau zu werden, nicht wahr?"

„Seine Frau?" rief Muza und sprang auf; „er will mich zur Frau?"

„Gewiß! Was meinten Sie denn?"

Das Gesicht der armen Kleinen bedeckte sich mit Gluth. Sie war das Kind einer Bäuerin der Steppe und man hatte nie recht erfahren, ob der alte Intendant diese geheirathet hatte oder nicht. Muza hörte hiervon, denn die Kinder des benachbarten Dorfes blieben ihr bei ihren kindlichen Streitigkeiten keine Schimpfworte schuldig; und der Gedanke an Heirath war für sie eine Art von geträumtem aber nie zu gewinnendem Edem.

„Wollen Sie seine Frau werden?" fuhr Helene mit ihrer ungemeinen Anmuth fort, „eine gute, unterwürfige Frau, die ihm ergeben bleibt bis zum Tode, die ihm hilft die bösen Tage tragen und die guten zu genießen? Das ist die Ehe — Hingebung von beiden Seiten; und er wird Sie lieben und beschützen."

„Er hat mich schon beschützt," sagte das Mädchen, „wo ist er?"

„Im Küchengarten; er wartet auf Ihre Antwort."

Muza sprach kein Wort und ging, gegen ihre Gewohnheit, ganz gesetzt der Gartenthür zu. Sie öffnete das kleine Gitter und trat tapfer in die Allee, wo Ladof ganz allein auf und nieder ging und das, was er seine Dummheit nannte, in sich verarbeitete. Bei dem Klang der leichten Schritte Muza's wendete er sich um; sie kam ganz nahe heran und verneigte sich nach Art der Bauern vor ihm.

„Was soll das heißen?" fragte er in barschem Ton, denn er dachte, sie hätte Helene nicht gesprochen oder würde durch irgend eine Schrulle ihres kapriziösen Geistes zu einem kindlichen Scherze getrieben.

„Ich bin Deine Frau und Deine Magd," sagte Muza demüthig, während sich ihre Augen mit Thränen füllten.

Er faßte sie in seine Arme und hob sie mit einem Freudenruf vom Boden empor.

„So liebst Du mich also?" sagte er, indem er sie wieder niederstellte, ohne sie doch aus den Armen zu lassen.

„Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ich fern von Dir nicht leben kann; ich wollte fortgehen, und das war so hart! Ich glaube, daß ich es nie gekonnt hätte, ich wäre wiedergekommen."

Er betrachtete sie mit Entzücken, etwas Schelmerei im Blick.

„Nicht wahr, ich darf Du sagen?" fuhr Muza fort, „ehe Du hierher kamst, hatte ich zu Niemand Sie gesagt, außer zum Advokaten, und ich weiß nicht, ob ich

je ein Wort an ihn gerichtet habe, so lange ich lebe. Es war mir eine rechte Plage, Sie zu sagen!"

„Plage Dich nicht mehr," rief Ladof mit herzlichem Lachen; „das Paradies ist offen, wir werden so glücklich sein, wie die Vögelchen, die Du mir verbotest zu schießen."

Bald erfüllte die Freude dieser Beiden das ganze Haus. Es wurde festgesetzt, daß die Hochzeit in der nächsten Woche gefeiert werden sollte, und daß unsere Freunde derselben noch beiwohnen, dann aber am nämlichen Tage abreisen und die Gatten ihrem Honigmonde überlassen würden.

Die Atmosphäre dieser Behausung, wo Ladof den ganzen Tag sang und Demian, da kein Klavier vorhanden war, den ganzen Tag improvisirte, wobei er seiner Violine die Sorge überließ, Alles, was sein ruheloses Gemüth empfand, zum Ausdruck zu bringen — diese Atmosphäre war aufregend, wie ein zu Kopfe steigender Duft. Frau von Mianoff hatte ihr Zimmer zu einer kleinen Theebude umgeschaffen. Sie richtete die Magd dazu ab, ihr vier bis fünf Mal des Tages Thee zu bringen und verlebte ihre Zeit zwischen Patiencen und Cigaretten hier so angenehm wie anderswo.

Viktor hatte sich sofort ganz den Hochzeitsvorbereitungen hingegeben, als hätte er sein Leben lang nichts Anderes gethan. Man sah ihn stets auf einer Leiter hängen, einen Hammer in der Hand, Nägel in den Taschen, ordnend, wieder ändernd, bald hier einen

Vorhang aufstecken, bald dort eine Zwischenwand beseitigen, und er nahm sein Amt eines Tapeziers sehr ernsthaft. Ladof hatte seinen guten Willen und seine Verständigkeit benützt, um hundert kleine Arbeiten im Hause ausführen zu lassen, die es bequemer machen sollten und zu deren Durchführung ihm bisher der Muth gefehlt hatte.

Helene verlebte diese Tage in tiefer innerer Bewegung. Die bei Demian so neue Demuth, sein liebreich schwermüthiges Wesen überzeugten sie, daß er nicht in Sehnsucht, sondern mit Selbstvorwürfen rückwärts blickte; sie hütete sich aber, dies merken zu lassen, denn sie wollte den Gewinn dieser Umkehr zu besseren Gefühlen nicht durch ein allzurasches Vergeben wieder verscherzen. Ueberdies war sie selbst voll tiefer Unruhe. Nicht etwa einer Besorgniß um ihrer Zukunft wegen; sie wußte sich im Besitz eines Talentes, das im Stande war, ihrer und ihrer Mutter Bedürfnisse zu bestreiten; aber das Glück Anderer ist ein niederschlagendes Beispiel für Die, welche leiden, und Helene litt. Die volle Eifersucht auf die Fürstin, welche sie sich verboten hatte, so lange diese Demian beherrschte, kehrte jetzt mit seltsamer Bitterkeit von Neuem in ihr Herz ein, auch fürchtete sie die Unbeständigkeit Demians; sie fragte sich, ob er sie lange lieben, ob er ein guter Gatte sein würde, ob die aristokratischen Schönheiten nicht abermals souveräne Macht über diesen ehrgeizigen Plebejer gewinnen würden, und solche Fragen brachten keine tröstliche Antwort mit sich.

Am Vorabend der Hochzeit kam Muza zu ihr in den Saal, wo sie, am Fenster sitzend, die Zukunft mit einem Herzen befragte, das schwer von Bangigkeiten war. Es regnete, und der Augustwind ließ in der schon verdunkelten Abendluft gelbe Blätter kreisen, die er den Pappeln entrissen hatte. Die Stunde und der Tag waren trübe, Muza kannte aber nichts Trübes mehr. Sie setzte sich neben ihre neue, einzige Freundin und ergriff, ohne zu sprechen, ihre Hand, die sie einige Zeit zwischen ihren beiden Händchen liebkoste.

„Ich wollte Sie bitten," sagte sie endlich schüchtern, „Ihrem großen Freund für das zu danken, was er für mich gethan hat."

„Wer ist mein großer Freund?" fragte Helene erstaunt.

„Der, welcher Violine spielt — Demian — er hat Sie lieber als alle die Andern; er hat Sie so lieb, als ich meinen André."

„Woher wissen Sie das?" sagte die junge Künstlerin erröthend.

„Ich habe es gesehen; ich bin jetzt kundig! Seit vorigem Frühjahr habe ich Vieles gelernt. Wollen Sie ihm statt meiner danken? Ich schäme mich und getraue mir nicht."

„Ich will ihm gerne danken," sagte Helene, „aber wofür?"

„Daß er André gesagt hat, er sollte mich heirathen."

„Er war es also, der Herrn Ladof diesen Rath gab?"

„O gewiß! Wußten Sie das nicht?"

Nein, Helene hatte davon nie etwas gehört; den Andern lag wenig daran, ob der Gedanke in Ladof selbst entstanden, oder ihm von sonst Jemand eingegeben worden; dieser Punkt war nur für sie von Wichtigkeit.

„Ich werde ihm danken," sagte sie träumerisch; „er that wohl, das beweist ein gutes Herz."

„Nicht wahr, ich bin nur eine kleine Wilde, nicht viel mehr als eine Bäuerin? André ist ein Herr; wenn man sich aber liebt, schadet das nichts. Meinen Sie nicht auch, Helene?"

„Gewiß," entgegnete diese, und strich mit der Hand über Muza's Haare.

„Und Sie," fuhr die junge Braut fort, „warum heirathen Sie Ihren Freund nicht? Er wäre sehr froh darüber, das sieht man gleich. Haben Sie ihn nicht lieb?"

„Doch," sagte Helene verwirrt.

„Nun, warum wollen Sie ihn denn nicht froh sehen? Denken Sie nur an André, wie fröhlich er ist, seit wir einig miteinander sind! Es macht Ihnen also Vergnügen, ihn traurig zu sehen?"

„Nein, o nein!" sagte Helene bitter.

„Hat er nicht Geld genug?"

„Das ist es ebenso wenig."

„So ist er also nicht gut genug?"

„Er ist gut," unterbrach sie Helene, „um sich zu verheirathen, muß man aber mehr sein, als nur gut."

„Warum? Sehen Sie doch nur, wie schlimm ich bin! Ich weiß nichts, tauge zu nichts, ich habe André sehr geplagt, und doch heirathet er mich. Das kommt daher, weil er mich liebt. Sie lieben Ihren Freund aber nicht genug.“

Helene senkte den Kopf. Welch ein seltsamer Mentor war dieses wunderliche unwissende Kind. Und doch hatte Muza recht. André nahm sie trotz ihrer Fehler zur Frau; warum verlangte sie selbst denn, daß Demian fehlerfrei sein müsse, ehe sie ihm ihr Leben gab? Würde sie in der Vertraulichkeit des häuslichen Heerdes nicht tausend Mal mehr Einfluß auf ihn haben? Hatte sie ihn nicht gelehrt, sie fortan zu achten, bei Allem um ihre Meinung zu fragen? Und konnte sie ihm nicht nothwendig werden, zu einer Zeit vielleicht, wo sie ferne von ihm lebte? Ferne von ihm leben! Gewiß war ihr das möglich, aber um welchen Preis bitterster Qualen!

Ein Geräusch von Schritten ließ sich im nächsten Zimmer vernehmen.

„Da ist er,“ sagte Muza, „ich laufe davon; sagen Sie ihm, was Sie mir versprochen haben.“

Sie glitt aus dem Saal, begegnete Demian auf der Schwelle, begrüßte ihn mit einem Lächeln und verschwand.

Demian glaubte Helene nicht allein; er stand einen Augenblick betroffen und setzte sich dann auf den Stuhl, welchen Muza eben verlassen hatte. Beide waren seit dem Gespräch in Piatigorsk nicht mehr miteinander allein gewesen. Daran dachte er und sie wohl auch,

denn sie wandte ihr Gesicht ab und sah dem Regen zu, der an den Fensterscheiben niederrieselte.

„Wir reisen morgen ab,“ sagte der junge Mann mit gedämpfter Stimme; wir werden uns nicht mehr unter vier Augen treffen, Helene; lassen Sie uns offen miteinander sprechen, da es der Zufall so gefügt hat.“

Sie nickte leicht als Zeichen ihrer Zustimmung.

„Sie begleiten uns nach Moskau; was haben Sie nachher vor?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte sie muthlos.

Der Gedanke an die Trennung nahm ihr jede Energie.

„Wollen Sie in Moskau bleiben und versuchen sich einen Namen zu machen? Ich werde Ihnen beistehen, so viel ich vermag. Aber, liebe Helene, haben Sie daran gedacht, daß es für junge Leute gleich uns Beiden gefährlich ist, sich gegenseitig zu stützen? Haben Sie bedacht, was man sagen wird, wenn man uns immer zusammensieht?“

Sie blickte ihn an, ganz erstaunt, daß er an dies Alles von selbst gedacht hatte. So mußte er sich also viel mit ihr beschäftigt haben! Der Egoismus, den sie ihm oft vorgeworfen, mußte großmüthigeren Bedenken gewichen sein.

„Ich werde Alles thun, was Sie befehlen, Helene,“ fuhr Demian fort. „Wenn Sie wünschen, daß ich mit Herrn Russof über Sie spreche, so kann er bei seinen Freunden dasselbe für Sie thun, das er einst für mich that; und ich werde anderswohin gehen, wohin Sie mich gehen heißen, damit ich Ihnen nicht schade;

nur werden Sie mir erlauben, Ihnen zu schreiben, nicht wahr?"

Helene antwortete nicht sogleich.

„Muza bat mich, Ihnen zu danken," begann sie nach einer Pause; „sie sagt, daß Sie Herzensgüte bewiesen, als Sie Ladof riethen, sie zu heirathen. Ich denke eben so, Demian, auch ich sage, daß Sie gut sind."

„Gut? Ach, nein!" entgegnete der junge Mann niedergeschlagen. „Seit drei Wochen habe ich geprüft, was ich werth bin, und ich bin nicht viel werth! Ich habe auch mein Benehmen gegen Sie geprüft, Helene, und mich sehr schuldig gefunden. Als ich an jenem Abend in der Villa — Sie wissen? als ich da so unverschämt über Sie verfügte, war ich toll, einfach toll! Und Sie waren sehr großmüthig, mir meine Tollheit nicht in das Gesicht zurückzuwerfen! Seitdem habe ich meine Dummheit und meinen Hochmuth eingesehen. Sie thaten sehr wohl daran, mich auszuschlagen, Helene, ich bin Ihrer nicht würdig. Werde ich es jemals sein? Ich wünschte es! O ja! ich wünschte es! Aber werde ich es vermögen?"

Er seufzte tief; sein Seufzer stieg aus seinem Innersten, aus der Seele, die über unsere Fehler klagt, wenn wir wieder bei Vernunft sind.

„Man vermag Alles, was man will!" sagte Helene. „Man muß wollen!"

„Ich will das Gute!" sprach Demian voll Kraft. „Aber allein — ohne guten Rath — Sie werden mir schreiben?"

„Wir bleiben beisammen,“ sagte das junge Mädchen sanft. Der wachsende Schatten gab ihr Muth.

„Aber die Gefahr, von der ich vorhin sprach, dieses Gerücht unserer Verlobung, dies Unrecht, das ich Ihnen so dummer Weise zugefügt und das sich nicht mehr gut machen läßt? Ach! wenn Sie mich liebten, wenn Sie mich lieben wollten!“

„Ich sagte Ihnen, daß ich Sie liebe,“ murmelte Helene.

„Also — — Sie — — es ist ja nicht möglich! Sagen Sie es mir, damit ich es verstehen kann: Sie willigen ein?“

„Ich willige ein,“ sagte das junge Mädchen mit festerer Stimme. „Aber hören Sie mich an, Demian. Ich kann Ihnen Alles verzeihen, so lange Sie mir wahr bleiben. Ich könnte Ihnen sogar verzeihen, wenn Sie die beschworene Treue brächen, was Gott verhüte! Doch Sie sind schwach. — Was ich aber nie verzeihen würde, wäre ein verächtliches Wort, ein entwürdigendes Benehmen gegen mich! Ich kann mich täuschen, kann Unrecht thun, meine Seele ist aber eben so vornehm als die Ihrige, und wenn ich Ihre Frau werde, bleibe ich Ihresgleichen. Wir wollen nachsichtig gegeneinander sein, mein Freund. Dem Bösen gegenüber sind wir so schwach!“

Er kniete vor ihr nieder, und sie war es, die den bräutlichen Kuß auf seine gesenkte Stirne drückte.

Am nächsten Tage um dieselbe Stunde nahmen unsere Freunde Abschied von den Neuvermählten, die Morgens vereinigt worden waren. Sie verließen das

glückliche Häuschen, welches so viele Freuden beschirmen sollte, mit einem Gefühl des Bedauerns, das durch Hoffnungen versüßt ward. André versprach den Winter in Moskau zu verleben. Erst nachdem einige hundert Werste zurückgelegt waren, erfuhr Frau von Mianoff das künftige Glück ihrer Tochter. Diese Aussicht erfüllte sie mit vollkommener Freude, und auf lange Zeit hinaus wurden ihre Patiencen der Lösung eines tiefsinnigen Problems gewidmet: ob Helenes Brautkleid von weißer Seide oder von klarem Stoffe gemacht werden sollte?

„Keine weiße Seide,“ entschied Demian, der schließlich zu Rathe gezogen wurde, mit leisem Schauder; „ich habe wahren Abscheu vor weißer Seide; Alles, was Ihr wollt, nur das nicht.“

Die jungen Gatten machten sechs Monate nach ihrer Verheirathung einen Besuch bei Demians Eltern und kamen durch M. Der Archimandrit hatte sehr gealtert, schien aber mehr auszulöschen als zu sterben. Er gewann die kleine Helene sogleich lieb und machte sie im Moment ihrer Abreise zur Vertrauten eines Geheimnisses, das er lebenslang gehütet: dies war eine Rolle mit Kirchenliedern, die er selbst componirt hatte.

„Wenn ich todt bin,“ sagte er zu seiner kleinen Freundin, „werden Sie diese Lieder spielen, und geht es, dann sorgen Sie, daß sie gesungen werden; aber erst dann, wenn ich der Erde zurückgegeben bin; ich will mich nicht an eitle Gedanken des Stolzes hingeben; nach meinem Tode verzeiht sie mir der liebe Gott wohl eher.“

Sein Wunsch wurde nur zu bald erhört, denn er starb schon im folgenden Winter ganz still, ohne Schmerz und ohne Erschütterung; seine Gesänge, welche der Oeffentlichkeit unter anderem Namen übergeben wurden, hatten großartigen Erfolg. Der vortreffliche Mann war ein großer Musiker.

Die Fürstin hat sich mit Raben verheirathet; sie leben stets im Auslande. Kleopatra hat seit ihrer zweiten Ehe ihre Lebensweise ganz verändert. Nicht deshalb, weil diese ihr nicht mehr zugesagt hätte; aber sie hat Angst, furchtbare Angst, irgend einer schrecklichen Katastrophe zu erliegen, wenn sie sich vom Pfade der Tugend entfernt; seit sie ihren Fetisch verloren hat, ist sie eine Fromme geworden. Es gehört im Gebiete der Kunst nicht zu den Seltenheiten, zwei Gatten zu sehen, die, einig an Geist und Herz, mit- und durcheinander großen Ruhm erwerben. Dies war Helenes und Demians Geschick; Ruhm und Vermögen wurden ihnen gleichzeitig zu Theil. Viktor erzieht ihre Kinder und fühlt sich vollkommen glücklich.

Gréville, Henry,

Eine russische Geige Roman

Bd.: 2

1886